

12

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1980



Ein gesundes
und erfolgreiches 1981 –
wenn's auch manche Nuß
zu knacken gibt

Foto: TASS

Was ist Sache?

Was sind Normen der Gefechtsausbildung?
Burkhard Mende

Durfte der Leutnant mir einen Befehl geben, auch wenn er nicht mein direkter Vorgesetzter war?
Soldat G. Wablinke

Sie sind darauf beim Lesen der „Armee-Rundschau" gekommen, ist doch in fast allen Reportagen über die Gefechtsausbildung auch von Normen die Rede.
Die Norm ist ein Leistungssoll und Ihnen aus der Wirtschaft sicher nicht ganz unbekannt. In ihr drückt sich aus, welches Werkstück unter bestimmten technischen und technologischen Gegebenheiten in wieviel Sekunden, Minuten oder Stunden zu produzieren ist; ändern sich die Voraussetzungen etwa durch den Einsatz einer neuen Maschine, mit der ein höherer Produktionsausstoß möglich wird, so erfolgt auch eine entsprechende Veränderung der Arbeitsnorm.
Vom Grundsatz her ist es in der Nationalen Volksarmee nicht anders. Hier bestimmt die Norm, welche Elemente bzw. Handlungsabläufe der Gefechtsausbildung in welcher Zeit zu vollziehen sind. Und selbstverständlich gilt sie nur dann als erreicht, wenn alle damit verbundenen Bedingungen – sowohl die qualitativen als auch die quantitativen Anforderungen – erfüllt wurden. Dazu zwei Beispiele. Zum Härtekomplex der physischen Ausbildung gehört unter anderem ein 15-km-Eilmarsch, wobei vom vierten bis zum zehnten Kilometer die Schutzmaske zu tragen ist. Mindestzeitnorm für die gesamte Strecke: 140 min. Folglich kann von einer realen Normerfüllung nur die Rede sein, wenn einerseits die Zeitnorm eingehalten oder unterboten wurde und andererseits die sieben Kilometer in der vorgeschriebenen Reihenfolge sowie ohne jede Erleichterung unter der Schutzmaske zurückgelegt worden sind. Oder nehmen wir das Herstellen der Feuerbereitschaft eines modernen Waffensystems. Auch hier gilt, daß das Kampfkollektiv in der vorgegebenen Zeit nicht nur schlechthin seine Plätze eingenommen hat, sondern auch wirklich kampf- und feuerbereit ist – mit allem, was letztlich dazugehört.
Die Normen der Gefechtsausbildung sind hoch und anspruchsvoll. Und sie sind nicht ein für allemal gegeben, sondern verändern sich. Sie gründen sich auf die objektiven Erfordernisse des modernen Gefechts, gehen von den Möglichkeiten aus, die in den Parametern der Waffen und Waffensysteme liegen, und berücksichtigen selbstverständlich auch den geistigen wie körperlichen Entwicklungsstand der jeweiligen Soldatengeneration. Und da dies alles im Fluß ist, sich weiter entwickelt und steigert, erhöhen sich zunehmend auch die dafür gültigen Normen. Dies ist aber ein hoher Anspruch an das sozialistische Bewußtsein, an das Wissen und Können, an den Trainingsfleiß, die Ausdauer und den Mut aller Angehörigen unserer Streitkräfte – also auch an Sie, wenn Sie eines Tages Soldat werden.
Natürlich erwartet keiner von Ihnen, daß Sie gleich am ersten Dienst-Tag alle Normen der Gefechtsausbildung meistern. In einem kontinuierlichen Ausbildungsprozeß erlernen Sie zunächst einzeln die genaue und fehlerfreie Ausführung der jeweiligen Elemente bzw. Handlungsabläufe, dem später das Durcharbeiten der Normen im ganzen und in der festgelegten Zeit folgt. Es wird also systematisch, vom einfachen zum komplizierten, geübt. Entscheidend für den Erfolg ist dabei vor allem Ihr Wille, sich bewußt den Anforderungen der Gefechtsausbildung zu stellen, zielstrebig zu lernen, sich an den Besten zu orientieren und alles zu geben, um gerade auch mit dem Erreichen und Unterbieten der Normen Ihren militärischen Klassenauftrag ehrenvoll zu erfüllen.

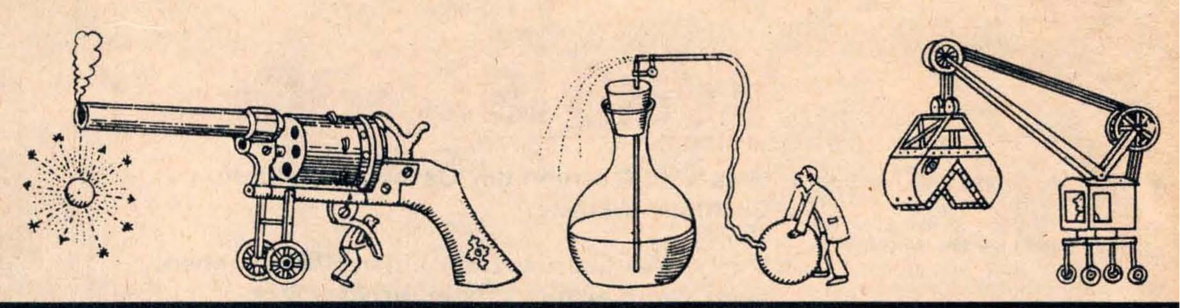
★

Sie hatten es eilig, wollten pünktlich am Bahnhof sein, um Ihre Freundin abzuholen, und waren ein Stück gerannt. Dabei war Ihnen warm geworden, Sie schnallten das Koppel ab und nahmen die Mütze in die Hand. Jedoch, es kam Ihnen – wie Sie schreiben – „ein Leutnant in die Quere". Er hielt Sie an, wies Sie zurecht und befahl Ihnen, das Koppel wieder umzubinden und die Mütze aufzusetzen. Und nun wollen Sie wissen, ob das „rein sachlich" rechtens war, da es sich bei dem Leutnant nicht um einen Ihrer direkten Vorgesetzten handelte.
Selbstverständlich war es das. Mit der sich selbst genehmigten „Marscherleichterung" haben Sie sich undiszipliniert, unordentlich verhalten. Nach der Innendienstvorschrift DV 010/0/003 (Ziffer 14) ist ein Dienstgradhöherer in solchen Fällen nicht nur berechtigt einzuschreiten, sondern dazu verpflichtet. Im Interesse des Ansehens der Nationalen Volksarmee hat er solche Genossen zurechtzuweisen, die – wie Sie – in der Öffentlichkeit gegen die militärische Disziplin und Ordnung verstoßen; zugleich hat er alle nötigen Maßnahmen einzuleiten, um sie wiederherzustellen. Dazu gab er Ihnen den Befehl, die Mütze wieder aufzusetzen und das Koppel umzubinden. Und es war, wie Sie es getan haben, Ihre militärische Pflicht, diesen Befehl auszuführen – denn ein Dienstgradhöherer ist in solchem Fall Vorgesetzter jedes Dienstgradniederen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

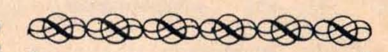
Chefredakteur



Hineingreifen

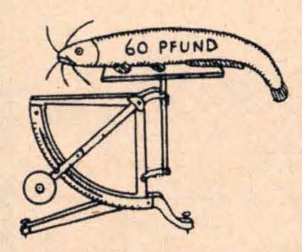
...in mein buntes Angebot könnt Ihr, um Euch eventuelle Kasernenweihnachten oder/und -silvester nicht lang werden zu lassen. Vielleicht eignet sich das eine oder andere auch dazu, den Gabentisch zu beschweren. Auf jeden Fall: nicht zu anstrengende Festtage – in welchem Sinne auch immer – wünscht Euch







Die Vignetten auf diesen Seiten zeichnete Rudolf Peschel für John Staves heitere Berichte aus der Hauptstadt und ihrer Umgebung, im Eulenspiegel Verlag Berlin erschienen unter dem tierischen Titel „Wie ich ein Bullenkalb zur Welt brachte"



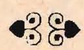
Lieben soll eine Lust sein:
viel Glück und wenig nur Leid.
Immer soll uns bewußt sein,
wer uns aus Nöten befreit.

Diese schönen Zeilen sind dem Gedichtband

Taten und Träume

von Helmut Preissler entnommen, erschienen im

Militärverlag der DDR



Und wer hierbei auf den Geschmack kommt und weiteren Lyrikbedarf verspürt, dem seien Hans Löfflers

Wege

empfohlen – Gedichte und Geschichten eines Debütanten aus dem

Aufbau-Verlag
(Edition Neue Texte)

Bruchstücke des Alltags werden uns spiegelgleich vorgehalten; die Betrachtungsweise ist ungewöhnlich – davon könnte der Leseanreiz ausgehen.

Auf reiche Erfahrungen im gekonnten, rationellen Umgang mit der Sprache kann Heinz Kahlau verweisen. Dennoch erscheint mir jedes neu geschriebene Gedicht wie sein erstes; all seine Fähigkeiten legt er hinein. Eine knappe, dennoch ausreichende Anzahl Wörter, voller Ernsthaftigkeit und voller Humor.

Lob des Sisyphus

ist eine Zusammenstellung aus bereits veröffentlichter Lyrik eines Vierteljahrhunderts, erschienen bei

RECLAM

Dreimal Amiga

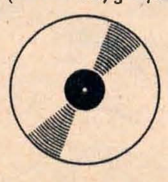
Von „Elektra", der bereits 1969 gegründeten Dresdner Gruppe, erschien als Live-Mitschnitt eines DT-64-Konzertes die 26-Minuten-Suite „Die Sixtinische Madonna" von Bernd Aust (Komposition) und Kurt Demmler (Text) mit dem Dresdner Heinrich-Schütz-Chor. Ebenfalls auf dieser vierten Elektra-LP: „Erinnerung", „Scheidungstag" und „Jahrmarkt". Dazu Bernd Aust: „Wir wollen Musik machen, die vor Bestand ist, und nicht nur heute gehört, morgen vergessen. Aus dem Disko-Alter sind wir raus."
(855 802)

„Berührung" heißt Gaby Rückerts erste Langspielplatte, die im wahrsten Sinne aufhorchen läßt. Das persönliche Engagement der Künstlerin forderten zwei erfahrene Kollegen heraus: nämlich Thomas Natschinski, der fast die gesamte Musik schrieb, und Ingeburg Branoner, die – außer für zwei Lieder – alle Texte verfaßte. Zusammengenommen erbrachte das eine wohltuende Schlagerpalette.
(855 794)

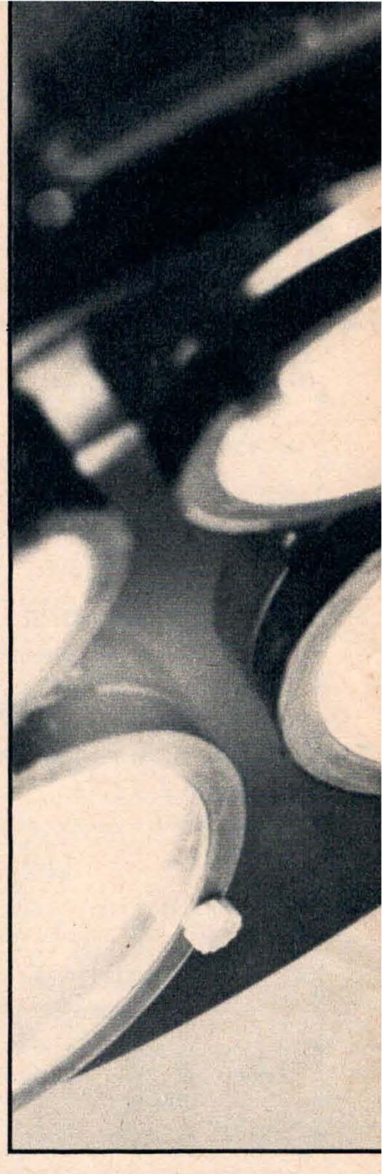
Dank Stefan Diestelmanns „Folk Blues" können die Freunde dieser Musik mehr bedacht werden. Seine neueste Platte „Hofmusik" (und damit die zweite) wurde mit Gästen aus Kuba, der ČSSR und aus unserer Republik produziert. Neben rhythmisch-akzentuierten Instrumentals (sehr schön beispielsweise „Bottleneck") gibt es erstmals Diestelmann-Blues mit deutschem Text, von ihm geschrieben und meist auch gesungen. Den „Blues von der guten Erziehung" bietet Regine Dobberschütz dar, den meisten bekannt geworden durch den DEFA-Bestseller „Solo Sunny", in dem sie der Hauptdarstellerin ihre Stimme lieh.
(855 793)

Eterna-Nachrichten

Richard Wagner Vorspiele – dahinter verbergen sich zum Beispiel die Ouvertüren zu „Rienzi", „Der Fliegende Holländer" und „Tannhäuser", Ausschnitte aus „Parsifal" und „Die Meistersinger von Nürnberg". Der besondere Reiz dieser zweiteiligen Melodija/Eterna-Ausgabe besteht darin, daß es sich um eine historische Aufnahme aus dem Jahre 1951 handelt: der berühmte Nikolai Golowanow dirigierte das Große Sinfonie-Orchester des Rundfunks der UdSSR.
(Stereo 827 300/827 301)

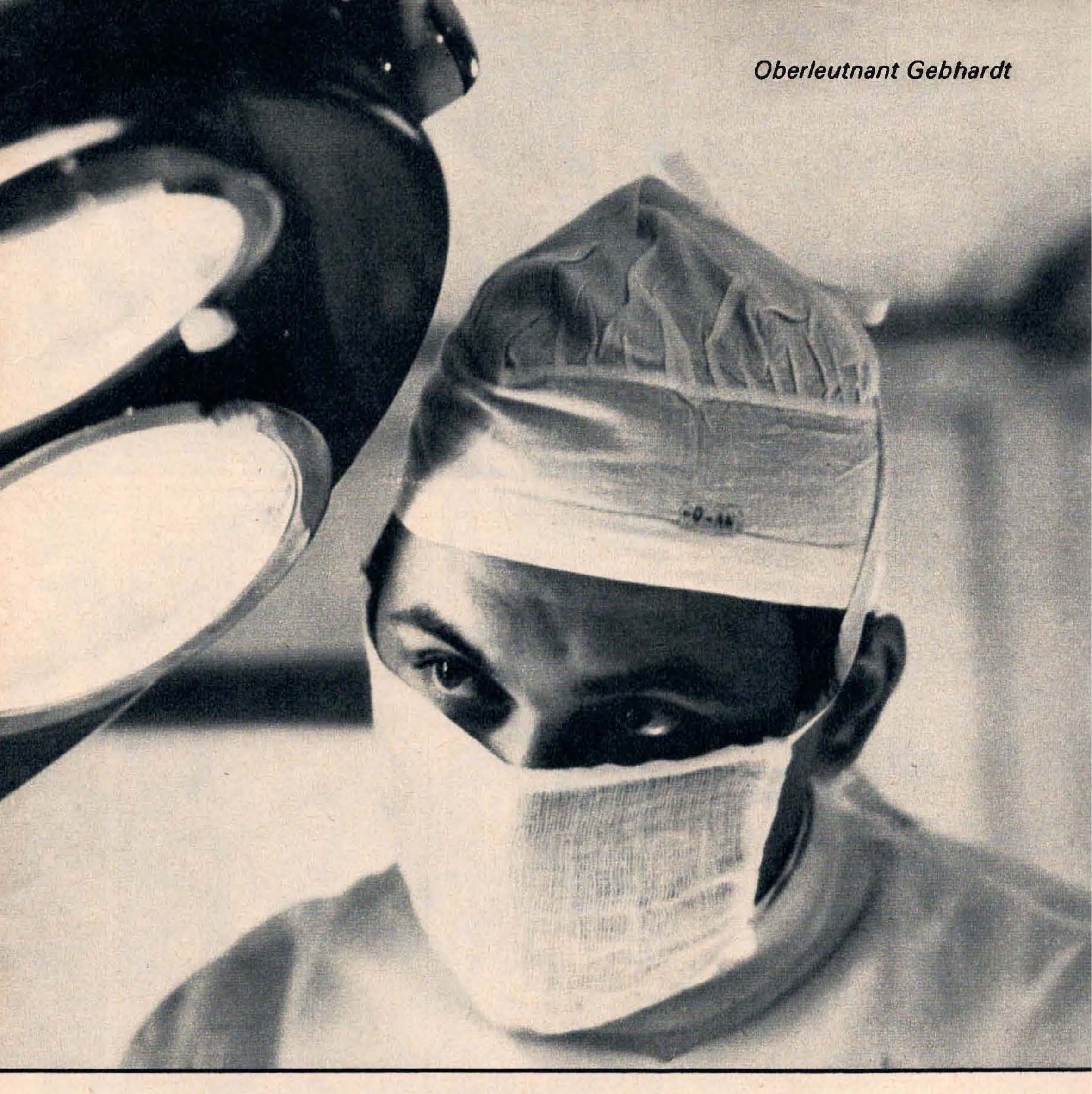


Mit Skalpell im Walde



Führer des chirurgischen Zuges einer Sanitätseinheit – so lautet die Dienststellung des 26jährigen Oberleutnants Ullrich Gebhardt. Ehemaliger Student der Medizinischen Akademie Dresden, versieht der dunkelblonde Diplommediziner im Sanitätsbataillon Köstler seinen dreijährigen Dienst als Offizier auf Zeit, um später im Operationssaal eines Kreiskankenhauses wieder mit dem Skalpell zu hantieren. Nicht, daß ihm dieses kleine chirurgische Messer in der Armee fremd geworden wäre, aber in seiner militärischen Ausbildung sind nun einmal Pistole und Spezial-Kfz, Taktik und Schutz vor Massenvernichtungswaffen vorherrschend. Obwohl: Ein wenig mehr hätte er gern das ärztliche Instrument geführt, zumal in seiner Einheit keine Operationen vorgenommen werden und Einsätze in einem Lazarett nicht immer möglich sind. Deshalb war Genosse Gebhardt sehr erfreut, als das sowjetische Partnerbataillon ihm anbot, ab und zu bei ihren Operationen zu assistieren. „Sehr erfahrene Ärzte.




Oberleutnant Gebhardt

Ganz praktische Chirurgie. Ich kann sehr viel lernen", urteilt er über seine Besuche. Und er nahm sich vor, den sowjetischen Fachkollegen auch mal sein Arbeitsmilieu vorzustellen.
Eine Gelegenheit sollte sich bald bieten. Der Kommandeur, Oberstleutnant Köstler, informierte ihn über eine spezialtaktische Übung ihres Bataillons, bei der ein großer Verbandsplatz entfaltet werde. „Zwölf sowjetische Ärzte sind dabei. Unter anderem interessieren sie sich für die mobile Operationseinrichtung Ihres Zuges." Verständlich die Neugier der Freunde, ist doch diese Einrichtung eine DDR-Entwicklung, die sich sehen lassen kann. In einem großen Faltkoffer, transportiert auf einem LKW W 50, ist die gesamte Operationsausrüstung verstaut. Der Container braucht keinen Kran, läßt sich mit eigenen Spindeln, getrieben von Elektromotoren, zur Erde absetzen, kann schnell auseinandergebreitet werden: Ein kompletter „Mini-Operationssaal" für zwei chirurgische Brigaden. Ein Fortschritt gegenüber den bisher verwendeten Zelten. Ein Fortschritt vor allem bei der medizinischen Betreuung unserer Soldaten. Zwei derartige Faltkoffer hat Oberleutnant Gebhardt in seinem Zug, deren Einsatz er heute bei annähernd feldmäßigen Bedingungen vorführt. Unter den kritischen Augen der Gäste gehen Gebhardt und seine Männer flink zu Werke. Seine Männer, das sind Reservisten: Unteroffizier Hartmut Grummt, Facharzt für Chirurgie in einem Kreiskrankenhaus, sowie die Gefreiten Reinhard Stein und Volkmar John, beide Kraftfahrer und Sanitäter zugleich.
Rückwärts fahrend, nähern sich die zwei W 50, bleiben drei Meter voneinander stehen. Die Schwenkarme an den Faltkoffern drehen sich zur Seite, stützen sich auf der Erde ab, heben die



Oberstleutnant Köstler und Major Chibara (Mitte)





Koffer in die Höhe, damit die Kfz-Pritschen wegfahren können. Langsam sinken die schweren Lasten an ihren Stelzen auf den Boden. Strom- und Erdungskabel, Frischwasser- und Abwasserschläuche werden angeschlossen, die beiden starren Seitenwände mittels einer Handkurbel heruntergeklappt. Sie werden die Fußböden der zukünftigen Seitenräume. Leichtmetallrahmen spannen die faltbare dicke Gummihaut. Die sechs Meter breite Raumzelle steht. Schon beginnt der Einbau der Geräte im ersten Koffer. Die beiden Chirurgen schrauben Operationslampen und -tische fest, schließen die Narkoseapparate an, legen die Instrumente bereit, während die Sanitäter Verbandsmittel und Operationswäsche auspacken, die Wasserpumpe und den Heißwasserspeicher überprüfen. „So, nun noch ausfegen und wischen! Dann könnten die ersten Geschädigten kommen", lacht Unteroffizier Grummt und wischt sich die Schweißtropfen aus dem Gesicht. Die vier wechseln ihre Kleidung. Uniformgrau macht dem Weiß Platz. Die sowjetischen Offiziere blicken auf ihre Uhren. Donnerwetter, erst eine dreiviertel Stunde ist vergangen! Schauen wir uns das Ding mal von innen an!

Stolz zeigt Oberleutnant Gebhardt, wie die Funktionsräume angeordnet sind. Links und rechts die für die Operationen, zwischen ihnen einer für technische Arbeitsplätze, abgetrennt von allen die kleine Sterilisierkammer. „Ein geschlossenes System. Zwar bißchen eng, aber besser und sauberer als im Zelt. Allein schon der feste, ebene Boden hier ist von großem Vorteil. Sodann fließendes heißes

und kaltes Wasser." Er holt einige in Folie eingeschweißte Instrumente hervor. „Können sofort hier sterilisiert werden. Es ist alles am Platze, um den Geschädigten in unmittelbarer Nähe des Gefechtsplatzes schnell und qualifiziert zu helfen." Um das einigermaßen zu demonstrieren, bringen Sanitäter auf einer Trage einen simulierten Geschädigten angeschleppt. Sorgsam wird er auf den OP-Tisch gelegt, breiten sich über ihn die weißen Laken aus, wird angedeutet, wie er den Narkoseapparat angeschlossen bekommt. Vorrangig Eingriffe in die großen Körperhöhlen sowie in den Brustkorb können vorgenommen werden. Wieviel Operationen denn möglich seien, wollen die Gäste wissen. „Beide Faltkoffer bieten vier chirurgischen Brigaden zu je vier Personen Platz. Pro Gefechtstag können 48 bis 64 Operationen durchgeführt werden", überschlägt der Oberleutnant.

Die Freunde sparen nicht mit lobenden Worten. Wirklich, da hat mein Berufskollege uns eine wunderbare Sache gezeigt, meint Major Nikolai Chibara. An seiner Seite stand Genosse Gebhardt einigemale bei Operationen in der Partnereinheit. Der sowjetische Spezialist fährt fort: „Diese Einrichtung erfüllt die Bedingungen der Feldchirurgie. Nicht begrenzt in ihren Möglichkeiten. Manövrierfähig. Sehr leicht das Entfalten. Und es gibt einige praktische Dinge, die auch wir im sowjetischen Bataillon nutzen können." Schmunzelnd sieht er Oberleutnant Gebhardt an: „Vielleicht werden Sie das bemerken, wenn Sie demnächst wieder bei uns operieren."

Oberstleutnant Horst Spickereit
Fotos: Manfred Uhlenhut





Profit aus Alpha Jet, AWACS und TKF 90

Zu den Zentren der Luftrüstung in der BRD gehört wie schon zur Zeit des Hitler-Faschismus der Dornier-Konzern. 1922 aus der Dornier-Flugabteilung des „Luftschiffbaus Zeppelin" hervorgegangen, erteilte ihm die faschistische Luftwaffenführung bereits 1933 den Auftrag zur Entwicklung eines Fernbombers. Dornier war dann bis Kriegsende führender Hersteller von Fernaufklärungs- und Bombenflugzeugen für die Nazi-Luftwaffe. Nachdem 1955 die Pariser Verträge ratifiziert worden waren, erhielt der Konzern noch im selben Jahr den Auftrag, 428 Flugzeuge Do-27 für die neuen Streitkräfte des deutschen Imperialismus zu bauen. Zwischen 1957 und 1973 lieferte er unter anderem 1200 Flugzeuge und Hubschrauber für die Bundeswehr. Zu den Luftrüstungsprojekten für die BRD-Streitkräfte, an denen das bayrische Familienunternehmen verdient, gehörten der unbemannte Raumflugkörper „Aerodyne", das Transportflugzeug „Atlantic", das Kampfflugzeug „Starfighter" F-104G, die Aufklärungsdrohne „Kiebitz" und der Hubschrauber UH-1D. Seit Anfang der siebziger Jahre spielt der „Alpha Jet" eine große Rolle. Vor allem durch dieses Projekt hat sich in den Jahren 1971 bis 1977 der ausgewiesene Konzerngewinn Dorniers mehr als verfünffacht. Der Gesamtauftrag umfaßt 486 Bestellungen aus sieben Ländern, darunter 175 Maschinen für die BRD zum Preis von mehr als 3,5 Milliarden DM, 200 für Frankreich und 86 für Belgien. Dornier profitiert neuerdings auch am Spionage- und Feuerleitsystem AWACS der NATO. (Das Foto zeigt eine solche Maschine der USA, die auch zu Beginn der bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Iran und Irak in der Region des Persischen Golfes eingesetzt wurden.) Ferner erhielt der Konzern den Auftrag, als Generalunternehmer die Seeaufklärungs- und U-Jagdflugzeuge „Breguet Atlantic" der BRD zu modernisieren. Besonders hohe Profite erhofft man sich jedoch vom NATO-Projekt TKF 90, dem geplanten taktischen Kampfflugzeug für die neunziger Jahre, um das sich Dornier im Rahmen eines Konsortiums bewirbt.

Fotos: ZB

Eine Ausweitung des Einflußbereiches der NATO auf Gebiete „außerhalb ihrer geographischen Sphäre" hat die jüngste Generalversammlung der Atlantischen Gesellschaft verlangt. Das Gremium forderte dazu eine „rationelle Arbeitsteilung" zwischen den USA und deren Verbündeten. Es begrüßte ferner die USA-Entscheidung zur Schaffung einer schnellen Interventionstruppe auf internationaler Ebene und sprach sich für einen „Beitrag Europas" in dieser Hinsicht aus. Darüber hinaus setzte sich die Versammlung „mit Nachdruck für die Erhöhung der NATO-Rüstungsausgaben um drei Prozent" ein. An der Tagung haben annähernd 300 Politiker und Militärs aus allen fünfzehn NATO-Staaten teilgenommen.

Aufgenommen hat in den USA ein „Zentrum für elektronische Kriegführung" seine Tätigkeit. Fachleute von Heer, Luftwaffe, Marine und Marine-Korps sollen hier zunächst Möglichkeiten der elektronischen Kampfführung erforschen und sich mit entsprechenden technischen Ausrüstungen sowie der Taktik ihres Einsatzes befassen. Das Zentrum auf dem Luftwaffenstützpunkt Kelly bei San Antonio (USA-Bundesstaat Texas) untersteht Generalmajor Doyle Larson, der auch das „elektronische Sicherheitskommando" leitet. Dieser Stab koordiniert und kontrolliert die Tätigkeit von 12000 Experten an 80 geheimen strategischen Punkten in zehn Ländern.

Heidelberg wird weiter als eine Kommandozentrale der NATO ausgebaut. Neben den bereits dort befindlichen Hauptquartieren der US-Landstreitkräfte für Europa und der 7. US-Armee war – wie die BRD-Nachrichtenagentur DPA berichtete – im Herbst auch das der 4. Taktischen Luftflotte aus Ramstein in die Neckarstadt verlegt worden. Bis Ende des Jahres sollen ferner die bisher in Mannheim-Seckenheim stationierten NATO-Befehlsstellen der Heeresgruppe Mitte und des „beweglichen Eingreifverbandes" der Landstreitkräfte folgen.

Eine Staffel Kampfflugzeuge vom Typ „Phantom" der USA-Luftwaffe ist auf einem ägyptischen Militärflugplatz westlich von Kairo stationiert worden. „Die zwölf amerikanischen Düsenjäger", so wurde von der „Süddeutschen Zeitung" berichtet, „unternehmen gemeinsam

mit ägyptischen Phantoms Übungsflüge unter Einsatzbedingungen und proben in der Wüste Bomben- und Raketenschläge." Rund 500 Mann fliegendes und Bodenpersonal wurden aus ihren Stützpunkten in Florida, New Mexiko und Georgia nach Ägypten gebracht. Die Zeitung verweist darauf, daß bereits 1979 die USA von ägyptischem Territorium aus Spionageflüge unternommen haben. Auch „bei dem mißglückten Versuch der USA, die amerikanischen Geiseln in Teheran zu befreien, spielte ein ägyptischer Militärflugplatz eine erhebliche Rolle", hieß es.

Den Beschluß der Regierung Thatcher, „die nukleare ‚Polaris'-Flotte Anfang der 90er Jahre durch das amerikanische Waffensystem ‚Trident' zu ersetzen", hat die britische Nachrichtenagentur Reuter als „bedeutendste Entscheidung" bezeichnet, die Großbritannien seit dem Kauf der „Polaris"-Raketen im Jahre 1962 getroffen hat. Entsprechend diesem Kabinettbeschluß wird das Land fünf kernkraftgetriebene U-Boote bauen, die amerikanischen „Trident"-Raketen kaufen und die Gefechtsköpfe selbst entwickeln.

Rund drei Millionen Artilleriegranaten, mehrere tausend Bomben, einige hunderttausend Landminen und 1 500 Sprühtanks umfaßt nach Angaben der Zeitschrift „Scientific American" das Arsenal der Waffen für chemische Kriegführung der USA. Allein beim NATO-Partner BRD seien „zwischen 500 und 1 000 Tonnen chemische Munition eingelagert". Die genauen Standorte sind nur den Amerikanern und der BRD-Regierung bekannt. Im Juni 1980 hatte beim Manöver „Gelbe Wolke" die Bundeswehr auch die chemische Kriegführung geprobt.

Ins Ausland verlegt haben BRD-Rüstungskonzerne einen großen Teil ihrer Waffenproduktion, um bestehende Exportbeschränkungen zu umgehen. So sind beispielsweise die Streitkräfte von mindestens 40 Staaten mit den von der Firma Heckler und Koch entwickelten G-3-Gewehren ausgerüstet. Acht Länder bezogen bereits ganze Gewehr- und Munitionsfabriken aus der BRD.

Zwischen China und den amerikanischen Diversionssendern „Radio Liberty" und „Free Europe" ist in Bonn eine Vereinbarung abgeschlossen worden. Wie dazu die indische Zeitung „Patriot" berichtete, sieht das Abkommen vor, den Pekinger Rundfunk aus dem Fonds für ideologische Diversionsakte im Ausland des USA-Geheimdienstes CIA mitzufinanzieren. Als Gegenleistung habe China zugesichert, diese Mittel vor allem zur Erweiterung der Hetzsendungen gegen seine Nachbarländer zu verwenden.

Im Rahmen der diesjährigen NATO-Herbstmanöver führte Großbritannien mit der Übung „Crusader" sein „größtes militärisches Einzelmanöver seit der anglo-amerikanischen Landung in Nordfrankreich im Juni 1944" durch. Foto: Britische Soldaten beim Verlassen ihrer Transportmaschine auf der Luftwaffenbasis Gütersloh (BRD)



In einem Satz

Die Militärausgaben des südafrikanischen Rassistenregimes in Pretoria sind zwischen 1960 und 1980 von 44 Millionen Rand auf fast 2,5 Milliarden gestiegen.

An der Hochschule der Bundeswehr in München wurden im Studienjahr 1979/1980 in sechs Fachbereichen mit insgesamt sieben wissenschaftlichen und vier Fachhochschul-Studiengängen 2600 Angehörige der BRD-Streitkräfte ausgebildet; 199 Hochschullehrer und 227 wissenschaftliche Mitarbeiter sind hier in Lehre und Forschung tätig.

Auf Schadenersatz klagen wollen mehr als 40000 ehemalige amerikanische Soldaten, weil sich bei ihnen durch den von den USA gegen Vietnam eingesetzten chemischen Kampfstoff „Agent Orange" gesundheitliche Spätfolgen, darunter auch Krebserkrankungen, eingestellt haben.

Eine halbe Million Flugstunden hat das Jagdbombergeschwader 49 der BRD-Luftwaffe auf dem Fliegerhorst Fürstenfeldbruck vom 1. Januar 1958 bis zum August dieses Jahres erreicht.

In Ägypten hat bei Manövern die „Schnelle Eingreiftruppe" der USA den Einsatz auf fremdem Territorium geübt, um „die vitalen Interessen der Vereinigten Staaten in der Welt", vor allem in der „besonders sensiblen Golfregion", vertreten zu können.

Nicht ohne Stolz, so berichtete die BRD-Zeitung „Die Welt", behauptet Bundeswehr-Generalleutnant Wolfgang Altenburg, der neue Kommandierende General des III. Korps in Koblenz, von sich: „Ich bin Nuklearartillerist."

Meister der Norm

Meister der Zeit

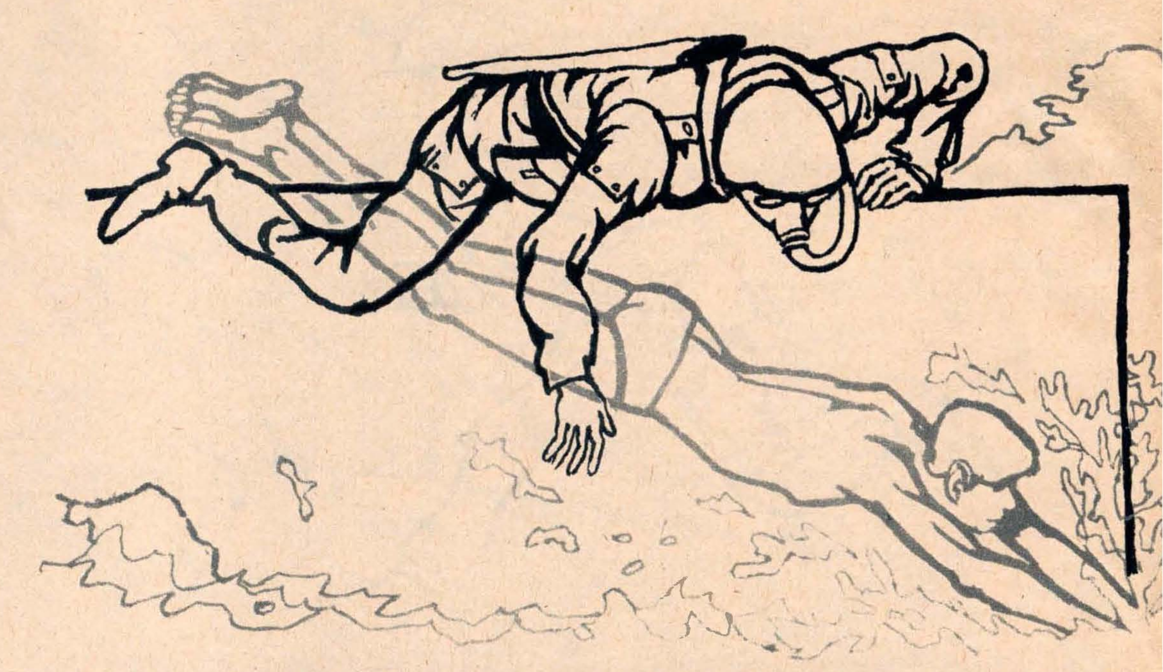
„Der Winter ist ein unwert' Gast" steht über einem alten Volkslied mit einer seltsamen Melodie in Moll. Hätten sie jene Weise im Kopf, würden sie die mot. Schützen der Kompanie Eßner ein wenig fröstelnd vor sich hinsummen, jetzt – an diesem hundskalten Dezembertag. Und an den Sommer würden sie dabei denken müssen, an diesen vom Wetter her so recht verkorksten.
Aber erinnern werden sich die Männer, daß Juli und August auch ihre warmen Tage hatten. Bis über beide Ohren steckten die Soldaten in den Vorbereitungen zum Manöver „Waffenbrüderschaft 80", fanden aber nebenbei auch noch Zeit für den organisierten Freizeitsport. Vorstellbar wäre das auch heute, wo ihnen das soeben begonnene neue Ausbildungsjahr alles abverlangt, was Körper und Geist zu bieten vermögen. Nicht genug kann das sein. Weshalb sie sich wieder versammelt haben könnten zum Wettkampf um den Meister der Norm. Diesmal nicht im Freien, sondern auf dem Sportboden der Kaserne. Und nicht auf der Sturmbahn oder am Hochreck, sondern um die 50-Kilo-Hantel. Was nun die Sonne nicht mehr vermag, wird das kalte Eisen schaffen: Die Soldaten geraten in Schweiß. Fast wie am Nachmittag des 1. August...

Noch stand das schnurgerade in Linie ausgerichtete Fünftel der Kompanie – ihr Großteil war auf dem Gefechtspark, in der Küche oder als Wachverstärkung eingesetzt – im Schatten des Kasernengebäudes. Glattgezogen waren die sauberen Felddienstuniformen der Soldaten, einfach die Worte, die ein schlanker Unterleutnant, der Sportgruppenorganisator, an die Männer richtete: „Leider sind wir heute nur wenige. Macht nichts. Unsere Sportler ringen derzeit um olympische Siege in Moskau. Wir wollen ihnen nicht nachstehen, sondern hier um Meisterehren für sportliche Normerfüllung kämpfen..." –
„Rechts – um! Im Gleichschritt – marsch!" Die Kolonne trat heraus aus dem kühlen Schatten, rückte ab zur wenige hundert Meter entfernten Sturmbahn.
Pralle Sonne empfing sie dort. Es mochten so an die 28 Grad sein. Kein Lüftchen regte sich, und die wenigen Schönwetterwolken ganz hoch oben schienen schadenfroh zu kichern beim Anblick derer, die sich da unten auf dem heißen Sand der Sportanlage zum 400-m-Hindernislauf anschickten. Mit Stahlhelm, Schutzmaske und Fecht-MPi...
„Es wird ein Beitrag zur Erhöhung unserer Gefechtsbereitschaft sein", hatte Unterleutnant Olaf Michaelis vorhin noch hinzugefügt. Ob ihn die Angetretenen wohl verstanden hatten? Es sollte sich bald zeigen.
„Wer möchte als erster ins Rennen gehen, mit mir zusammen?" fragte Leutnant Uwe Draeger, Kommandeur des 2. Zuges. Keiner meldete sich. Daß sie alle „rennen" würden, war jedem klar. Aber mit Draeger zu kämpfen ist so eine Sache. Der zieht durch, von Anfang an. Da mitzuhalten ist nicht so einfach. Der Leutnant wollte eine Leistung vorlegen. Anreiz zu geben, ist eines seiner Führungs-



prinzipien. Und es sei seine Pflicht, unter den Besten zu sein, denn „. . .sonst fragen die Genossen, wo denn hier das Vorbild bleibt."
Die Soldaten Aurich und Schellenberg fragten so erst einmal nicht. Kurzentschlossen begaben sie sich in die Startlöcher, sprangen auf das Kommando „Los!" heraus und liefen, was ihre Beine hergaben. „Eine gute Zeit wird das werden", vermutete Leutnant Draeger. Bis zum Hangeltau sah es auch ganz danach aus. Dort aber kostete sie das widerspenstig hin- und herbaumelnde Seil wertvolle Kraft und Sekunden. Der Leutnant und Soldat Süßengut – sie waren als zweites Paar gestartet – hatten bereits die ersten hundert Meter oder mehr zügig hinter sich gebracht, da erst tauchten Schellenberg und Aurich auf der Gegengeraden auf. Mit schweren Stolperschritten. Nach langen sieben Minuten lagen sie ächzend an der Ziellinie, die MPi schußbereit. „Sie haben wahrhaftig die Norm ‚gebrochen'", witzelte einer der Bewerber für den Meistertitel. Die anderen zogen es vor, zu schweigen. Denn diese Norm ist – noch dazu bei solchen Temperaturen – verteufelt schwer. Und Meister der Norm kann nur werden, welcher sie mit der Note Eins erfüllt. Das verlangt: vierhundert ausgetretene, hindernisgespickte Meter in mindestens vier Minuten und zehn Sekunden überwinden, die Hälfte der Strecke mit aufgesetzter Schutzmaske. Das verlangt gute Kondition, klugen Kräfteeinsatz, hohe Beweglichkeit, technisches Können und eisernen Willen, eben Meisterliches. Und wer da etwa schummeln möchte, indem er eines der Hindernisse umgeht oder unterwegs die Maske lüftet, der disqualifiziert sich am Ende gleich doppelt: Die Norm nicht geschafft und „im Gefecht" versagt, dazu das Kollektiv und sich selbst hinters Licht geführt.

Aurich und Schellenberg hatten ehrlich gekämpft. Alle anderen dann ebenso, nur erfolgreicher.
Soldat Klaus Süßengut, ein 83 Kilo schwerer Maurer aus Schleiz, kam nach 4:05 min liegend „zum Schuß". Nicht zuletzt dank der Schrittmacherleistung des Offiziers an seiner Seite. Der war dreizehn Sekunden schneller, erhob sich, klopfte feinen Staub von der Uniform, keuchte zwar ein wenig, lächelte aber recht zufrieden. Nun war es ihm doch noch rechtzeitig gelungen, etwas vorzulegen. Gut gemacht, Leutnant! schienen ihm seine Mitkämpfer zurufen zu wollen. Wäre Draeger nicht ihr Vorgesetzter, hätten sie ihm gewiß anerkennend auf die Schulter geklopft. So aber war es nur ihren Augen abzulesen, das Lob für eine vorzüglich bestandene sportliche Bewährungsprobe.
Die Sportgruppe der Kompanie hatte seit Jahresbeginn schon über vierzig Normen-Meistertitel vergeben. Dabei sei es immer hoch hergegangen, wissen die Genossen zu berichten. Mit Anfeuerungsrufen, lautstarkem Beifall und so. . .
Die drückende Hitze nun, die über diesem ersten Augusttag lastete, lähmte die Zungen, aber nicht den Ehrgeiz und die Einsatzbereitschaft der Männer. Sie kämpften still und verbissen. Und sie haderten mit ihren Resultaten, wenn's nicht so klappte, wie es sich der eine oder andere ausgerechnet hatte. So der fast zwei Meter lange,



25jährige Gefreite Manfred Böhme: „Das heute war nichts. Ich war schon mal besser, konnte im ersten Diensthalbjahr diese Norm in dreieinhalb Minuten schaffen. Wir gehen eben zu wenig auf die Sturmbahn."
Als gelte es, einen unsichtbaren Gegner am Kragen zu fassen, so rannte Soldat Jörg Bindernagel los. 5:40 min seine Zeit, Norm erfüllt mit Note Drei und damit im Wettlauf um den Titel aussichtslos zurückgeworfen. „Ich bekomme zu wenig Luft unter der Schutzmaske", klagte Jörg hinterher. „Weiß auch, weshalb. Wenn ich laufe, habe ich nämlich Angst, es nicht zu schaffen. Dann atme ich zu hastig. Ich müßte sicher noch mehr trainieren."
Ein lobenswerter Vorsatz. Niemand kann seine körperliche Leistungsfähigkeit speichern. Sie will immer wieder neu erworben werden. Durch regelmäßige sportliche Betätigung wird sie gefördert. Nicht umsonst trainiert Leutnant Draeger gemeinsam mit Unterleutnant Michaelis sein Ausdauervermögen bei wöchentlich zwei bis drei ausgedehnten Langstreckenläufen. Wie wär's, wenn sich ihnen Jörg Bindernagel anschlösse?
Die Zeit Leutnant Draegers war jedenfalls eine sogenannte Hausnummer, für den Soldaten Henry Loth aber ein Stachel. Der 19jährige Panzerbüchsenschütze hatte vor dem Sprung aus dem Schützenloch geulkt, er werde heute „zweifünfzig laufen". Zweifel wurden laut. Die sie äußerten, waren sich aber gar nicht so sehr sicher, wußten sie doch: Loth ist ein Kraftsportler, der auch schnell sein kann. Sie waren gespannt, was bei ihm herauskommen würde...
Als sich der Soldat zu Boden warf, ein Auge über Kimme und Korn gerichtet, standen die Zeiger der Stoppuhr auf 3:35 min. Bestleistung des Tages. Sie wurde belohnt mit dem Meisterprädikat, mit Urkunde und Buchgeschenk. Henry Loth waren jene beschwerlichen vierhundert Meter nicht anzusehen. Kein schleifender Gang, kein hochrotes Gesicht, kaum eine Schweißperle darin... Der Meister winkte ab: „Mich mit anderen Genossen einfach zu vergleichen wäre ungerecht. Bis zu meiner Einberufung war ich aktiver Sportler, Gewichtheber im Mittelgewicht." Und er habe durchaus noch Reserven. Nur beim Handgranatenwerfen mußte sich Soldat Loth seinen Konkurrenten beugen. Soldat Jörg Marquardts 57-m-Wurf im ersten Versuch blieb der weiteste.
Dann aber beim Klimmziehen sicherte sich Henry Loth seinen zweiten Tagessieg. Neunzehnmal brachte er das Kinn weit über die Reckstange. Ebenso oft hätte er damit auch einen Blick auf das nahegelegene, schillernde Schwimmbecken des Regiments riskieren können. Ein abschließendes Vollbad dort war allen Teilnehmern als „Zielprämie" versprochen worden. Auch diese Aussicht zog sie nach oben – außer einen: Andreas Neuber, ein stämmiger Soldat aus dem Erzgebirge, der „keine Gelegenheit versäumen möchte, um sportlich fit zu bleiben". Bisher hatte er den anderen nicht nachgestanden. Jetzt aber hing er bleiern an der Stange, war offensichtlich am Ende seiner Kräfte. Ermunternde Zurufe wie „Los doch, du schaffst es!" oder „Mach' wenigstens einen!" halfen



nicht. „Es gieht net“, resignierte Andreas. Und als ihm gar einer vorführen sollte, daß und wie es zu schaffen sei, protestierte er verschämt. Er wisse das selber... Ein Reserveunteroffizier stand dabei, wie es schien, etwas unwillig, aufmerksam, aber unentschlossen. Leutnant Draeger hatte es bemerkt: „Genosse Schulz, zeigen Sie mal, was Sie drauf haben. Hier können Sie sich gleich am besten einführen.“ Der Angesprochene trat exerziermäßig an das Gerät. Und ebenso akkurat gelangen dem 29jährigen Diplomsportlehrer aus Stendal zwölf sehenswerte Klimmzüge. Das war hinter Leutnant Draeger Platz zwei in der Kompanie-Rangliste, eine bestandene Meisterprüfung „auf Zeit“ mit hoher Haltungsnote – ein wichtiger Achtungserfolg für den Gruppenführer.

Hatte nun dieser heiße Sportnachmittag die mot. Schützen kirre gemacht?

„Eigentlich sind die beiden Stunden viel zu schnell vergangen“, sagte Soldat Joachim Lange, zweitbester Handgranatenwerfer. „Mit meinen siebenundzwanzig Jahren bin ich gewiß nicht mehr der Jüngste. Aber solcherart Sport macht einfach Spaß. Wir haben unseren Leistungsstand überprüft, wissen, wozu wir imstande sind und woran es uns noch fehlt.“ Auf der Sturmbahn sei er zu langsam gewesen. Aber er habe den Genossen Unger „ziehen“ wollen. Dem habe es sogar geholfen, und das sei eben auch was wert. „Wir müßten das viel öfter tun“, schlug Soldat Süßengut vor. Man könnte das auch, wie er meinte, vielleicht anstelle des doch sehr häufigen Reinigens der Waffen und der Schutzausrüstung... „Na, das haut wohl nicht hin“, fuhr Leutnant Draeger dazwischen. „Sport und militärische Ausbildung müssen übereinstimmen, sich ergänzen, aber nicht einander ausschließen.“ Und zu den Soldaten gewandt: „Bei aller Liebe zu sportlicher Bewegung – vergeßt nicht, daß die persönliche Waffe unser Handwerkszeug ist. Soll es immer einsatzbereit sein, muß es regelmäßig gepflegt und gewartet werden.“ Das sei selbstverständlich, bemerkten die meisten der Zuhörer. „Treffen mit dem ersten Schuß“ heißt seit langem die Devise der mot. Schützen. Daß sie es damit sehr ernst nehmen, hatten sie beispielsweise beim Schießen der 1. Schulübung mit MPi und IMG zu Beginn des zweiten Ausbildungshalbjahres überzeugend bewiesen. Einer erfüllte gut, alle anderen aber sehr gut. Ein schöner Erfolg besonders für die dienstältesten Soldaten der Kompanie, die – Gefreiter Böhme sogar als Ausbilder – ihre jüngsten Genossen fachmännisch im Umgang mit der Waffe unterwiesen und lauter Einsen „vorgeschossen“ hatten...

Vorstellbar, daß in eben diesem Augenblick die zentnerschwere Hantel mit dumpfem Aufprall auf die Matte schlägt. Sechzehnmal zur Hochstrecke gebracht, mit Note Eins erfüllt die Norm durch den Soldaten, der jetzt zur Seite tritt, dem nächsten Meisterprüfling Platz macht. Vorstellbar auch, daß jetzt jener Henry Loth die Ärmel hochstreift...

Oberstleutnant Heiner Schürer

Illustrationen: Karl Fischer

Aus eigenem Hause

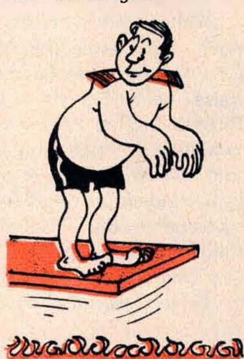
Könntet Ihr zum Weihnachtsfest noch einige Buchtips aus Eurem Verlag geben?
Marlies Schröder, Neubrandenburg

Gern. Unter anderem wird im Militärverlag der DDR Ende des Jahres Heft 13 (Schiffsbewaffnung – Zwischenraum) der Auswahl aus der Sowjetischen Militärenzyklopädie erscheinen; von insgesamt acht Originalbänden sind damit vier aufgearbeitet und auszugsweise in deutscher Sprache veröffentlicht. Ab Heft 4 ist noch alles lieferbar. Für 1981 sind bald auch wieder zu haben die alljährlichen Flieger-, Marine- und Motorkalender sowie der NVA-Kalender und ein Fotowandkalender „Soldaten des Volkes".

Möglich

Nachdem ich mehrere Ausbilderprüfungen bei der GST bestanden habe, bin ich nun Vorsitzender der Kreisprüfungskommission Seesport. Ist es möglich, daß ehrenamtliche Funktionäre der GST vom Wehrkreiskommando befördert werden, wenn sie Reservisten sind?
Walfried Schubert, Weida

Nach der Dienstlaufbahnordnung der NVA erfolgen Ernennungen oder Beförderungen von Reservisten in der Regel während des Reservistenwehrdienstes. Außerhalb kann dies geschehen, wenn diese Genossen die für die vorgesehene Dienststellung notwendige Qualifikation besitzen und entsprechende Leistungen dies rechtfertigen.



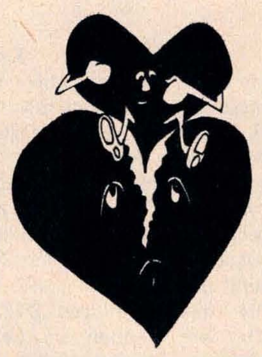
Woher nehmen?

Woher kann unser Klubrat finanzielle Mittel für die Arbeit des Kompanieklubs nehmen?
Unteroffizier Jürgen Schulz

Die Gelder werden vom Oberoffizier für Kulturarbeit Ihres Truppenteils jährlich geplant. Dabei sollte er auch die Erfahrungen und Vorschläge der ehrenamtlichen Kulturfunktionäre berücksichtigen. Außerdem stehen dem Klubrat auch Rücklaufgelder der FDJ-Organisation der Kompanie zur Verfügung.

Ehrlich erst nach dem Vergnügen?

Ich bin 17 Jahre, Lehrling im 2. Lehrjahr. Meinen diesjährigen Urlaub verbrachte ich in einem kleinen Ort an der Ostseeküste. Bei einer Tanzveranstaltung lernte ich den Maat Hartmut Sch., 19 Jahre alt, kennen. Wir haben den ganzen Urlaub gemeinsam verbracht, waren öfter tanzen, er war auch mit bei mir. Von seinem militärischen Beruf – zehn Jahre will er dienen – hat er mir viel erzählt, auch, wie schwer das Leben einer Frau an der Seite eines solchen Mannes sein kann. Im Ausgang lernte ich seine Genossen kennen. Im ersten Brief nach dem Urlaub schrieb er, daß er mich unheimlich liebe und hoffe, daß ich seine Frau werde. Im zweiten stand, daß er verheiratet sei und sein Sohn anderthalb Jahre. Ich habe bisher nicht zu den Mädchen gehört, die Männer in Uniform sofort ablehnen. Die Notwendigkeit gerade dieses Berufes erkenne ich und wäre auch bereit, mit jenem Mann durch dick und dünn zu gehen. Aber nach meinen Erfahrungen glaube ich nicht



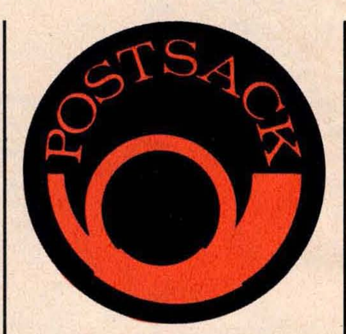
mehr an die Ehrlichkeit und Treue der Männer in den Uniformen. Mich würde nun interessieren, wie vor allem künftige Berufsoffiziere darüber denken.
Simone H., Radeberg

Wir warten mit Simone auf Leserpost.

Kein Anteil

Ich bin Unteroffizier auf Zeit und habe vor meinem Eintritt in die NVA in einem Baubetrieb gearbeitet, aber nicht gekündigt. Nun interessiert mich, ob ich während der NVA-Zeit Anteil an der Jahresendprämie habe.
Uffz. Detlef Bessert

Nein. Der Werktätige muß während des gesamten Planjahres Mitarbeiter des Betriebes gewesen sein. Sie haben aber, entsprechend Paragraph 117 des Arbeitsgesetzbuches, Anspruch auf anteilige Jahresendprämie im Jahr der Aufnahme bzw. der Beendigung des aktiven Wehrdienstes.



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

SOLDATENPOST

...wünschen sich: Martina Kosmowski (24), 1271 Hönow, Straße der Freundschaft – Vera Kirchhoff (21), 8400 Riesa, Fr.-Mehring-Str. 13 – Rosi Schäfer (17, 1,76 m), 3022 Magdeburg, Nahrstedter Weg 12 – Heike Kahlert (16), 8312 Heidenau, Dresdner Str. 82 – Martina Weiß, 2441 Lockwisch – Sonja Ebert (16), 9400 Aue, Schreberstr. 9 – Steffi Rasemann (18), 4020 Halle, Anton-Russy-Str. 10 – Elke Möhwald (17), 8291 Oberlichtenau, Geschw.-Scholl-Str. 8 – Andrea Böhme (16), 8291 Oberlichtenau, LPG-Ring 1 – Inge Chucher (18), 9501 Zschocken, Hauptstr. 57 – Kerstin Schumacher (19), 3501 Hüselitz, Dorfstr. – Chris Radlo (23, Sohn zweijährig), 2300 Stralsund, Mühlenstr. 11, bei G. Gau – Katrin Stelzner (16), 7102 Bäsdorf, Knautnaundorfer Str. 38 – Sabine Mausolf (17), 3033 Magdeburg, Otto-Grotewohl-Str. 20 – Evelyn Gröger (17), 2820 Hagenow, Friedrich-Heinke-Str. 48/1, Fach 31/54 – Christine Hotop (20), 4251 Erdeborn, Ernst-Thälmann-Str. 29 – Gabi Wustlich, 8400 Riesa, Bautzner Str. 3 – Petra Klase (17), 7241 Großsteinberg, Bergstr. 9 – Gabi Kusserow (17), 6900 Jena, S.-Czapskie-Str. 2, LWH, Zi. 107 – Regina Thews (19, Tochter zweijährig), 1055 Berlin, Naugarder Str. 9 – Marina Mohr (20) und Sybille Meier (22), 2200 Greifswald, Kemnitzer Wende 1a – Viola Haus (17), 6212 Merkers, Gartenstr. 1 – Regina Heidrich (17), 1910 Kyritz, Holzhausener Str. 41 – Andrea Thurau (22, zwei Kinder), 7241 Fremdiswalde, Nr. 71b – Simone Scheffler (20), 7010 Leipzig, Emilienstr. 40a – Carmen Elze (17), 7270 Delitzsch, M.-A.-Nexö-Str. 2.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Silke Schröder (17, 1,75 m), 6800 Saalfeld, Karl-Marx-

Str. 37 – Hannelore Bohm (28, Söhne 4 und 6), 1500 Potsdam, Stormstr. 16 – Bärbel Schmidt (25), 7902 Annaburg, Karl-Marx-Platz 11 – Silke Semmler (34, 1,80 m, Söhne 12 und 14), 6906 Kahla, Schulstr. 1 – Petra Schoeps (23), 8800 Zittau, Ed.-Timm-Str. 43a – Edith Schindler (28, Söhne 6 und 9), 2500 Rostock 1, Grubenstr. 61 – Petra Brack (23), 7980 Finsterwalde, Weststr. 4 – Marianne Schubert (24), 4440 Wolfen-Nord, Nordring 8 – Karin Fischer, 7031 Leipzig, Ernst-Mey-Str. 3 – Eva Splittgerber (24), 6100 Meiningen, Goethestr. 36, PSF 49 – Cornelia Mitte (21), 8022 Radebeul, Str. des Friedens 55 906-02 – Simone Hoffmann (17), 8142 Radeberg, Elsa-Fenske-Str. 2 – Hannelore Donat (28, Sohn sechsjährig), 7500 Cottbus, Altmarkt 19.

Trubel und Gedränge

...auch an unserem Stand bei der 16. Solidaritätsaktion der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz. Großes Hallo gab es bei der 5-Stunden-non-stop-Versteigerung von militärischen Modellen, Nachbildungen historischer Waffen, Münzen und Medaillen, Souvenirs von Reisen in Freundesland. Dicht umlagert war unsere Tombola, in der es Bastelarbeiten von Soldaten, Spenden von Militärjournalisten, Gläser, Schallplatten und Groß-Colorfotos aus der NVA zu gewinnen gab. Hinzu kam ein umfangreicher Solidaritätsverkauf von neuesten Büchern aus dem Militärverlag, von Wimpeln, Witzzeichnungen, Zinnfiguren vom braven Soldaten Schwejk und vielem anderen; an einem Wühltisch konnte jeder unter älteren Büchern kramen und sich für einen Solidaritätspreis etwas aussuchen. Finanzielles Endresultat: 16859,20 Mark. Darin ist auch das Ergebnis unserer AR-Solidaritäts-Versteigerung, zu der wir im Juliheft aufgerufen hatten, enthalten; wir bitten alle Leser um Verständnis, daß wir nicht in der Lage waren, einzeln auf die mehr als tausend schriftlichen Gebote zu antworten. Allen, die uns auf unser Versteigerungsangebot im Heft 7/80 geschrieben und uns am Solidaritätstag auf dem Alex besucht haben, die uns aus den Landstreitkräften und der Volksmarine Bastelarbeiten zum Solidaritätsverkauf übergeben oder direkt an den Stand gebracht haben – ihnen allen, die in irgendeiner Weise mitgeholfen haben, die Solidaritätsaktion 1980 zum Erfolg und zu einem neuen Rekordergebnis zu führen, ein ganz herzliches Dankeschön.
Redaktion „Armee-Rundschau"



Bitte melden!

Als ehemaliger Zugführer eines Panzerzuges suche ich die Reservisten der Einheit „Walter Empacher", die mit mir im Herbst 1974 entlassen wurden. Für ein Reservistentreffen meldet Euch bitte bei:
Joachim Beyer, 8036 Dresden, Vetschauer Str. 7

Amor kam mit AR

Am 4. August hatten wir unseren ersten Hochzeitstag, zudem sind wir bereits glückliche Eltern eines kleinen Sohnes. Kennen lernten wir uns per Briefwechsel durch die AR!
Sybille Neubert, Ernsthof

Jahresstilblütenauslese

Auch in diesem Jahr steuerten AR-Leser, allerdings unfreiwillig, so manchen originellen, skurrilen bzw. merkwürdigen Brieftext zu unserer Silvesterfeier bei. Viel Spaß bei dieser Blütenlese.

Bitte veröffentlichen Sie mich in die AR.
Ute K.

Wenn Sie mich veröffentlichen sollten, dann bitte unter anderem Namen.
Uwe Sch.

Ich bin ein interessanter Leser Ihrer Zeitschrift.
Soldat W.

...aber als ich Bernd im Zug so richtig kennenlernte, war es für mich schon zu spät, denn er mußte aussteigen.
Sylvia B.

Ich finde solche Mädchen etwas egoistisch, die ihre Freunde nicht unserem Staat zur Beschützung gönnen wollen.
Petra S.

Meine Freunde und ich haben uns einmal darüber unterhalten, warum einige von uns, insgesamt drei Personen, noch keine Freundin haben. Einige meinten, daß es daran läge, daß sie mitunter dienstlich in eine Nervenklinik müssen. Ein Freund meinte, die Tatsache, daß die Jungs öfter in Uniform bzw. zivil herumgingen, mache sie für die Mädchen abstoßend.
F. F.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und auf in den Kampf!
Ingrid M.

Mit großem Belieben lese ich seit drei bis vier Jahren Eure Zeitschrift.
Sven J.

Es existieren weiterhin bei vielen Genossen Unklarheiten über auftretende Meinungen.
Soldat M.

Ich möchte an meinen Wohnort versetzt werden, denn ich habe zwei kranke Elternteile.
Unteroffizier W.



Ich würde gern Soldatin werden, aber niemand nimmt mich.
Jeanette Sch.

In eigener Sache

Die Ausbildung der Unteroffiziere der Volksmarine, Rückwärtige Dienste – Instandsetzung, erfolgt nicht, wie wir irrtümlich im Berufsbild der AR 9/1980 informierten, an der Flottenschule „Walter Steffens". In Abhängigkeit vom Ausbildungsprofil werden die Genossen in Unteroffiziersschulen außerhalb der Volksmarine, z. B. an der Militärtechnischen Schule, in Ausbildungseinrichtungen der Volksmarine oder in der Dienststellung qualifiziert. Die Ausbildungszeit beträgt dabei 5 bis 10 Monate. Für den Erwerb des Meistergrades ist ein weiterer Lehrgang – der Berufsunteroffizierslehrgang – notwendig. Wir bitten unseren Fehler zu entschuldigen.



Kommandeure von Pioniereinheiten

Die Pioniertruppen sind Spezialtruppen der Landstreitkräfte. Sie verfügen über eine vielseitige Ausrüstung und Technik, mit denen sie zu jeder Jahres- und Tageszeit, in unterschiedlichem Gelände, unter allen Witterungsbedingungen solche Aufgaben lösen können wie das Schaffen von Gassen in gegnerische Sperren, Sicherstellen des Überwindens von Wasserhindernissen oder pioniertechnischer Ausbau des Geländes.

Der hier tätige Kommandeur trägt als militärischer Einzelleiter Verantwortung für die politisch-ideologische Erziehung, die politische Schulung und die Gefechtsausbildung seiner Unterstellten. Er hat die Einsatzbereitschaft der Pioniertechnik und der Bewaffnung sowie die Gefechtsbereitschaft seiner Einheit zu garantieren. Er ist Berufsoffizier mit einer Mindestdienstzeit von 25 Jahren. Wer sich für diese Laufbahn bewerben will, muß gesellschaftspolitisch aktiv sein, den gesundheitlichen Anforderungen für den aktiven Wehrdienst entsprechen und mindestens den 10-Klassen-Abschluß haben. Er sollte bereits über militärpolitische Grundkenntnisse, eine vormilitärische Ausbildung und möglichst über eine Laufbahnausbildung bei der GST als Militärkraftfahrer oder Taucher der NVA verfügen.

Nach der Einberufung zum aktiven Wehrdienst als Offiziersschüler beginnt für Absolventen der EOS der Erwerb eines Facharbeiterabschlusses innerhalb eines Jahres, für Facharbeiter mit 10-Klassen-Schulbildung der Erwerb der Hochschulreife in einem einjährigen Lehrgang. Das Hochschulstudium an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in Löbau dauert drei Jahre und umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, militärischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen sowie Fremdsprachen- und physischen eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie Taktik/Pioniersicherstellung des Gefechts, Pioniertechnik, Stellungsbau, Sperrdienst, Brückenbau, Übersetzen, Grundlagen in der Berechnung von Bauwerken, Grundlagen des Tiefbaus und der Technologien. Bestandteil der Ausbildung sind zwei Truppenpraktika.

Nach erfolgreicher Beendigung des Studiums wird der Absolvent zum Leutnant ernannt und in der ersten Offiziersdienststellung eingesetzt, z. B. als Zugführer eines Pionieraufklärungszuges, Pionierzuges, technischen Zuges, Straßenbau-, Stellungsbau-, Ponton- oder Landeübersetzzuges. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos.

Vorhang zu!

Acht Spielfilme mußte man gut kennen, um unser Preisausschreiben in der AR 9/80 zu lösen. Die richtige Antwort auf unsere Fragen mußte so aussehen: 1 C, 2 C, 3 B, 4 B, 5 B, 6 A, 7 A, 8 C. Aus den vielen richtigen Einsendungen ermittelten wir (unter Ausschluß des Rechtsweges) die Gewinner. Die Post brachte: 300,– M Soldat Klaus Schubert, 5601 Ecklingerode; 150,– M Christina Markuske, 4020 Halle (Saale); 100,– M Soldat Helmut Mischon, 1500 Potsdam; 50,– M Uffz. Michael Kulke, 2110 Torgelow-Drögeheide; 50,– M Gefreiter H. Geske, 1300 Eberswalde; 50,– M Inge Ribke, 8900 Görlitz; 50,– M Hagen Nixdorf, 8900 Görlitz; 20,– M Gefreiter Frank Schrage, 2913 Perleberg; 20,– M Christa Haack, 8010 Dresden; 20,– M Uffz. Grabow, 4403 Bitterfeld; 10,– M erhielten Charlotte Schulz, 8900 Görlitz; Monika Malek, 4440 Wolfen-Nord; Rudolf Terppe, 4242 Schraplau; J. Brey, 2500 Rostock; Rolf Georgi, 9047 Karl-Marx-Stadt; Ramona Zeißig, 2510 Rostock 5; Gudrun Wendler, 5231 Sprötau; Hans Zeidler, 4320 Aschersleben; Jürgen Kade, 4350 Bernburg; Ursula Nahrgang, 4201 Neumark/S.

Ihnen allen und den Gewinnern der AR-Plaketten unseren herzlichen Glückwunsch und vielen Dank fürs Mitmachen!

Zum Schießen

Wie heißen die verschiedenen Gewehrarten?
Jörg Paulus, Berlin

Karabiner, Gewehre und Scharfschützengewehre.



Die Dienstgrade

. . . bei der Volksmarine vom Leutnant bis zum Admiral würden mich einmal interessieren.
Marion Teske, Magdeburg

Unterleutnant, Leutnant, Oberleutnant, Kapitänleutnant, Korvettenkapitän, Fregattenkapitän, Kapitän zur See, Konteradmiral, Vizeadmiral, Admiral.

Hindernis mal umgekehrt

Die 16jährige Corina Leistner aus Gera will Berufsunteroffizier werden, hat aber wegen ihres Berufswunsches unliebsame Erfahrungen bei jeder neuen Bekanntschaft mit einem Jungen gemacht. AR bat im Augustheft um Lesermeinungen:

Als ich den Brief las, konnte ich mir zuerst ein Schmunzeln nicht verkneifen, aber dann sah ich plötzlich alles mit anderen Augen. Wie oft hatten wir schon als „Dreijährige" Schwierigkeiten, den Mädchen zu erklären, weshalb und warum. Ich bin froh, daß ich meine dreijährige Dienstzeit bei den Grenztruppen der DDR gemacht habe, denn ich konnte dort viel lernen und weiß daher auch, wie schwer die Arbeit der Genossinnen in den Streitkräften ist. Als Frau will sich Corina mitverantwortlich fühlen für die Sicherung des Friedens und später auch Familie haben. Statt wegzurennen sollten sich die Freunde mal lieber Gedanken machen, warum Corina das alles auf sich nimmt.
U. Mahlich, Ilmenau

Ich war selbst Unteroffizier auf Zeit. Erst während des Armeedienstes lernte ich meinen Menn kennen. Ich würde Dir auch raten, vorher besser noch keine feste Bindung einzugehen. Du bist ja erst 16.
Ufw. d. R. Hannelore Holtz, Bernburg

Es gibt viele Frauen, die ihren „Mann" in der NVA stehen, und manchmal mit mehr Interesse als mancher Mann. Ich finde es Klasse, wenn sich Corina für diesen Beruf entscheidet.
Olaf Fleischer, Horst

Ich kenne Corinas Problem, denn ich bin Offiziersbewerber. Natürlich ist es ungewöhnlich, wenn ein Mädchen in der NVA als Unteroffizier dienen möchte, doch Corina soll sich trotz der Mißerfolge mit den Jungen nicht von ihrem Ziel abbringen lassen. Meine Cousine ist Feldwebel bei einer Nachrichteneinheit und mit einem Chirurgen verheiratet. Beide Berufe verlangen viel von ihnen, aber beide sind glücklich.
Uwe, Doberlug-Kirchhain

Ich bin auch 16 Jahre alt. Im September begann ich meine Lehre als Fahrzeugschlosser in Vorbereitung auf meine spätere Tätigkeit als Berufsoffizier. Der Entschluß von Corina hat bestimmt einige Anstrengungen gekostet. Ich finde ihn toll. Warum soll das nicht möglich sein? Mir geht es manchmal wie Corina. Man wird immer auf die schweren Seiten des Berufes hingewiesen, die schönen vergißt man dabei ganz.
Dan Keibel, Müggendorf

Einen Jungen akzeptiert man doch auch in diesem Beruf! Außerdem drückt diese Entscheidung doch eine Haltung aus.
Sybille Müller, Radebeul

Die Jungs, die ihr weglaufen, sind wohl kaum von der Wichtigkeit der Dinge überzeugt.
Steffen Schwär, Ebersbach

Geschützt

Ist ein Soldat bei einem Unfall eigentlich versichert?
Gundel Schmidt, Gera

Ja, alle Armeeangehörigen sind versichert und werden mit den notwendigen Mitteln zur Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gesundheit versorgt.

Ein tolles Erlebnis

. . . ist es immer, wenn ich Eure Zeitschrift lese. Vom ersten bis zum letzten Blatt.
Jenny Busch, Klietz

Ohne Moped

Im Frühjahr werde ich meinen Grundwehrdienst antreten. Kann ich zum Standort mein Moped mitnehmen?
Klaus Günther, Leipzig

Nein, die Mitnahme von eigenen Fahrzeugen zum Dienstort ist für die Dauer des Grundwehrdienstes nicht gestattet. Dagegen sollten die Fahrerlaubnis und andere Berechtigungen zum Bedienen von Spezialtechnik nicht zu Hause gelassen werden.



AR-MARKT

Kaufe Flugzeugtypenblätter aus AR und Transport- und Frachtflugzeugblätter der aerotyp-Reihe: G. Schwan, 1160 Berlin, Plönzeile 8 – Suche das Buch „Raketen, Schild und Schwert": P. Zeisker, 8122 Radebeul 6, Borkengasse 8, 218-01/1 K – Suche möglichst kostenlos Jahrgänge mit Typenblättern seit Bestehen: St. Rothenburger, 8904 Görlitz, Südoststr. 20 – Suche Material über die Panzerwaffe: M. Schmiedel, 1136 Berlin, Dolgenseestraße 53 – Kaufe Lugs „Handfeuerwaffen", Band I und II: Andreas Linthe, 4090 Halle-Neustadt, Block 619/3 – Suche kostenlos AR seit Bestehen: M. Fuchs, 9900 Plauen, Jenaer Str. 19 – Tausche umfangreiches Material wie Poster und Typenblätter von Flugzeugen, Fahrzeugen, Nachrichtenmitteln, Pioniertechnik und Raketen gegen Material über Panzer-, Artillerie- und Schützenwaffen sowie entsprechende Literatur: M. Linke, 3702 Benneckenstein, Bergstr. 50 – Suche ältere AR-Jahrgänge vor 1977: Th. Schneider, 8300 Pirna 2, Leninstr. 1a 1406 – Tausche Modelle, Fotos, Abzeichen, Literatur von und über Flugzeuge und Militärtechnik: G. Mausolf, 1017 Berlin, Modersohnstraße 64 – Suche kostenlos AR-Jahrgänge mit Typenblättern seit Bestehen bis 1978: R. Henoch, 7591 Friedrichshain, Waldstr. 3.

DIESER BUCHDRUCKER AUS BRAUNSCHWEIG

Die Spur führt in die Jakobstraße 1a. Die Braunschweiger Polizei ist durch einen Schriftvergleich daraufgekommen, daß das bewußte Flugblatt in der dortigen Druckerei des Johann Heinrich Meyer hergestellt worden sein muß. Dieses Flugblatt hat in der Residenzstadt des Herzogtums Braunschweig einen Streik der Lehrlinge ausgelöst. Sie lehnten sich dagegen auf, daß sie zwölf bis vierzehn Stunden schuften mußten, dafür nur karges Essen, aber um so mehr Prügel von Meistern und Gesellen bekamen.
Der Verdacht, den illegalen Handzettel verfaßt und vervielfältigt zu haben, fällt sofort auf einen sechzehnjährigen Buchdruckerlehrling. Seine Eltern sind beide in der Sozialdemokratischen Partei. Und auch er selbst ist kein unbeschriebenes Blatt mehr. Seit zwei Jahren gehört er zur Sozialistischen Arbeiterjugend, ist dort sehr rege, ein guter Redner, auf den die jungen Leute hören. Was seine Arbeit angeht, da kann ihm zwar keiner einen Vorwurf machen. Doch wegen des Flugblatts nimmt ihn sein Lehrherr gehörig ins Gebet. Ein „böses Schicksal" prophezeit er im Jahre 1910 dem Lehrling Otto Grotewohl...

●

Am 18. Juli 1923 berichtet die in Hannover von der KPD herausgegebene „Niedersächsische Arbeiter-Zeitung" über schwarze Listen der Nazis, auf denen die Namen kommunistischer und sozialdemokratischer Funktionäre stehen, die bei der Machtübernahme durch Hitler „beseitigt" werden sollen. Darunter auch der des sozialdemokratischen Ministers für Inneres und Justiz des Freistaates Braunschweig, Otto Grotewohl.
Drei Jahre zuvor war er in den Braunschweigischen Landtag gewählt worden. Im November 1921 wurde Otto Grotewohl Minister für Volksbildung. Erst siebenundzwanzig, war er der jüngste Minister in der ganzen Weimarer Republik. Doch der „Grotewohlsche Schulerlaß" erregte großes Aufsehen. Damit sollten die Bildungsmöglichkeiten für Arbeiterkinder verbessert und der religiöse Zwang der Kirche auf die Schüler – beispielsweise entschieden die Noten im Religionsunterricht mit über die Versetzung – ausgeschaltet werden.
Auf ihre schwarze Liste haben die Nazis Otto Grotewohl wegen seines entschlossenen Auftretens gegen das Treiben rechtsextremistischer Gruppen gesetzt. „Man braucht nur einmal einen Blick auf die politische Betätigung jener Kreise zu werfen, die gegenwärtig am lautesten das Wort Nationalismus im Munde führen", erklärte er einmal im Landtag. „Meine Damen und Herren, wir halten diese Dinge für eine gefährliche Psychose, für eine gefährliche Kriegspsychose, wie wir sie 1914 hatten; wir sehen in diesen Dingen eine große Gefahr für das deutsche Volk."
Immer wieder erhebt er auch als Vorsitzender des Bezirksvorstandes der SPD und als Reichstagsabgeordneter Anklage gegen den Faschismus, warnt vor den drohenden Gefahren. Er erkennt zwar die Notwendigkeit der von der KPD vorgeschlagenen Einheitsfront und gemeinsamer Aktionen mit den Kommunisten. Aber zu sehr vertraut er auf die Politik der SPD-Führung. Noch am 31. Januar 1933 sagt er: „Wir wollen die Zeit nutzen, am 5. März noch einmal mit dem Stimmzettel in der Hand zu beweisen, daß Deutschland nicht das Land des Faschismus ist!"
Als wenig später die Nazis an die Macht kommen, setzen sie Otto Grotewohl als Präsident der Landesversicherungsanstalt ab, verjagen ihn aus Braunschweig. Er geht zunächst nach Hamburg, dann nach Berlin. Den Lebensunterhalt für die Familie verdient er als kaufmännischer Angestellter, als Vertreter, mit dem Malen von Porträts, ja, sogar mit dem Herstellen von Nasentropfen.
Schon in Hamburg schließt er sich einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe an, die Verbindungen hält zu anderen Gruppen in Deutschland und zu antifaschistischen Emigranten in Dänemark. Zweimal wird er von der Gestapo verhaftet und monatelang in Haft gehalten. Beide Male wird er wegen „Mangels an Beweisen" wieder freigelassen, doch er wird ständig bespitzelt.
Es sind schließlich nicht nur diese persönlichen Erlebnisse mit dem Faschismus, es sind vor allem die Ereignisse des zweiten Weltkrieges, aus denen Otto Grotewohl endgültige Konsequenzen zieht. „Man muß den Mut haben, Fehler der Vergangenheit zu begreifen, zu verstehen und richtig zu analysieren", schreibt er später einmal. „Eine Generation, die in der Arbeiterbewegung Bebels heranwuchs, später in den verschiedensten politischen Lagern der Arbeiterbewegung im ersten Weltkrieg, in der Novemberrevolution und in der Weimarer Republik Akteur war, um schließlich durch eigenes schuldhaftes Verhalten in der schmachwürdigen Hitlerdiktatur Opfer zu werden, hat wahrlich Grund genug, ihren Irrweg in der Vergangenheit zu erkennen, um in der Gegenwart und für die



Zukunft den rechten Weg zu finden."

●

„In der Einheit liegt die größte Kraftentfaltung der arbeitenden Bevölkerung und aller freiheitliebenden Kreise . . . Ja, wir sind bereit, den Kampf um die Neugestaltung auf dem Boden der organisatorischen Einheit der deutschen Arbeiterklasse zu führen", erklärt der Vorsitzende des Zentralausschusses der SPD, Otto Grotewohl, am 17. Juni 1945 vor 1 800 Funktionären seiner Partei. „In kameradschaftlicher Übereinstimmung mit unseren kommunistischen Freunden haben darum der Zentralausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands einen gemeinsamen Arbeitsausschuß gebildet . . . Was uns eint, ist stärker als alles, was uns trennt! Gleiche Not und gleiche Ziele einen uns. Unser Weg und unsere Tagesarbeit sind die Erfüllung elementarster Lebensfragen, unser Ziel ist der Sozialismus!"

Bis zur organisatorischen Vereinigung beider Arbeiterparteien jedoch ist noch viel Arbeit zu leisten. Otto Grotewohl gelingt es, die oft hinterhältigen Attacken abzuwehren, die die rechte SPD-Führung vom westlichen Besatzungsgebiet aus gegen die Vereinigung unternimmt.
Dann, es ist Anfang April 1946, macht sich in Berlin eine kleine Autokolonne auf den Weg nach Gotha. Richard Gyptner, damals Sekretär des Büros des ZK der KPD, schreibt über diese Fahrt mit Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl: „Unsere Autokolonne holte Otto in der Nähe des Nollendorfplatzes ab, wo er damals wohnte, und los ging die fröhliche Fahrt. An einem der Rastplätze an der Autobahn vor dem Hermsdorfer Kreuz machten wir Halt. Es war ein schöner Frühlingstag. Wilhelm packte die Stullenpakete aus, die Elly Winter fürsorglich für uns alle mitgegeben hatte, und wir verzehrten gemeinsam die belegten Brote. Otto machte seine Witze über die gut vorbereitete Vereinigung, die mit dem gemeinsamen Frühstück beginnt. Wir waren lustig und guter Dinge und freudig erregt, bald am Ziel unserer gemeinsamen Mühen und Anstrengungen zu sein. Und so kamen wir nach Gotha . . . Unbeschreiblich der Jubel der Thüringer Delegierten, daß ausgerechnet auf ihrem ersten gemeinsamen Parteitag am 7. April im Präsidium die von beiden Parteien als Vorsitzende für die SED in Aussicht genommenen Genossen Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl Platz nahmen!"
Wie auf dem Landesvereinigungsparteitag in Thüringen folgt auch in den anderen Ländern der damaligen sowjetischen Besatzungszone der Zusammenschluß der beiden Arbeiterparteien. Am 21. April, zu Ostern, wird im Berliner Admiralspalast in der Friedrichstraße die Vereinigung von KPD und SPD abgeschlossen. Unter den Klängen von Beethovens Fidelio-Ouvertüre betreten, von links und rechts kommend, Wilhelm Pieck, der Vorsitzende des ZK der KPD, und Otto Grotewohl, der Vorsitzende des Zentralausschusses der SPD, die Bühne, gehen aufeinander zu und reichen sich die Hände.
„Wer einen geschichtlichen Blick hat, der sieht heute Millionen von Sozialisten hinter uns stehen. Ein Aufatmen geht durch ihre Reihen, ein Alpdruck fällt von ihnen und ein Leuchten steht in ihren Augen. Ein alter Traum ist Wirklichkeit geworden: die Einheit der deutschen Arbeiterklasse", sagt Otto Grotewohl.

●

12. Oktober 1949. Vor der Volkskammer erläutert der erste Ministerpräsident das Programm der Regierung der DDR. Der Dichter Arnold Zweig schreibt später einmal darüber: „Und nun, 1949, hörte ich also die erste politische Rede eines ehemaligen Buchdruckers von der Ministerbank unserer Volkskammer. Und nichts verkörperte mir so sehr wie diese Rede, was seither mit uns geschehen war, die wir zwei Weltkriege hinter uns hatten. Seine Sätze bekundeten, daß wirklich ein neues Deutschland geboren worden war. Die herrschende Klasse, die Otto Grotewohl vertrat, dieser Buchdrucker aus Braunschweig, hätte schon in unserer Jugend die Führung übernehmen sollen! Hier sprach von einer deutschen Ministerbank aus das wahre Deutschland unserer Klassiker und Philosophen. Seine Rede glänzte nicht, sie überzeugte. Aus ihr verlautete wirkliche deutsche Politik, nicht mehr zum Schaden der Welt, sondern als Mitkraft des Vorwärtstreibens, voll echter Ergriffenheit für einen Staat, der sich ohne Frieden und sozialistische Zusammenarbeit nicht denken ließ. Nie wieder sollte, wie Wilhelm Pieck es dem französischen Volk versprach, von deutschem Boden aus sich Krieg und Brand über unsere Nachbarn ergießen. Mit allen Kräften des Körpers und der Seele verbürgte sich Otto Grotewohl für jene neue Welt, die 1917/18 aus der Russischen Revolution entstand."

●

Es war in den ersten Monaten seiner Amtszeit als Ministerpräsident. Hans Tschorn, sein persönlicher Mitarbeiter, berichtete: „Otto Grotewohl saß mit gegenüber an seinem Schreibtisch und meinte, wir müssen ein Wappen haben. Hans, was meinst du, wenn wir es so machen? Er nahm ein Stück Papier aus einem Notizblock und zeichnete einen Hammer auf und ringsherum legte er zwei Ähren. Das wurde unser erstes Staatswappen."
Später regte Otto Grotewohl an, ein neues Wappen zu schaffen, das den Charakter unseres Staates besser zum Ausdruck bringt. Doch die ersten Reisepässe der DDR trugen das Wappen, das Otto Grotewohl entworfen hatte. Und auch das Parteiabzeichen der SED ist nach seinem Entwurf gestaltet worden.
Von Otto Grotewohl gibt es aber auch eine Serie von Arbeiterporträts, Aquarelle, Städteansichten, Landschaftsbilder und ein sehr eindrucksvolles Porträt August Bebels.

●

„Wir stehen in einer Kampfsituation, und der Staat, den wir geschaffen haben, ist kein Ruhebett, auf dem man sich räkeln kann", erklärt Otto Grotewohl 1949 einmal. Und er selbst gönnt sich bei und neben seinen Staatsgeschäften trotz angegriffener Gesundheit keine Ruhe, keine Schonung. Er ist dafür bekannt, daß er sich auf jede Beratung, jede Ansprache gründlich vorbereitet – weitschweifige, leere Redereien kann er nicht ausstehen. Er sorgt dafür, daß Eingaben korrekt bearbeitet werden, liest Manuskripte, die Schriftsteller ihm mit der Bitte um seine Meinung schickten, hält Vorträge an der Parteihochschule. Und immer wieder sucht er das Gespräch mit Künstlern, Technikern, mit Bauern und Arbeitern.
„Als es zum Beispiel für die notwendige weitere Entwick-

OTTO GROTEWOHL
11. März 1894: In Braunschweig geboren
1910: Vorsitzender des Ortsvereins der Sozialistischen Arbeiterjugend
11. März 1912: Eintritt in die SPD
1914–1918: Einberufung zum Kriegsdienst als Infanterist, zweimal verwundet
Dezember 1918: Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates in Braunschweig
April 1919: Teilnahme an den bewaffneten Kämpfen gegen die konterrevolutionären Truppen des Generals Maercker
16. Mai 1920: Wahl in den Braunschweigischen Landtag
25. November 1921: Volksbildungsminister im Freistaat Braunschweig
28. Februar 1923: Minister für Inneres und Justiz
2. November 1924: Vorsitzender des Bezirksvorstandes der SPD
20. November 1925: Reichstagsabgeordneter
1. Oktober 1928: Präsident der Landesversicherungsanstalt Braunschweig
1933–1945: Mitarbeit in einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe, zweimal von der Gestapo verhaftet
17. Juni 1945: Vorsitzender des Zentralausschusses der SPD
21. und 22. April 1946: Mit Wilhelm Pieck Vorsitzender der SED
12. Oktober 1949: Ministerpräsident der DDR
6. Juli 1950: Otto Grotewohl unterzeichnet das Abkommen über die Friedensgrenze zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen
14. Mai 1955: Leiter der Regierungsdelegation der DDR bei der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages
20. September 1955: Unterzeichnung des ersten Staatsvertrages über die Beziehungen zwischen der DDR und der UdSSR
21. September 1964: In Berlin verstorben



lung der Stahl- und Energiebasis galt, die Produktion in der Stahlblech- und Braunkohlenerzeugung schneller zu steigern, sahen verschiedene Staats- und Wirtschaftsfunktionäre zunächst keine Möglichkeit, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Auf der Grundlage der Parteibeschlüsse führte Genosse Grotewohl ebenso wie andere leitende Genossen kameradschaftliche, sachliche Beratungen mit den Walzwerkern und Kumpeln durch. So wurde die schöpferische Initiative dieser Arbeiter geweckt. Dadurch gelang es, die von Partei und Regierung gestellten Kennziffern nicht nur zu erreichen, sondern sogar zu überbieten." So schrieb Willi Stoph.
Im Oktober 1960 besucht der Ministerpräsident im Süden der DDR eine Übung unserer Streitkräfte. Otto Grotewohl sagt damals zu den Soldaten: „Das brüderliche Kampfbündnis der sozialistischen Armeen, ihre Entschlossenheit, getreu den Prinzipien des proletarischen Internationalismus jede Aggression gegen das sozialistische Lager oder einzelne sozialistische Staaten mit einem vernichtenden Schlag der im Warschauer Pakt vereinigten sozialistischen Armeen zu beantworten, legt den imperialistischen Aggressoren Zügel an ... Wir drohen niemandem, aber die Niederlagengenerale zweier Weltkriege sollen wissen: Wer das Schwert gegen die DDR erhebt, wird durch das Schwert umkommen. Die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee ist ein wichtiger Beitrag im Kampf um den Frieden, der gegenwärtig zur wichtigsten Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung und der gesamten Menschheit geworden ist."

●

Den Namen des ersten Ministerpräsidenten der DDR trägt heute ein Regiment der Landstreitkräfte der NVA.

Bruno Reinhold
Gestaltung und Fotografik: Sepp Zeisz

WALTRAUD EHLERT

Eine Weihnachts-geschichte?

Es war kalt geworden, der Bahnsteig wie leergefegt. Mal tanzten die weißen Flocken um die wenigen Lampen des Bahnsteigs, mal fegten sie scharf über ihn hin. Sie hatten den Soldaten, der dort allein stand, schon ganz eingehüllt. Seine Pelzmütze war tief heruntergezogen, der Kragen hochgeschlagen, der grüne Ärmelstreifen zugeweht.
Es war verwunderlich, daß er dort allein stand. Alle anderen Wartenden hielten sich im kleinen Bahnhofsgebäude auf. Er aber verharrte ganz still dort, blickte in den Flockenwirbel, auf die Gleise, die sich wie schutzsuchend an den Hang schmiegten und schon wenige Meter von ihm zu beiden Seiten sich verloren, blickte auf die hohen Fichten am jenseitigen Hang, auf die jagenden Wolken, die ab und zu das volle Mondlicht hindurchließen.
Er wartete auf den angekündigten Zug voller Ungeduld. Aber er mochte sich auch nicht trennen von seinem Platz. Es war der erträumte Märchenwald seiner Kindheit, der ihn hier festhielt. Dort, wo er zu Hause war, im Flachland, war jetzt alles kahl, feucht und unwirtlich.

Seine Kumpels hatten in der Bahnhofshalle ein wärmeres, stilles Plätzchen gefunden, wo sie ihren Ärger über den so späten, fast zu späten Urlaubsbeginn etwas hinunterspülen konnten. Jetzt stapften sie dem Weißbeschneiten entgegen, rempelten ihn an: „He, Pit!“ – und klopften ihn lärmend ab.
Es waren nicht viele, die an diesem Weihnachtsabend noch unterwegs waren.
Die Lokomotive fauchte heran, drei Lichter griffen in den Flockenwirbel, Funken sprühten unter dem Feuerloch, Türen öffneten sich hastig.
Die Mehrzahl der Soldaten nahm zusammen im offenen Abteil Platz, und eine „Granate“, deren Inhalt sich bei jedem Schluck um Daumesbreite verringerte, machte sogleich die Runde. Es ging laut und fröhlich zu.
Pit und Henne saßen sich ein wenig abseits von den anderen auf zwei Fensterplätzen gegenüber. Eine geöffnete Reisetasche stand zu ihren Füßen. Zwischen Bierflaschen klemmten einige nicht mehr weiße Kragenbinden, sozusagen die Vorhut der Soldatenwäsche, die den Grund der Tasche füllte. Daneben lagen kleine Weihnachtspakete.
Beide hatten eine Bierflasche in der Hand. Sie sprachen nicht viel, lehnten in ihren Ecken und lauschten dem Gespräch nebenan. Einer der Soldaten konnte seinen Ärger nicht vergessen. „Scheiß-Urlaub, den hätten sie sich auch an den Hut stecken können. Was sollen wir heute Nacht zu Hause, ist ja doch schon alles vorbei, wenn wir kommen. Die reine Schikane ist das, sage ich euch. Einen Tag früher wäre es auch gegangen!“
„Halt bloß endlich die Luft an“, wurde er energisch unterbrochen, „das geht nun schon den ganzen Weg so! Hättest doch Bescheid sagen können, daß du nicht fahren willst, dann könntest du jetzt Wache schieben. Und überhaupt, was heißt denn Schikane? Wir alle haben doch gewußt, daß es wegen der besonderen Umstände erst Urlaub geben kann, wenn unsere Arbeit geleistet ist. Hättest ja mehr ranklotzen können!“
Es wäre noch zum Streit gekommen, wenn sich nicht ein Spaßvogel eingemischt hätte: „Es hat auch sein Gutes, daß wir erst heute nach Hause können. Gestern hätte unsere Süße sowieso keine Zeit für uns gehabt. Weihnachtsbaum putzen, Teppich saugen, Schwiegermutter besuchen, Einkaufen, das wäre alles unsere Arbeit gewesen. So aber kommen wir heute nacht. Wir klingeln. Wenn sie uns vom Fenster aus gesehen hat, kann sie nicht mal den Bademantel zuknöpfen, so eilig hat sie's. Da steht sie dann, zitternd vor Freude und Kälte. Was bleibt dir weiter übrig, als sie sofort wieder ins Bett zu stecken. Oder seht ihr das anders?“ fragte er feixend. „Und damit es so richtig gemütlich wird und weil du ja sowieso



total durchgefroren bist, schlüpfst du eben gleich hinterher. Und nun sag bloß noch, das ist nicht die beste Variante. Dankbar müßtest du nämlich sein, statt zu meckern!" Alle lachten. Beim nun beginnenden Skat verflog der letzte Kummer.

„Ja, der hat's gut", sagte Henne plötzlich leise. Pit sah ihn aufmerksam an. „Warum?" – „Weil er getrost klingeln kann und sehnsüchtig erwartet wird." Henne machte eine Pause, aber dann fügte er noch hinzu: „Was meine ist, die muß erst ihren Liebhaber rauslassen, wenn ich komme." Er nahm noch eine Flasche, öffnete sie und trank durstig. Dann wandte er sich erneut Pit zu: „Um die Frau geht's mir nicht mehr. Aber ich würde was drum geben, wenn ich heute nacht am Kinderbett stehen könnte." Er trank den Rest der Flasche. „Aber ich geh nicht hin", sagte er dann. „Und zu Muttern fahre ich auch nicht. Ihr Gejammer kann ich schon nicht mehr hören. Ich seh zu, daß meine Schwester mich aufnimmt, die hat eine Junggesellenbude für mich. Der Koffer da oben ist voller Geschenke für den Kleinen", sagte er abschließend, dann wandte er sich wieder dem Fenster zu und starrte hinaus.

Armer Kerl, dachte Pit, kann einem ja leid tun, wie er so dasitzt. Er mußte an seinen kleinen Bruder denken. Der mochte wohl so alt sein wie Hennes Erster. Er sah ihn vor sich, rund, rosig und drollig mit seinen zwei Jahren. Man mußte ihn einfach gern haben. Verfluchtes Weib, dachte er, kann sie nicht mal die kurze Zeit des Getrenntseins durchstehen? Ob das richtige Liebe war, was beide mal füreinander empfunden haben? Soll es ja geben, die große Liebe. Und dann so ein Ende.

Pits Gedanken waren plötzlich bei Heike, jenem Mädchen aus seiner Heimatstadt, das sich ihm fest und für immer verbunden fühlte. Pit schloß die Augen, und ein Gefühl tiefer Zärtlichkeit begann sich seiner zu bemächtigen. Es schwand jäh, als er einen flüchtigen Blick auf Henne warf. Nur dies nicht erleben müssen! Welch ein Wagnis, Heike, ob du mich verstehst?

Henne. Ob da noch was zu retten ist? Das Kind muß doch seinen Vater behalten! Vielleicht gibt Henne zu früh auf, will einfach abhauen, wo er noch was ändern könnte.

Pit wollte Henne helfen, es



Illustration: Karl Fischer

drängte ihn, ihm etwas Ermutigendes zu sagen, an seiner Seite Platz zu nehmen, ihm noch näher zu sein. Aber der winkte nur ab: „Laß mich in Ruhe, hat ja sowieso keinen Zweck."
Nun wurde kein Wort mehr gesprochen.
Auf dem großen Bahnhof im Flachland stiegen die Skatspieler aus. Jetzt schlug Regen an die Scheiben. In Dunkel gehüllt lag das Land. Aus vereinzelten Fenstern drang das milde Licht der Weihnachtskerzen. Pits Gedanken eilten voraus. Zu Hause war nun schon der Weihnachtsmann dagewesen. Er stellte sich den Nachbarn mit Bart, Pudelmütze und großem Sack vor, so wie er ihn Jahr um Jahr erlebt hatte. Er spürte förmlich den leichten Duft nach Mottenpulver und Rum, der dem Weihnachtsmann in jedem Jahr anhaftete.
Ab und zu sah Pit hinüber zu Henne. Der stierte auf die Scheiben, an denen unermüdlich Regentropfen ihre Bahn zogen. Als der Regen schließlich aufgehört hatte, war Hennes Zielbahnhof erreicht. Auf dem Bahnsteig glänzte ein Weihnachtsbaum im Schmuck seiner Lichterketten. Und daneben stand ganz allein eine junge Frau. Auch in der Pelzjacke wirkte sie noch zierlich. Henne, der sie wahrgenommen hatte, starrte hinaus. Dann ließ er alles stehen und rannte los.
Pit mußte seinen Koffer und das Koppel nachtragen. Als der Zug hielt und Henne fahrig die Tür geöffnet hatte, stand die kleine Frau schon davor. Henne fiel ihr in die Arme. Pit hörte, wie sie sagte: „Mutter hat mir gesagt, daß du heute kommst." Sie stützte ihren Mann, blickte zu Pit hoch, ratlos, wie um Entschuldigung bittend und nahm Koppel und Koffer entgegen.
Wie schön sie ist. Pit schaute auf das kleine Gesicht mit den dunklen, großen Augen. Da hörte er Henne: „Dich treibt wohl das schlechte Gewissen hierher?" Sah, wie sie von ihm abrückte, ihn weniger stützte, wie er taumelte und sich wieder an ihr festhielt. Gewahrte noch, wie sie erneut zu seinem Fenster aufschaute. Doch der anfahrende Zug entzog Pit rasch ihrem Blick, machte seine Überlegung, auszusteigen, um zu helfen, gegenstandslos.
Da ist noch viel zu retten, war Pits Überzeugung. Ob Henne das merkt? Oder ob er in diesem Urlaub und vielleicht schon in diesem Moment alles kaputtmacht? Ja, Pit hatte angesichts dieser traurigen Szene, die ihn tief anrührte, aussteigen, sich diesen beiden zugesellen wollen.
Nun aber, allein im Abteil verblieben, ahnte er, da konnte niemand helfen. Den Weg zueinander mußten diese beiden ganz allein finden.
Pit dachte daran, wie gern Henne mit der jungen Küchenfrau schäkerte. Was war Untreue? Wie tolerant mußte man sein? Was wußte Henne von seiner Frau? Gaukelte ihm vielleicht nur seine Eifersucht die schlimmsten Bilder vor?
Wieder kam ihm Heike in den Sinn. Er wußte, sie wollte seine Frau werden, ohne Wenn und Aber. Warum jedoch bin ich so unentschlossen? grübelte er. Worauf warte ich noch? Etwa darauf, daß jeder Tag mit ihr in vollkommener Harmonie verläuft? Ich bin ein Spinner. Das kann's doch nicht geben. Genügt es nicht, daß mich eigentlich nichts an ihr stört? Warum diese Unentschlossenheit? Risiko? Ich sehne mich doch nach ihr. Ist es nicht viel mehr ein Risiko, noch immer zu warten? Wenn sie nun denkt, daß ich nur mit ihr spiele? Wenn gar ein anderer kommt? Beunruhigt setzte er sich gegen diesen Gedanken zur Wehr.
Als der Zug über die Brücke seiner Heimatstadt polterte, sah er erstaunt und froh aus dem Fenster. Das vertraute Geräusch war schon ein Stück Zuhause. Er preßte sein Gesicht an die Scheibe – der Hafen mit seinen Lichtern und seinen Betrieben. Ja, er war angelangt. Nun hatte er es nicht mehr weit.
Menschenleer lagen die Straßen. Die meisten Fenster waren schon dunkel. Es war bereits nach Mitternacht.
Als er an Heikes Haus angelangt war, dessen Bewohner schon zu schlafen schienen, hätte er am liebsten sofort Einlaß begehrt. Er versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, wenn er als ihr Mann ein Recht dazu gehabt hätte. Und je weiter er Heikes Haus hinter sich ließ, desto mehr wünschte er sich, nicht zu seinen Eltern, sondern zu Heike, seiner Frau, unterwegs zu sein. Erst als er noch Licht im Wohnzimmer seiner Eltern gewahrte, ging er unwillkürlich schneller. Nun zog es ihn mit aller Macht.
Die Gartentür stand offen.
Bevor Pit klingelte, sah er in das Zimmer. Dort saßen seine Eltern. Die Pyramide drehte sich, vertraute Musik drang leise an sein Ohr. Kaum hatte er geklingelt, sprang seine Mutter auf, stürzte zur Tür, öffnete und lag ihm auch schon in den Armen. Wie glücklich sie aussah. Er überragte sie um Haupteslänge und gewahrte heute zum ersten Mal die vielen grauen Fädchen in ihrem dunklen Haar.
Jetzt trat auch der Vater in den Flur. „Na, Mutter, erdrück man deinen Soldaten nicht, hast also wieder mal recht gehabt, spät kommt er, doch er kommt. Doch nun rein in die gute Stube."
Auf der Treppe wurde es hell und lebendig. Da standen der Fünfzehnjährige, langhaarig, schmalgesichtig, und daneben die Schwester, die roten Locken ungebändigt. „Rein mit euch allen!" Vater wurde schon ungeduldig. „Genehmigen wir uns noch einen zur Feier des Tages?" fragte er den Großen.
„Ich auch!" forderte keck der Kleine, der fast ebenso groß war wie der Soldat. Alle lachten. Vater reichte jedem ein Glas. „Weil Weihnachten ist."
Da saßen sie wie eh und je um den runden Tisch. Ein jeder hatte hier seinen gewohnten Platz, nur der Kleinste fehlte. Leise fragte Pit seine Schwester: „Hast du Heike gesehen?" – „Sie kommt heut nachmittag zu uns", flüsterte sie zurück. Da konnte und mochte er seine Freude nicht verbergen. Er blickte glücklich in die Runde, und Fröhlichkeit strahlte zurück.

Die tschechoslowakische Schauspielerin

Dáda Patrasová



Foto: K. Kouba

Anekdoten
von Peter Pinkpank

A
und anderen



Desertierte Perücken

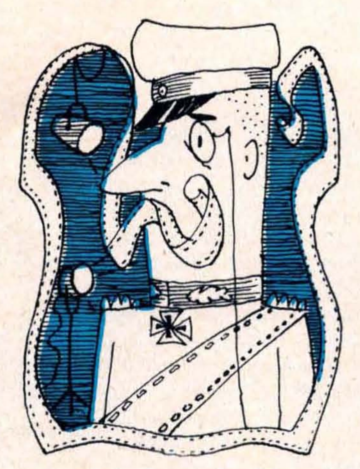
In Friedrichs I. Armee dienten viele in fremden Landen aufgelesene Ausländer, die oft vom Dienst desertierten. So verlautete es in einem Parolebefehl: „Auf die Frisur soll besser gesehen werden, daß jeder Kerl drei gehörige Locken hat, es sei denn, daß er zu wenig Haare, so muß er doch zwei Locken haben." Da meldete sich ein Bauernbursch mit kahlgeschorenem Haupt beim Feldwebel: „Herr Feldwebel, bei mir reichen die Haar nit." Da herrschte dieser den Unteroffizier an: „Sorg er für eine Perücke für den Kerl." Kleinlaut erwiderte dieser: „Halte zu Ehren, Herr Feldwebel, aber die letzten Perücken haben die drei Deserteure mitgenommen." Da brüllte der Feldwebel: „Wenns schon desertieren, sollens die Perücken dalassen."

Die verdächtigen großen Frauenzimmer

Im Juli 1751 desertierte ein Rekrut aus dem Regiment des Capitäns von Schlieben vom Schweriner Regiment. Im Parolebuch wurde der Vorfall folgendermaßen gemeldet: „Es hat sich ein Grenadier verstochen vorn Schwerinschen Regiment Cap. von Schlieben Kompagnie. Sieben dreiviertel Zoll groß, pokkennarbig und schwarz ins Gesicht, ist dabei breitschultrig und hat eine Schürze vor. Wer ihn ansichtig wird, möchte ihn arretieren. Die Unteroffiziere auf den Wachten, nebst den Gefreiten und Schildergästen müssen sehr genau Acht haben auf die großen Frauenzimmer, damit sich kein Soldat verkleidet herausschleicht, weil darin künftig keine Entschuldigung angenommen wird." Glückselig rief ein Rekrut aus: „Gut, daß mein Weibl über keine fünf Zoll herausgewachsen ist, sonst tätens sie womöglich als Deserteur arretieren."

Der Mitesser

Während des Schlesischen Krieges wurden die Truppen Friedrichs in einer Schlacht empfindlich geschlagen. Nur mit Mühe entkam der König dem Massaker und rettete sich in ein einsames Bauerngehöft, wo man ihn zwar zurückhaltend, aber hilfreich aufnahm und ihm Quartier und Essen bot. Als sich die Knechte und Mägde mit dem König um die große Eßschüssel versammelten und jeder seinen Holzlöffel zückte, wurde Friedrich ehrfurchtsvoll der einzige Blechlöffel des Hauses überreicht. Dann plazierte man sich so um die Tafel, daß auf des Königs Seite die Fleischbröckchen in der Suppe zu finden waren, indes die anderen sich mit den Kartoffelstückchen und Brotkrumen zu begnügen hatten. Da erwischte ein Knecht unversehends einen Fleischbrocken und ließ ihn, wie er hoffte, eilig und unbemerkt in seinem Munde verschwinden. Aber die Umsitzenden hatten es wohl beobachtet, und so forderte der Bauer ihn auf, das für den König Bestimmte wieder herzugeben. Die Umsitzenden bemühten sich, dem König den Bissen zuzuschieben. Dieser aber erhob sich eilig, legte den Löffel beiseite und erklärte: „Ich will euch nicht das Fleisch wegessen, Bauer." Dieser jedoch antwortete geschwind: „Wir haben die ganze Woche solch Fleisch in der Suppe, Majestät, aber seit Euch der Feind die Fourage weggeschossen hat, habt Ihr weder Supp noch Fleisch zu beißen."

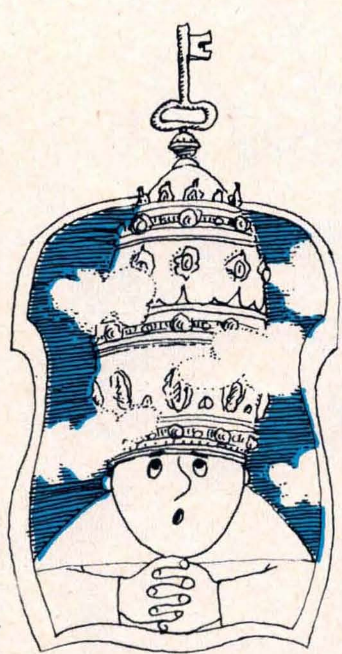


Seine große Chance

General von Knorke soll die Rolle eines Generalstäblers in einem neuen Film spielen. Als er morgens das Atelier betritt, eilt er sofort zum Produzenten. Wütend wirft er diesem das Drehbuch auf den Tisch: „Diese Rolle vernichtet meinen Ruf!" „Ja, ja!" antwortet dieser tiefsinnig, „dieser Film ist Ihre ganz große Chance!"

Doppelte Überraschung

Für sein neues Berliner Opernhaus hatte sich König Friedrich II. ausschließlich italienische Sänger, Ballerinen und Komponisten engagiert. In seiner Ablehnung alles Deutschen ging er so weit, zu behaupten, lieber einen Gaul wiehern als eine deutsche Sängerin singen zu hören. Trotzdem schoben ihm Quantz und Benda eine Leipziger Sängerin Elisabeth Schmeling zum Vorsingen unter. Widerwillig wendete Friedrich seine Blicke von ihr ab, aber bald zog ihre Stimme ihn an. „Hör Sie mal. Sie kann ja singen", unterbrach er sie erstaunt. Die Schmeling erwiderte ebenso überrascht: „Majestät können ja zuhören. In Leipzig warnte man mich, daß Majestät nur der eigenen Stimme lauschten."



Verschlußsache

Papst Leo X. kam nach seinem Tode vor die Tür des Himmelreiches und klopfte an. „Wer ist da?" fragte Petrus. „Mach auf", versetzte Leo, „ich bin's, der verstorbene Papst!" – „Ei", sagte Petrus, „wenn du der Papst bist, so öffne selbst, hast du nicht die Schlüssel zum Himmelreich?" – „Das wohl", antwortete der Papst, „aber weißt du denn nicht, daß der Luther das Schloß geändert hat?"

Verständlicher Wunsch

Als ein Hamburger Henker den Claus Störtebeker und sechzig seiner Genossen mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht hatte, wandte sich unmittelbar nach Beendigung der grausigen Arbeit einer der Hamburger Senatsherren an ihn und fragte: „Nun, wie ist Euch zu Mute, Meister Hans?" – „Oh, mir ist zumute", antwortete der Henker, „ich könnte noch gleich den ganzen Hamburger Senat hinterher schicken!"

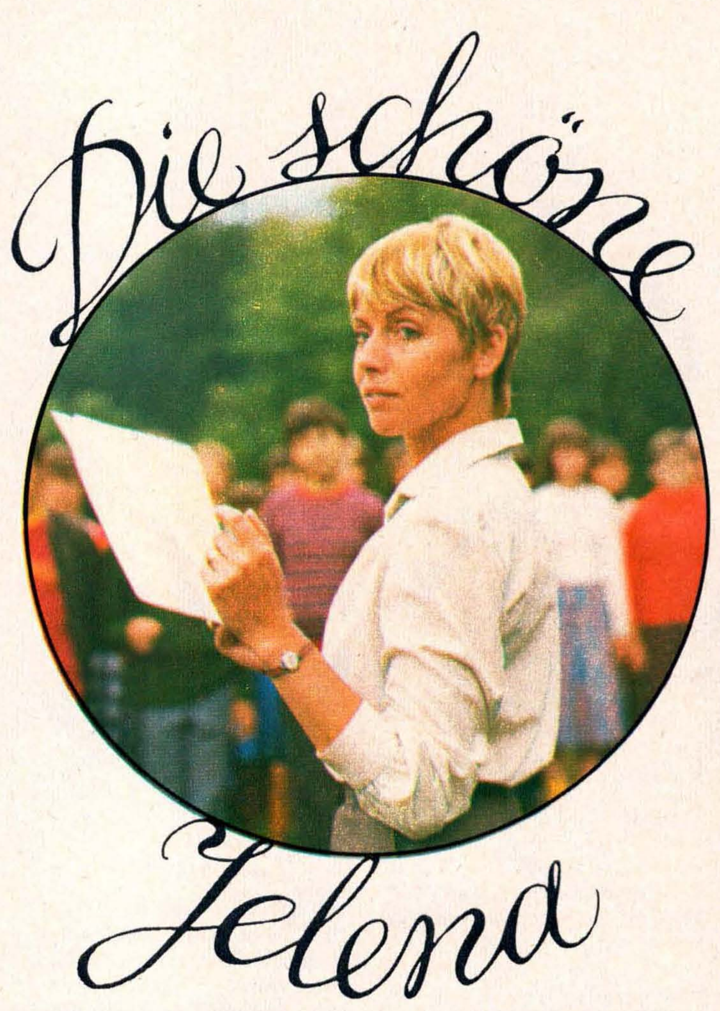


Feindbeute

Nachdem ein Sproß der Bourbonen den spanischen Thron bestiegen hatte, stellte sich Spanien ganz unter den Schutz der französischen Krone. Das mißfiel den Engländern, die darauf gegen Frankreich zu Felde zogen. Die Briten litten dabei ständige Versorgungsschwierigkeiten, so daß sie nach der Einnahme eines Ortes sich zuerst in den Besitz von Lebensmitteln sowie von Uniformstücken setzten, um ihre äußeren Blößen zu verdecken. Als sie wieder einmal die Franzosen aus einem Ort vertrieben hatten, entsandten sie einen Leutnant von den hochfeudalen Gardedragonern zur Rekognoszierung in den Ort. Nach einer Stunde kehrte er im scharfen Trab zurück, vollbeladen mit Beutegut. Als ihn der Oberst nach Brot und Wein befragte, erwiderte der Leutnant aufgeregt: „Brot und Wein nicht, Herr Oberst, aber mehrere Kisten allerfeinste Silberlitze. Die reicht fürs ganze Regiment."

Illustrationen: Fred Westphal

Die schöne Jelena



Am Rande von Liberece, einer Kreisstadt in der ČSSR, steht eine alte Schule. Gleich am Eingang entdeckt man, eingelassen in den Steinfußboden, die Jahreszahl 1902. Ein schöner großer Schulhof, umstanden von mächtigen Birken, schließt sich dem Gebäude an. Hier ging sie zur Schule, und hier ist sie nun selbst Lehrerin – Jelena Hubková, Ende zwanzig, blond, hübsch, zierlich, sportlich, energisch, dennoch schnell verlegen, wenn es um sie geht. Uns ging es um sie, denn Jelena unterrichtet im Fach Wehrerziehung. Wir beobachteten sie mit der Kamera und saßen dann ein Weilchen zusammen. Für die AR-Leser nun ein kleiner Auszug aus unserer Unterhaltung.

„Jelena, wissen Sie, was Ihr Direktor sagte, als wir ihn ein bißchen über Sie befragten? Er sagte: ‚Die Jelena ist eine Lehrerin, wie sie im Buche steht.' Wie finden Sie das?"

„Das ist aber arg übertrieben. Ich bin sehr gerne Lehrerin, denn ich mag die Kinder. Sie sind doch das Beste, was wir haben. Ich habe selbst zwei Töchter. Und es stimmt schon – ich freue mich auf jede Unterrichtsstunde, weil ich merke, es macht den Kindern Spaß und sie sind ordentlich bei der Sache. Lehrer zu sein ist wirklich ein schöner Beruf."

„Es sei Ihnen noch etwas aus dem Munde Ihres Direktors verraten: ‚Jelena ist zielstrebig, arbeitsfreudig und hat die besten Beziehungen zu den Kindern. Als die Frage stand, wer das Fach Wehrerziehung unterrichten soll, war allen klar: Das übernimmt Jelena.'"

„Ja, ja, man wird ins Wasser geworfen und schwimmt eben! Offen gesagt, ich hatte gehörig Angst davor. Von militärischen Dingen hatte ich so viel oder so wenig Ahnung wie alle anderen. Meine Kenntnisse mußte ich mir wirklich mühsam aneignen. In den Schulferien besuchte ich einen speziellen



Lehrgang dafür. Das war zwar ziemlich anstrengend, aber auch schön, denn wir waren dazu ins Böhmische Paradies gefahren, ein herrliches Fleckchen Erde bei uns. Was wußte ich vorher von Waffen, Schießtechnik, Schutzausbildung, Topographie, Bergung von Verwundeten. Weder wußte ich, wie eine Schutzmaske oder ein Luftgewehr funktionieren, noch konnte ich sonderlich gut mit Karte und Kompaß umgehen. Also mußte ich ganz schön dazulernen. Vor allem ist wichtig, den Wehrerziehungsunterricht methodisch so interessant wie möglich zu gestalten. Ich wollte die Kinder dafür begeistern, wollte sie dahin bringen, daß praktisch sie selbst das Niveau des Unterrichts bestimmen."

„Wie lange unterrichten Sie das Fach nun schon?"

„Sechs Jahre sind es bereits. Und ich lerne immer noch dazu, lese verschiedene militärische Fachzeitschriften. Sie glauben gar nicht, was die Schüler alles fragen und was sie vor allem selbst schon über die Armee wissen. So oft es geht, lade ich Soldaten zu uns ein. Die absolute Spitze ist natürlich der 6. Oktober, der Tag der Tschechoslowakischen Volksarmee. Wir besuchen dann stets eine befreundete Einheit in der Kaserne. Tagelang freuen sich die Kinder darauf, die Soldaten zu erleben, die Militärtechnik zu sehen, in die Unterkünfte zu gucken, aus der Gulaschkanone zu essen. Diese sehr freundschaftlichen Begegnungen haben im Laufe der Jahre schon manchen Jungen



in seiner Berufswahl bestärkt, Militär zu werden. Und so ein Bursche hat dann schnell seinen Spitznamen weg: vojak – Soldat! Es sind meist jene Jungen, die auch in der Wehrerziehung am aktivsten waren. Wobei ich sagen muß, die Mädchen sind eigentlich eifriger."

„Was machen denn die Kinder am liebsten?"

„Die Bergung und Rettung Verwundeter, das ist immer der Höhepunkt. Die Schüler sind mit viel Phantasie und Einsatz bei der Sache. Und da gibt es auch eine Menge Spaß, denn die Kinder wollen einander überbieten und ihr Gelerntes besonders wirkungsvoll am ‚Verwundeten' beweisen. Und obwohl sie doch schon so groß sind, 13, 14 Jahre alt, warten sie am Ende der Stunde gespannt, ob denn auch ihr Name von mir lobend genannt wird. Wehrerziehung haben wir nur eine Stunde pro Woche; schade, sagen die Kinder. Sie möchten öfter mit Schutzmasken, Luftbüchsen und Verbandskästen hinausziehen. Leider reicht die Zeit nicht für längere Märsche. Und was ich sehr bedauere – wir haben zu wenig Marschlieder. Sie wissen doch, in Böhmen singt man gern."

„Jelena, Sie haben schon etliche Erfahrungen gesammelt. Worin sehen Sie den Nutzen der Wehrerziehung?"

„Wie bei Ihnen in der DDR, haben auch unsere Kinder Staatsbürgerkunde, ein wichtiges Fach für die politische Bildung. In der Wehrerziehung jedoch nehmen sie leichter Ideologie auf. Im Spiel lernen sie unsere Weltanschauung begreifen. Es wächst in ihnen das Gefühl für ihre Heimat. Sie lernen verstehen, was Verteidigungswürdigkeit bedeutet. Sie fühlen sich einbezogen in die Aufgabe, das Vaterland zu schützen. Was meinen Sie, wie stolz die Jungen und Mädchen sind, wenn sie ihren Mut beweisen können, ihre Geschicklichkeit, wenn sie im Gelände selbst entscheiden müssen, wie man sich am besten verhält. Wir sind sicher, daß die Wehrerziehung gut ist für den heranreifenden Menschen. Vaterlandsliebe, Gerechtigkeitsgefühl, das Verständnis für die Landesverteidigung werden gestärkt. Und für die körperliche Entwicklung ist es sowieso nützlich."

„Schüler, deren Namen wir jetzt einmal verschweigen wollen, sagten uns, Sie seien ihre Lieblingslehrerin."

„Das freut mich. Kinder merken schnell, ob man sie so ernst nimmt, wie sie es ihrem Alter entsprechend erwarten. Ich mache im Unterricht alles mit ihnen gemeinsam; zwischen uns geht es kameradschaftlich zu. Auch wenn sie mal etwas ausgefressen haben, kommen sie zu mir und sagen es ehrlich. Ich will keine Duckmäuser erziehen und vor allem keine Heuchler. Solche Menschen werden nie glücklich und schaden uns nur. Ich bin ihre Lehrerin und will ihnen so viel wie möglich mit auf den Weg geben. Das ist eine politische und eine menschliche Aufgabe."

„Ihre Kollegen sagen, Sie brauchen nur zu gucken, und schon herrscht Ruhe und Disziplin. Sind Sie eine strenge Lehrerin?"

„Nicht im bösen Sinne. Aber wenn die Kinder wirklich gar zu sehr herumtoben, genügt wirklich ein einziger ernster Blick, und wir verstehen uns wieder. Ich denke, ich bin gerecht, auch den Schwächeren gegenüber. Jedes halbe Jahr gibt es für dieses Fach Zensuren. Bewertet wird vor allem die aktive Mitarbeit, aber auch die Kenntnisse in den einzelnen Ausbildungsteilen werden zensiert. Schlechte Noten hatte noch keiner."

„Wir hörten, Sie hatten auch schon Erfolge, die über den Schulhof hinausgingen?"

„Ja, mit 32 Kindern nahmen wir an der Spartakiade 1980 in Prag teil. Ich war sehr froh, daß so viele Schüler von uns mitfahren konnten. Vorher mußten wir unsere Leistungen einer Kommission vorführen. Wir wurden mit ‚sehr gut' bewertet. Vor Freude habe ich allen Kindern ein großes Eis spendiert. In Prag gehörten wir dann mit zu den Besten, die ausgezeichnet wurden. Natürlich freut man sich, wenn die Arbeit auch Früchte trägt. Aber direkt ein bißchen glücklich macht es mich, daß viele, wenn sie erwachsen geworden sind, ihre Schule nicht vergessen und auch nicht ihre Lehrerin. Es ist immer eine große Freude, wenn der eine oder andere mal hereinschaut."

„Sie sprechen mit so viel Liebe von Ihrem Beruf. Gibt es denn auch etwas, das Sie nicht so sehr mögen?"

„Warum soll ich es verschweigen: Im Fach Wehrerziehung finde ich die topographische Orientierung am schwersten. Aber ich habe mir sagen lassen, das Zurechtfinden im Gelände fällt selbst manchem gut ausgebildeten Unteroffizier nicht leicht. Die physischen Belastungen sind für mich kein Problem. Ich bin Sportlehrerin, spiele nebenbei Basketball im Klub Lokomotive Liberece. Da bin ich noch ganz gut in Form."

„Aber Sport treiben und rauchen – geht das zusammen?"

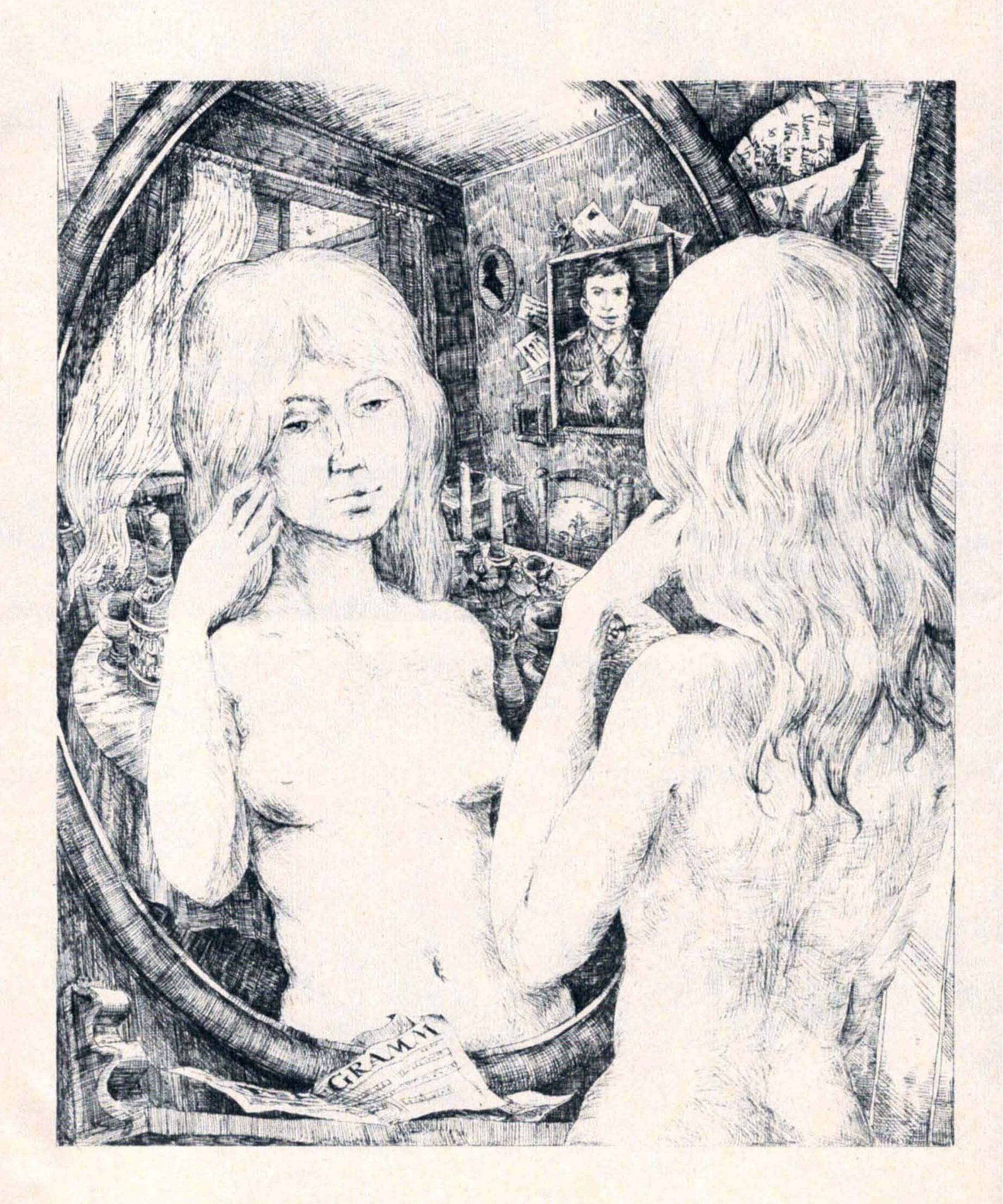
„Ach, ein leidiges Thema. Ich habe mir aber vorgenommen: Von dem Augenblick an, da mich meine Schüler im Sport oder im Gelände bei Übungen überholen, höre ich bestimmt mit dem Rauchen auf. Ehrenwort!"

Text: Karin Jaeger
Fotos: Rudolf Ungr








GRAMM

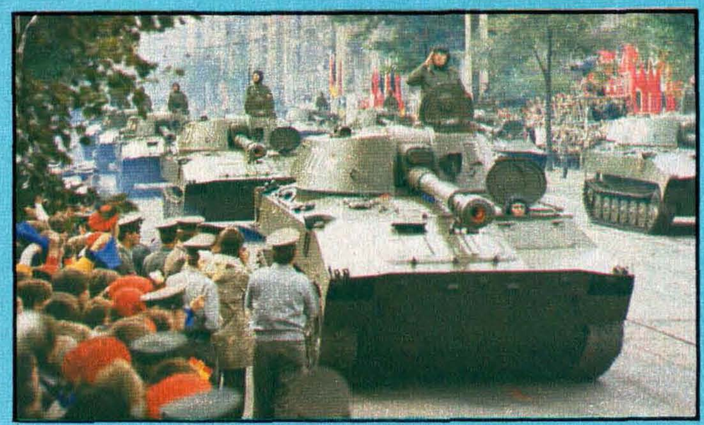
Peter Muzeniek Er kommt, Radierung

80 Original-Grafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

Es erwies sich als vergnüglich und schwer gleichermaßen, über diese neue Auftragsarbeit von Peter Muzeniek für die Armeerundschau zu schreiben, denn es mag wohl kaum einen aufmerksamen Leser der Zeitschrift geben, der nicht auf Anhieb in einen interessanten Dialog mit der Grafik treten wird. Die reizvolle grafische Gestaltung eines ebenso reizvollen Objektes kann dies schon bewirken, aber die eingefangene Szene zwingt auch dazu, den eigenen Gedanken und Gefühlen nachzugehen. Viele Betrachter werden sich selbst zu der dargestellten Szene in Beziehung setzen. Sie werden sich prüfen und vielleicht sogar sich selbst besser erkennen.
Würde man zwanzig Schriftstellern den Auftrag geben, zu diesem Bild ihre Gedanken niederzuschreiben, würden sicherlich zwanzig sehr unterschiedliche Geschichten entstehen.
Ebenso bringt wohl jeder Leser seine eigenen Ideen, Vorstellungen und Erlebnisse in die Bildbetrachtung ein.
„Er kommt." Eigentlich hätte das Telegramm Jubel und überschwengliche Freude auslösen müssen. Aber es sind keine Luftsprünge, die Peter Muzeniek darstellt. Es ist eine still verhaltene, innere Freude. Die Mühen des Alltags, verstärkt durch das Alleinsein, liegen auf den Schultern der jungen Frau. Noch scheint sie kaum begreifen zu können, daß das Warten bald belohnt wird, aber sie hat den Empfang bereits liebevoll vorbereitet. Blumen stehen auf dem Tisch, Kerzen werden eine festliche Atmosphäre schaffen, der Begrüßungstrunk steht bereit. Ein kritisch überprüfender Blick gilt dem Spieglein, Spieglein an der Wand. Nicht jede Liebe bewährt sich in der Trennung, aber bei vielen wächst sie, wird tiefer und inhaltsreicher. Das Füreinanderdasein macht Mut und hilft Probleme überwinden.
Peter Muzeniek hatte für seine Komposition eine interessante Idee. Er läßt uns mit der jungen Frau in den Spiegel schauen, in dem nicht nur sie sich spiegelt, es wird auch der Blick in das kleine Zimmer freigegeben. Mit viel Liebe und Genauigkeit hat er für uns die Atmosphäre des Raumes eingefangen. Da hängt ein Foto des Erwarteten an der Wand, bekränzt von Briefen. Daneben hängt unter anderem ein Porträtscherenschnitt aus Großmutters Zeiten. Wer mit dem Auge auf Entdeckungsreise geht, wird vieles genießen können, zum Beispiel die Bemalung der Stühle, das edle Holz des Spiegelrahmens und anderes.
Interessant sind die Strukturen, mit denen der Grafiker Holz, Wand, Stoff, wehende Gardinen, Haar oder Haut darstellt. Hier ist nichts flüchtig gestaltet, jede Linie, jeder Punkt ist überlegt und sitzt genau an der richtigen Stelle, ohne daß das Dargestellte tot oder steril wirkt. Man spürt die Freude des Künstlers am Modellieren des Körperlichen, an der Gestaltung der Raumtiefe und den Spaß am Bereichern des Bildganzen mit charakterisierenden Kleinigkeiten.
Der zentrale Punkt bleibt dabei jedoch immer der Akt der jungen Frau. Alles andere ordnet sich dieser Figur unter. Der unbekleidete menschliche Körper hat in der Geschichte der bildenden Kunst in seiner Bedeutung und Auffassung viele Wandlungen erfahren müssen. Er ist bereits als tätiger Mensch auf Höhlenzeichnungen zu finden. In der Antike diente er vor allem der Lobpreisung von Schönheit und Geist. An Bedeutung verlor er in der mittelalterlich-religiösen Kunst, denn Nacktheit beschämte und war anrüchig. Mit der Renaissance und dem Gedankengut des Humanismus wurde der Mensch nicht nur zum Maß aller Dinge, er wurde auch in seiner unbekleideten Schönheit zu einer zentralen Figur in der Kunst. Es ist kaum möglich, die ganze Entwicklung und Veränderung des Bedeutungsgehaltes der Aktdarstellung in wenigen Sätzen zu umreißen, es sollten nur extreme Positionen benannt werden.
In der Kunst unserer Republik hat sich der Akt in der Plastik bereits einen bestimmenden, in der Malerei und Grafik einen quantitativ zwar noch bescheidenen, aber künstlerisch schon gewichtigen Platz erworben. Eines ist jedoch bereits erwiesen: Das Menschlichste des Menschen, sein unbekleideter Körper, ist zum Symbol der Schönheit und Sinnlichkeit, der Kraft und Stärke, zum Träger von Ideen geworden. Für den Künstler wie den Betrachter ist er immer wieder Prüfstein seiner selbst.

Dr. Sabine Längert

BEGEGNUNGEN



IM SEPTEMBER

Blitzblank steht die Gefechtstechnik wieder in den Kasernen. Der militärische Alltag hat jene wieder, die für das Gelingen der ereignisreichen Tage im September sorgten. Das Manöver „Waffenbrüderschaft 80" wird in ihrem Denken und Handeln einen besonderen Platz einnehmen. Und vielleicht erinnert sich manch einer gerade jetzt und mit neuer Sicht an die Worte von Helmut Preissler:

„Noch brauchen die Bitten Befehle,
kann Liebe nicht ohne Haß sein,
noch droht dem Arglosen Tod!
Noch braucht der Freiwillige Waffen,
noch braucht, wer Gewalt haßt, Gewalt,
Kriegstolle zum Frieden zu zwingen."

Besser läßt sich wohl kaum ausdrücken, wem unsere Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft dienen. „Waffenbrüderschaft 80" machte erneut deutlich, daß unsere Stärke im sozialistischen Internationalismus liegt. Uns eint das gemeinsame Ziel: Gestaltung des Sozialismus und Kommunismus. – Begeistert berichteten die Manöverteilnehmer von Begegnungen mit den Waffenbrüdern. Vor allem aber traf man sich auf dem Gefechtsfeld, konnte sich von der Zuverlässigkeit des anderen überzeugen, lernte Neues hinzu. „Waffenbrüderschaft 80" war die Begegnung mit annähernd realen Gefechtsbedingungen. Dabei ging es nicht um einen Schauwert, sondern um die erneute Bestätigung, daß unsere Verteidigungskoalition fähig ist, das friedliche Leben der sozialistischen Völker zu sichern. Deshalb war es nur natürlich, daß die Soldaten überall mit herzlicher Sympathie als Gäste und Kampfgefährten in Betrieben, Schulen und LPG empfangen wurden. Blumen, Küsse, Briefe, Geschenke, gedeckte Tische, freundliche Auskünfte auf neugierige Fragen waren auch ein Stück Manöver. Dies alles zeugte davon, wie nah sich Volk und Armee sind. „Waffenbrüderschaft 80" bewies, daß die Angehörigen aller sieben Bruderarmeen einheitlich und bewußt jede Anstrengung auf sich nehmen, um die Kernfrage unserer Zeit zu entscheiden: Sicherung eines dauerhaften Friedens.

W. M.

WAFFENBRÜDERSCHAFT 80
25 JAHRE WARSCHAUER VERTRAG


031

Doppelgeburtstag und ein auffälliger Panzer

Am nächsten Tag waren sie „dran". Deshalb rührten sich an diesem späten Nachmittag noch fleißige Hände in der Kompanie von Gardeoberleutnant Ratkin. Emsig arbeiteten auch Unteroffizier Grigorjew sowie die Soldaten Konkow und Tschubarow an ihrem Schützenpanzer BMP. Konkow verband an diesem Tage, neben den gemeinsamen Wartungsarbeiten, noch etwas anderes mit seinem Gruppenführer: es war der gemeinsame Geburtstag. Früh schon, beim Morgenappell, hatte ihnen der Zugführer gratuliert. Als die Arbeit beendet war, wurde der Doppelgeburtstag bei Tee und Kuchen gemeinsam mit der ganzen mot. Schützengruppe gefeiert. Geburtstagswunsch der beiden: Am nächsten Tage möge alles klappen. – Er erfüllte sich. Was wunder auch, prangt doch an ihrem BMP ein roter Stern, äußeres Zeichen dafür, daß sie schon dreimal den Bestentitel verteidigt haben. Alle Schießübungen bestanden sie mit „sehr gut". Zudem tragen Grigorjew, Konkow und Tschubarow das Bestenabzeichen und sind Spezialisten zweiter Klasse . . .

Kampfwagen vom Suche-Bator-Gardepanzerregiment griffen den „Gegner" von der Flanke an, um seine Gefechtsordnung aufzuspalten, in die Tiefe vorzustoßen und seine Kräfte in diesem Raum zu vernichten. Ein Panzer fiel besonders auf. An seinem Turm leuchteten etwa dreißig Zentimeter große Buchstaben: Revoluzionnaja mongolia (Revolutionäre Mongolei). Er hat reiche Traditionen. Die Besatzung setzt sich aus den jeweils besten Genossen eines Ausbildungsjahres zusammen. Kommandant ist Oberfeldwebel Viktor Gaschitschew, Fahrer Gefreiter Sergej Ognjew, Richtschütze Gefreiter Viktor Gawrilow und Ladeschütze Soldat Michael Dasudinow. – Das Regiment gehört zu den traditionsreichsten Truppenteilen der Sowjetarmee. Sein Name erinnert daran, daß es aus jener 112. Panzerbrigade hervorgegangen ist, die 1938 erfolgreich an den Kämpfen gegen japanische Okkupanten am Chalchin Gol teilnahm. Die Gardisten erhielten während des Manövers viele Briefe, in denen ihnen Erfolg gewünscht wurde. Aus den meisten ging hervor, daß man sich schon aus früheren Begegnungen kennt und um die Arbeit des anderen weiß. Freude deswegen bei den sowjetischen Soldaten, als ihnen die Arbeiter aus dem VEB Sachsenglas Schwepnitz schrieben, daß sie den Plan des Quartals mit 350 000 Mark überboten haben . . .

Blumen und Blaue Barette

Thomas Spann ist ein Steppke von zweieinhalb Jahren. Mit einem Blümchen in der Hand ging er auf einen polnischen Soldaten zu. Dieser nahm den Kleinen auf den Arm, drückte ihm einen herzhaften Kuß auf die Wange. „Jak moj syn Krzysztof" (Wie mein Sohn Krzysztof) sagte Oberfeldwebel Stanislaw Obremski. „Damit unsere Kinder im Frieden aufwachsen können, dafür haben wir uns beim Manöver angestrengt . . ."

Zu den „Blauen Baretten" der Polnischen Armee gehört auch die mit dem Bestentitel ausgezeichnete Kompanie des Oberleutnants Wieslaw Bednarek. Der Kompaniechef hat sie erst in diesem Jahr übernommen und in kurzer Zeit an die Spitze des Truppenteils geführt. Die Landeoperation, auch für diese Kompanie, stellte das Schiff 896 unter dem Kommando des Oberleutnants Andrzej Pizon sicher. Es hat im sozialistischen Wettbewerb die Spitzenposition in der Schiffsabteilung, und die



BEGEGNUNGEN IM SEPTEMBER

Artilleristen der 896 holten sich innerhalb der gesamten Polnischen Seekriegsflotte beim Leistungsvergleich den ersten Platz. Die Marineinfanteristen urteilten über das Schiff: Unterbringung, Transport und Bedingungen für diese Anlandung sind bestens . . .

Baß, Geige, Akkordeon und ein Pionier

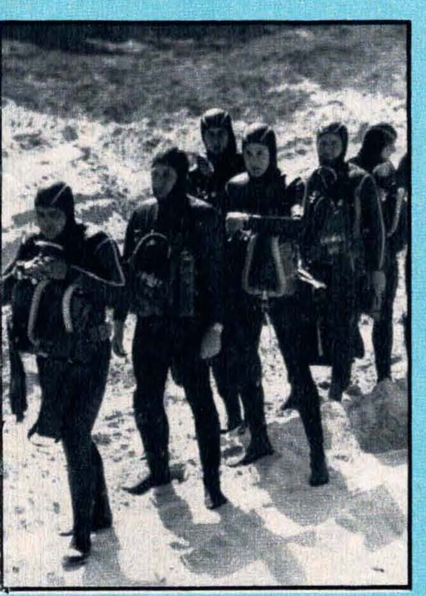
Neben farbenfrohen Volkstrachten aus der Mittelslowakei brachten Soldaten einer mot. Schützeneinheit der Tschechoslowakischen Volksarmee auch Baß, Geige und Akkordeon mit ins Truppenlager. Für die Genossen im „Regiment nebenan" spielten sie in den freien Stunden fleißig auf und zeigten dazu Tänze ihrer Heimat. Mit dem etwa eineinhalbstündigen Programm begeisterten die Soldaten um Oberleutnant Jiri Prevratil auch Einwohner in Dörfern und Städten des Manövergebiets. Diese Folkloregruppe mit dem Namen „Saris" besteht seit drei Jahren und nahm in diesem Jahr erstmals am Kulturwettstreit der Volksarmee der ČSSR teil. Dort erhielt sie eines der begehrten Diplome . . .

Soldat Rudolf Bela ist in Liberec zu Hause. „Dort bin ich Maurer, baue Häuser. Jeder wird verstehen, daß ich möchte, daß das Bestand hat. Jetzt bin ich Soldat, weil es notwendig ist, alles Neuerbaute zu schützen. Ich habe auf der Fahrt ins Manövergebiet auch in der DDR viel Neues entstehen sehen. – Ich bin Pionier. Mit meinem Tatra 813 fahre ich Teile einer Pontonbrücke. Während des Manövers unterboten wir die Norm im Brückenschlag über ein Wasserhindernis: Technik der NVA und unserer Armee konnte somit schnell ans andere Ufer des Flusses gelangen. Wir haben mit den Soldaten der NVA ausgezeichnet zusammengearbeitet. Der gemeinsame Klassenauftrag ist mir in diesen Tagen so richtig bewußt geworden . . ."

Panzerjäger und 2000 postalische Grüße

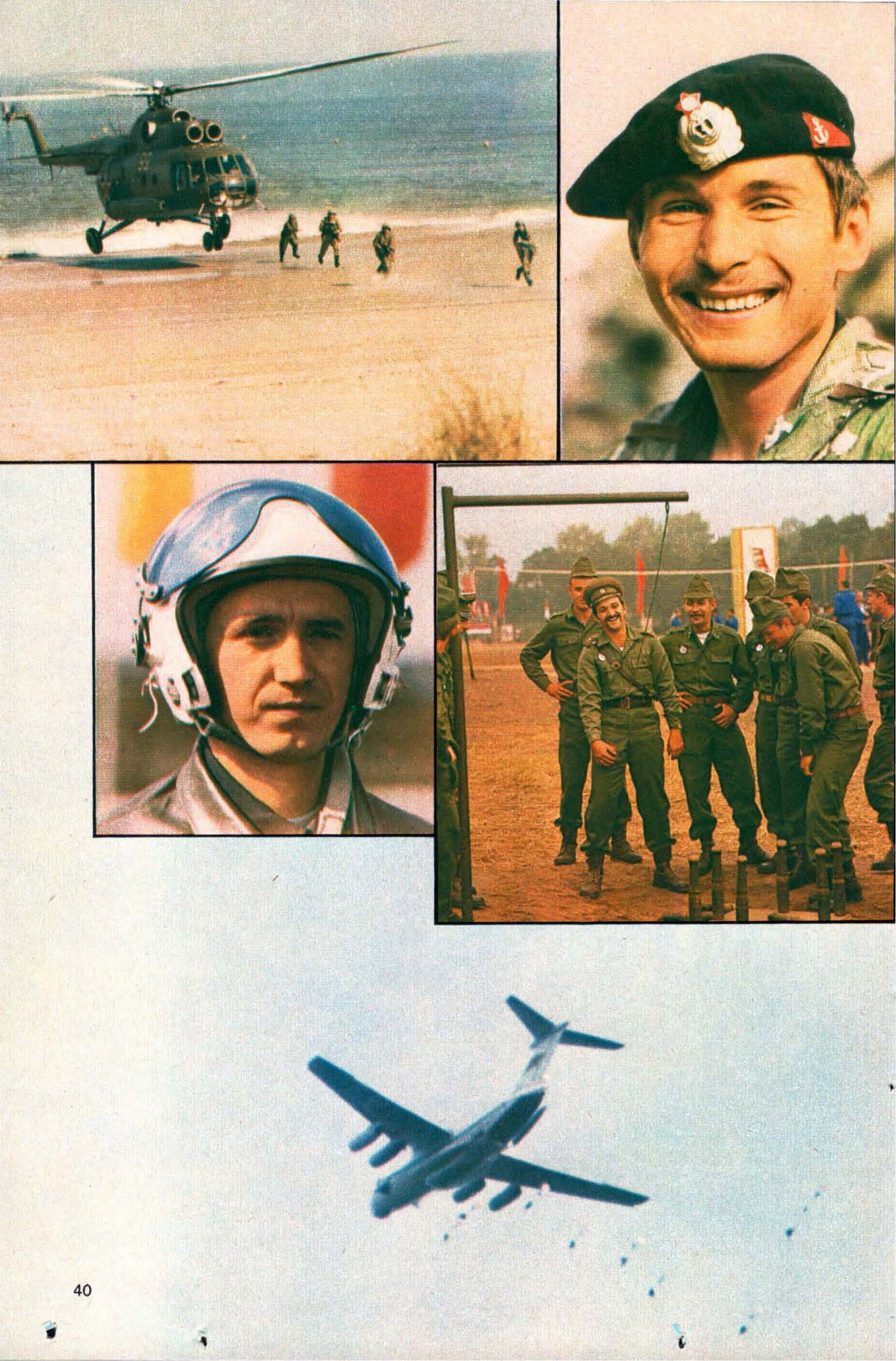
Sie sind Panzerjäger. Ihre Stahlhelme hatten sie mit blühendem Heidekraut getarnt. Verschwitzte Gesichter, als sie die Luken öffneten. Mit Netzen und Strauchwerk tarnten sie eilig ihre 100-mm-Kanone und das Kettenzugmittel MT-LB, ein Fahrzeug, das nicht nur geländegängig, sondern auch schwimmfähig ist. Geschützführer ist Feldwebel Jürgen Peetz, Berufsunteroffizier. Mit der Auszeichnung „Beste Bedienung" kam er mit seinen Genossen ins Manövergebiet. Zur Herstellung der Feuerbereitschaft müssen vier Tonnen Last in etwa drei Minuten bewegt werden, um die Note 1 zu erreichen. Die schafften sie immer . . .

Täglich traf Post für die Soldaten in den Truppenlagern ein. Aus allen Teilen der Republik kamen Karten und Briefe. Die Genossen des Truppenteils „Robert Uhrig" erhielten über 2000 dieser freundlichen Grüße. Oft mit ungelenker Hand geschrieben, erinnerten sie manchen Manöverteilnehmer an die kleine Schwester, den Bruder oder die eigenen Kinder. Für die Karten und Briefe haben sich die Genossen persönlich bedankt. Auch diese Post spornte sie an, gemeinsam mit den Waffenbrüdern das Beste zu geben . . .





Die Grüße der Magdeburger Jungen Pioniere galten den Manöverteilnehmern aller sieben sozialistischen Armeen, darunter auch Kampfschwimmern der Volksmarine (oben) sowie Soldaten der tschechoslowakischen Volksarmee.







BEGEGNUNGEN IM SEPTEMBER

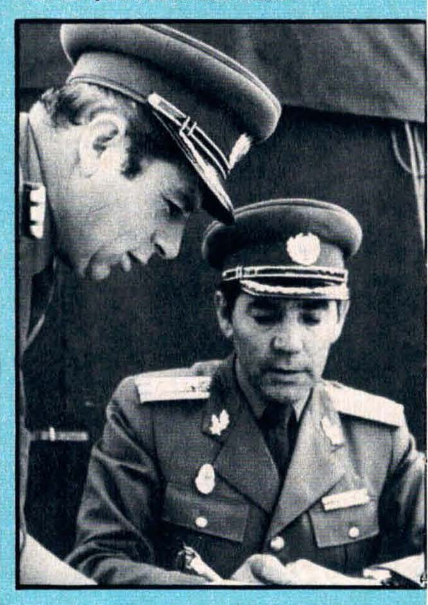
Zwillingsbrüder und gleiche Geschenke

Die Überraschung war perfekt. Den Zwillingsbrüdern verschlug es die Sprache: Von Erich Honecker erhielt jeder eine Armbanduhr. Für beispielhafte Leistungen im Manöver. Dabei waren sie gar nicht im Staub des Gefechts gewesen, haben detonierende Granaten, Bomben und Raketen nur aus der Ferne vernommen. Joszef und Laszlo Keresztesi sind Mechaniker. Die BMP-Fahrer des Regiments wissen ihre gute Arbeit zu schätzen, wenn es darauf ankommt, Kupplung und Bremsen einzustellen, die Steuerung zu regulieren, darauf zu achten, daß der Zündfunke weder zu früh noch zu spät kommt. Ob zu Hause in Ungarn oder hier im Truppenlager, Motoren, Ketten, Waffensysteme, Funk- und Elektroausrüstung müssen bestens gewartet und gepflegt werden. Die enormen Belastungen, denen die Fahrzeuge im Gelände ausgesetzt sind, fordern ihren Tribut. Da ist das Können der Keresztesi-Brüder immer gefragt. Daß sie zusammen in einem Regiment und gar noch in einer Kompanie ihren Dienst versehen dürfen, stimmt sie besonders froh. Sie haben darum nicht ersucht. Es fügte sich so. Je zwei Bestenabzeichen schmücken ihre Uniform bereits. Ihre Heimat ist das 6000 Einwohner zählende Dorf Szendrö. Joszef ist Maschinenschlosser, Laszlo Automechaniker. Außer im Körpergewicht, um ein Kilogramm, und in der Schuhgröße, um eine Nummer, unterscheidet sie nur wenig voneinander. Sie spielen gern Fußball, versuchen ab und an die Freundin des anderen hinters Licht zu führen. Doch die Vorgesetzten sind davon bislang verschont geblieben . . .

Im Telegrammstil: Unteroffizier Tibor Farkas, Gruppenführer, war noch nie in der DDR. Erste Eindrücke: wunderbares Elbsandsteingebirge – leider nur vom Zugfenster aus bewundert. Ankunft im Truppenlager bestens. Erste Begegnung mit dem Truppenübungsplatz: „Ist das eine Wüste!" Sie sind an heimatlichen Grasboden gewöhnt. Fast jeden Tag Training. Alle Übungen mit „Ausgezeichnet" erfüllt. Gute Kontakte mit sowjetischen Waffenbrüdern, sie lagen gleich nebenan. Bedauern über das mangelhafte Russisch, trotzdem Verständigung gut. Kompaniechef Oberleutnant Tibor Varga konnte erneut Urkunde über „Beste Kompanie" entgegennehmen. Sind alle stolz drauf. Fast jeden Tag Veranstaltungen. Viel Kultur und Sport, auch Feldschach und Feldkegeln mit den transportablen Spielen. RPG-Schütze Gefreiter Janos Kapitany schenkte selbstgebastelte Lampe einem NVA-Soldaten. Janos staunte nicht schlecht über das Gegengeschenk: fast die gleiche Lampe – nur daß diese vom Gefreiten Joachim Marquardt gebastelt worden war . . .

Das eine und das andere Extrem

Sehr erfolgreich begann Gheorge Marians militärische Laufbahn nicht gerade: an der Offiziersschule schoß er ständig daneben, erfüllte keine Schießübung. Der Grund: Beim Auslösen des Schusses schloß er beide Augen. Dabei verriß jeder Schuß. Als er diesen Zielfehler überwunden hatte, ging es aufwärts – bis ins andere Extrem. Genosse Marian wurde ein so guter Schütze, daß er sich den Sieg bei mehreren Meisterschaften der rumänischen Streitkräfte holte. Sieben Jahre war er Zugführer, 24 Monate Kompaniechef, danach stellvertretender Bataillonskommandeur. Als er zur Militärakademie delegiert wurde, absolvierte er sie „Mit Auszeichnung". Dann „Zwischenspiel" in einem Divisionsstab, danach wieder in seinem Regiment als Stabschef. Nun ist Oberstleutnant Marian





Im bulgarischen Feldlager für den Soldaten Mehlhorn eine Urlaubseinladung nach Plowdiw (rechts). – In einem Stab der Streitkräfte der Sozialistischen Republik Rumänien: Oberstleutnant Gheorge Marian (oben).

Fotos: M. Uhlenhut (15), W. Mattheés (1), H. Spickereit (1)

BEGEGNUNGEN IM SEPTEMBER

seit sieben Monaten Regimentskommandeur. Und es ist ein Zufall, daß er fast alle Dienststellungen als Offizier in ein und demselben Regiment einnahm. „Das erleichtert mir die Arbeit heute sehr." Immer erreichte er das Beste: „Bester Zug" (vom Minister für Nationale Verteidigung ausgezeichnet), „Beste Kompanie" und nun verteidigt er den Titel „Bestes Regiment". Das Diplom dafür ist an sichtbarer Stelle in der Kaserne angebracht. „Damit die Soldaten ständig vor Augen haben, was es täglich neu zu erringen gilt." – Genosse Marian war das erste Mal in der DDR. Er hatte sich durch Literatur gut auf diesen Besuch vorbereitet. „Allerdings übertraf die Wirklichkeit alles. Ich war sehr beeindruckt von dem Freundschaftstreffen in der LPG Dahnsdorf und dem Besuch in einem Panzerverband der NVA. Mit gefiel besonders die Organisation und Disziplin der Menschen, ob in der LPG oder in der Kaserne. Das Bewegendste jedoch war der Besuch in der Gedenkstätte des ehemaligen KZ Sachsenhausen. Hier wurde mir so richtig bewußt, wie wichtig der sozialistische Internationalismus ist. Daß solch ein Grauen nicht wieder die Macht erringt, dafür tragen wir als Militärs eine besondere Verantwortung."

Meister Iltscho und eine Einladung zur Hochzeit

Die Soldaten eines mot. Schützenregiments der Bulgarischen Volksarmee nennen ihn liebevoll „Meister Iltscho", den 66 Jahre alten Iwanow Iltscho aus Mariza. Seit nunmehr zwei Jahrzehnten ist er Schuhmacher im Regiment und fehlte bei keinem Manöver.
„Geht es hinaus ins Feldlager, muß ich dabei sein", meinte der ehemalige Unterfeldwebel und heutige Veteran der Armee. Während des Manövers „Waffenbrüderschaft 80" war Genosse Iltscho Vater für alles. Er reparierte Koppelzeug und Schuhe fachgerecht, war aber auch in der Küche anzutreffen, eben dort, wo fleißige Hände gebraucht wurden. Selbst bei der Wartung der Kampftechnik sprang er ein. Die Soldaten meinen, er habe goldene Hände. Was er anfasse, das gelinge auch. Von einem ruhigen Lebensabend, im Garten hinter seinem Haus, will Meister Iltscho noch lange nichts wissen. „Wenn es meine Gesundheit erlaubt und das Regiment mich braucht, bleibe ich bei den Soldaten." Der stellvertretende Regimentskommandeur lobte: „Genosse Iltscho ist für viele Soldaten mit seiner guten Laune und Lebensweisheit zu einem engen Vertrauten geworden . . .

Die Raucherinsel im bulgarischen Feldlager war eng besetzt. Zwei NVA-Genossen, die Soldaten Stefan Karing und Manfred Mehlhorn, kamen hinzu. Lebhaft winkten ihnen die Bulgaren zu, Platz zu nehmen. Ein Schwarzhaariger, er konnte deutsch sprechen, freundete sich gleich mit den beiden an. Was er als Soldat mache, wollte er vom Genossen Karing wissen. „Ich bin Maschinengewehrschütze", erzählte unser Mann. „Ah, Kollege!" strahlte der bulgarische Soldat. „Ich auch Maschinengewehr!" Lebhaft erzählte er: „Ich heiße Iljew. Kasimir. In Leipzig habe ich ein Mädchen. Carola. Studiert Pädagogik." In diesem Jahr noch beende er seinen Armeedienst, dann möchte er Carola heiraten. In Leipzig! Und er lud unseren verdutzten Soldaten ein, an seiner Hochzeit zu Neujahr teilzunehmen. Beide tauschten ihre Heimatanschriften aus. „Nächstes Jahr kommst du zu mir in Urlaub. Nach Plowdiw." Manfred Mehlhorn willigte ein, allerdings: Sein neuer Freund müsse ihn dann auch in seinem Heimatort Gröningen bei Halberstadt besuchen . . .

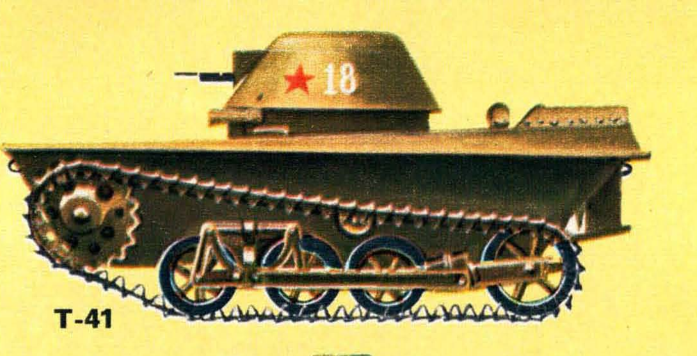




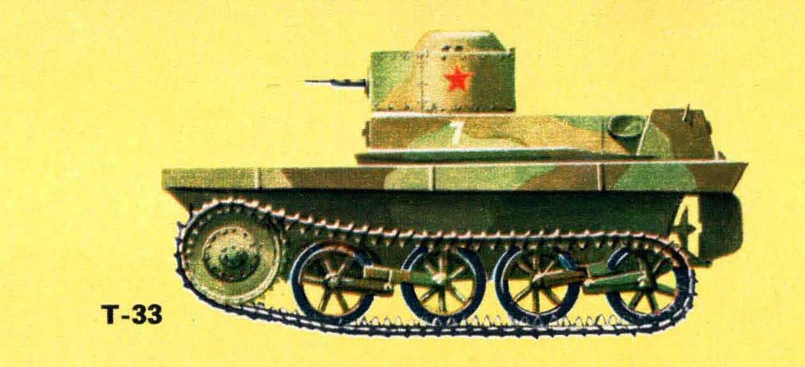
Als Schwimmpanzer bezeichnet man leichte Panzerkampfwagen mit wasserdichter Wanne, die größere Wasserhindernisse schwimmend überwinden können. Als Schwimmantrieb dienen dabei Wasserstrahltriebwerke, Schiffsschrauben oder Gleisketten. Schwimmpanzer, auch als Amphibienpanzer bekannt, sind hauptsächlich für Aufklärungsaufgaben vorgesehen. Natürlich erschöpft sich hiermit der Verwendungsbereich nicht. Man setzt sie auch zur Unterstützung von operativen Landungen oder dort ein, wo Landungsbrückenköpfe zu bilden sind.
Der Gedanke, schwimmfähige Panzer zu schaffen,

Schwimmpanzer

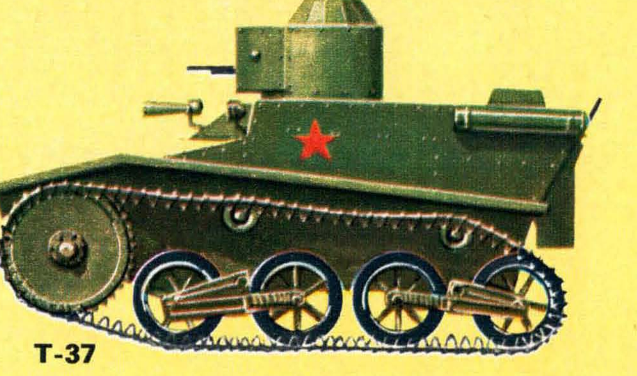
ist fast so alt wie die Geschichte des Panzerbaus überhaupt. Schon kurz nachdem die ersten Kampfwagen, damals als Tanks bezeichnet, auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges erschienen, gab es Versuche, ihnen auch das Schwimmen beizubringen. Erste praktische Ergebnisse sind aus dem Jahre 1918 bekannt: Im Oktober, gegen Kriegsende, überquerte der britische 27-t-Kampfwagen Mk IX mit Hilfe von zwei Pontons die Themse. Diesem lediglich fürs Schwimmen hergerichteten Wagen folgten in den zwanziger Jahren vor allem in Großbritannien und in den USA Prototypen kleiner Schwimmpanzer. Später baute auch Japan derartige Fahrzeuge. Offensichtlich gab es dabei zahlreiche technische und technologische Schwierigkeiten, denn kaum einer dieser Schwimmpanzer wurde selbst in kleiner Serie gebaut. Auch die Spezialistengruppe unter Leitung von G. W. Kondratjew, die in den Jahren 1919/20 im Petrograder Ishorski-Werk das Projekt des Schwimmpanzers „Teplochod AM" ausarbeitete, scheiterte an solchen Problemen. Zwar wurden zwei 10 t schwere, mit einem 68-kW-Motor versehene und einer 76-mm-Kanone bewaffnete Schwimmpanzer gebaut und erprobt, doch in die Serienfertigung gingen sie nicht. Die Gründe dafür dürften in erster Linie in der damaligen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Situation Sowjetrußlands sowie darin zu suchen sein, daß allgemein die damaligen Möglichkeiten ganz einfach für ein solches Projekt nicht ausreichten. Als später, gegen Ende der zwanziger Jahre, die industriellen Grundlagen geschaffen waren und die sowjetische Verteidigungsindustrie auch erste Erfahrungen im Bau gepanzerter Fahrzeuge hatte, konnte man sich wieder dem Schwimmpanzer-Projekt zuwenden. Da die internationale Lage das Land dazu zwang, in kurzer Zeit die Armee mit den dringend benötigten Panzern auszurüsten, kaufte die Sowjetregierung in England und in den USA mehrere der dort angebotenen, aber nicht in den eigenen Streitkräften eingeführten Panzertypen an, um daran Konstrukteure und Facharbeiter zu schulen, den internationalen Stand zu studieren und so wertvolle Zeit für den Bau von Eigenentwicklungen einzusparen.
Unter den importierten Panzern befand sich auch der Schwimmpanzer Carden-Lloyd. Er diente den sowjetischen Konstrukteuren als Vorlage für die Entwicklung mehrerer neuer Prototypen, zu denen der 1932 im Moskauer Werk Nr. 37 „S. Ordshonikidse" gebaute T-33 gehörte. Das Konstrukteurskollektiv leitete der Direktor des Werkes, Ingenieur N. A. Astrow. Angetrieben wurde der auch als MT-33 bezeichnete Kleinpanzer vom Automotor AMO-2, einer sowjetischen Entwicklung. Im gleichen Werk entstand auch 1932 der Prototyp T-41 in zwei verschiedenen Mustern. Mit diesen und anderen Versionen erprobte man die günstigste Form, um gute Schwimmeigenschaften, eine hohe Manövrierfähigkeit, ausreichenden Panzerschutz und ausreichende Bewaffnung zu sichern. Verschiedenartig waren dabei die verwendeten Motoren, aber prinzipiell erfolgte der Antrieb im Wasser über eine Schiffsschraube. Die Ergebnisse aller Versuche mündeten im Schwimmpanzer T-37, der ab 1933 in Serie gebaut wurde. Dabei hatten die Fachleute auch die Erfahrungen mit dem Kleinpanzer T-27 berücksichtigt, der insbesondere bei der Bekämpfung konterrevolutionärer Banden, wie der Basmatschen, eine wichtige Rolle gespielt hatte. So hatte sich beim T-27 nachteilig das Fehlen eines Drehturms erwiesen. Der T-37 erhielt einen. Dieser Typ wurde 1934 als Erkundungsfahrzeug sowie für die Gefechtsunterstützung der Truppen in die Bewaffnung aufgenommen. Nach kurzer Einsatzdauer verlängerte man die Wanne, baute zusätzliche Schwimmkörper an und erhöhte die Masse um 300 kg. Dieser so veränderte Panzer hieß T-37A und wurde bis 1936 produziert. Motor, Getriebe und Differentialgetriebe entstammten dem LKW GAZ-AA. Eine absolute Neuheit im Panzerbau war beim T-37A, daß er eine Schiffsschraube mit verstellbaren Flügeln erhielt, wodurch auch im Wasser das Rückwärtsfahren möglich wurde.
Interessant ist eine Versuchsfahrt von sieben T-37 unter Leitung des Testingenieurs A. Shukow auf der Strecke Leningrad – Luga, die über 700 km führte. Dabei hatten die Fahrzeuge etwa 600 km im Wasser zurückzulegen, wobei sie sich ausgezeich-

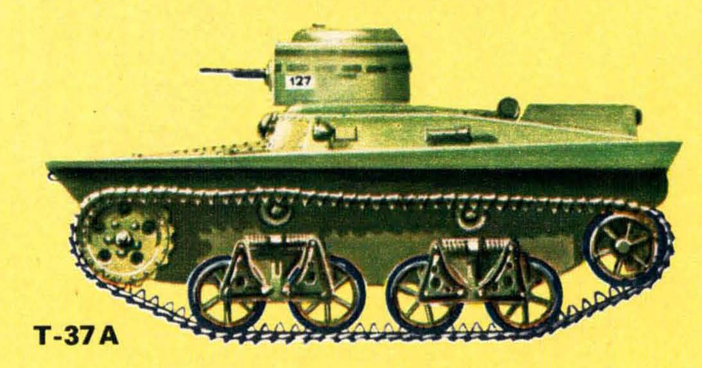


T-41

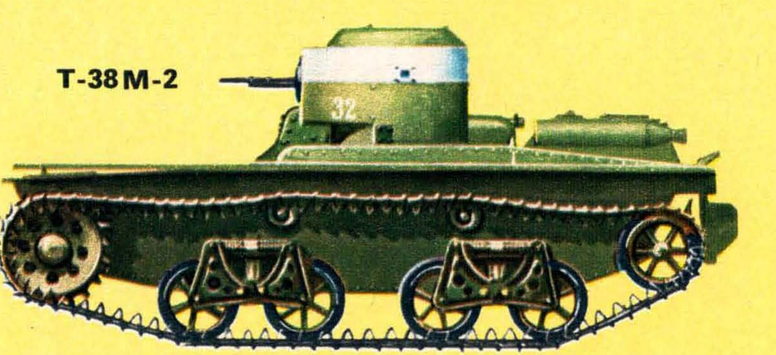


T-33

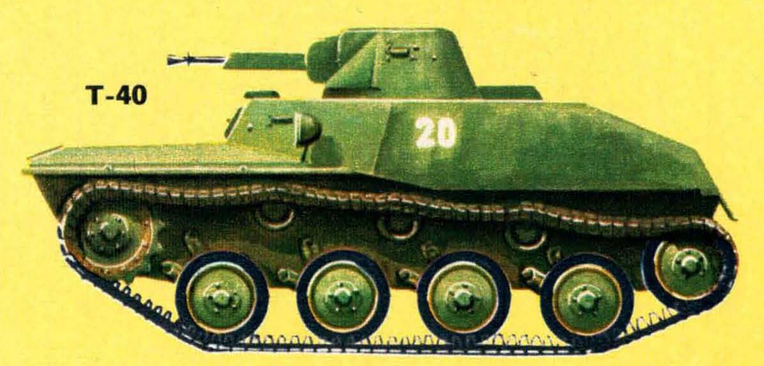

T-37



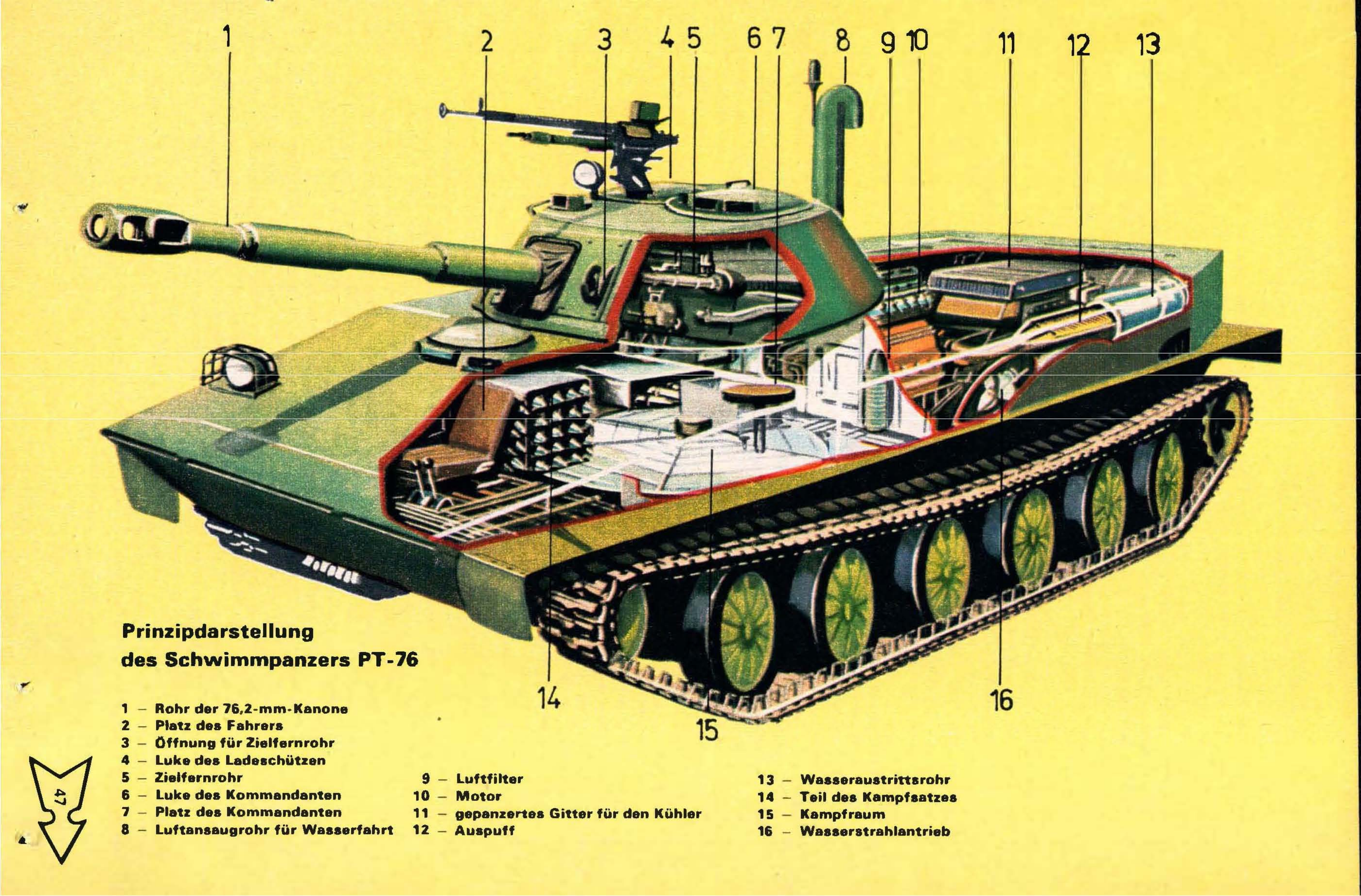
T-37 A



T-38 M-2



T-40

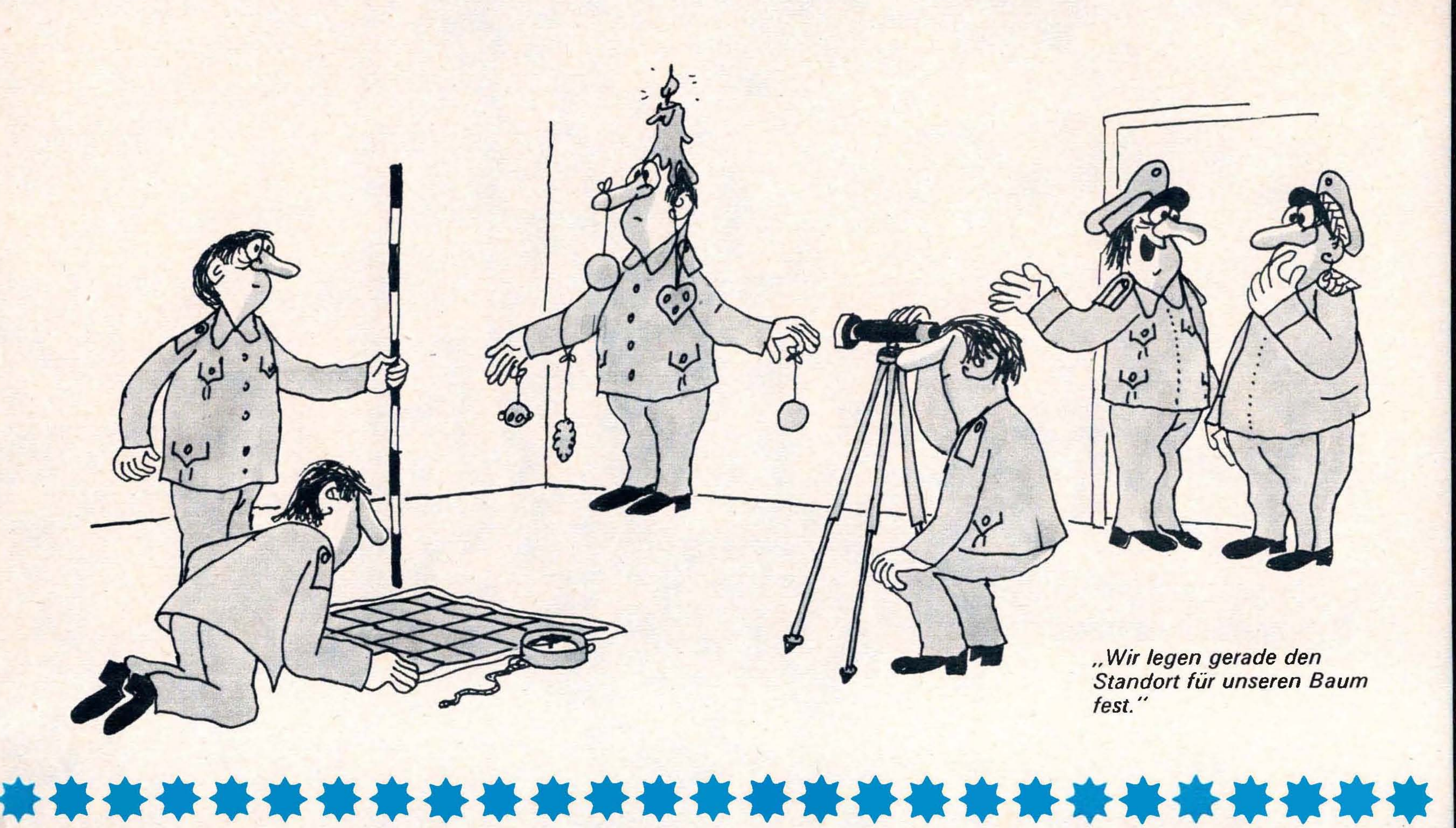


Prinzipdarstellung des Schwimmpanzers PT-76

1 – Rohr der 76,2-mm-Kanone
2 – Platz des Fahrers
3 – Öffnung für Zielfernrohr
4 – Luke des Ladeschützen
5 – Zielfernrohr
6 – Luke des Kommandanten
7 – Platz des Kommandanten
8 – Luftansaugrohr für Wasserfahrt
9 – Luftfilter
10 – Motor
11 – gepanzertes Gitter für den Kühler
12 – Auspuff
13 – Wasseraustrittsrohr
14 – Teil des Kampfsatzes
15 – Kampfraum
16 – Wasserstrahlantrieb

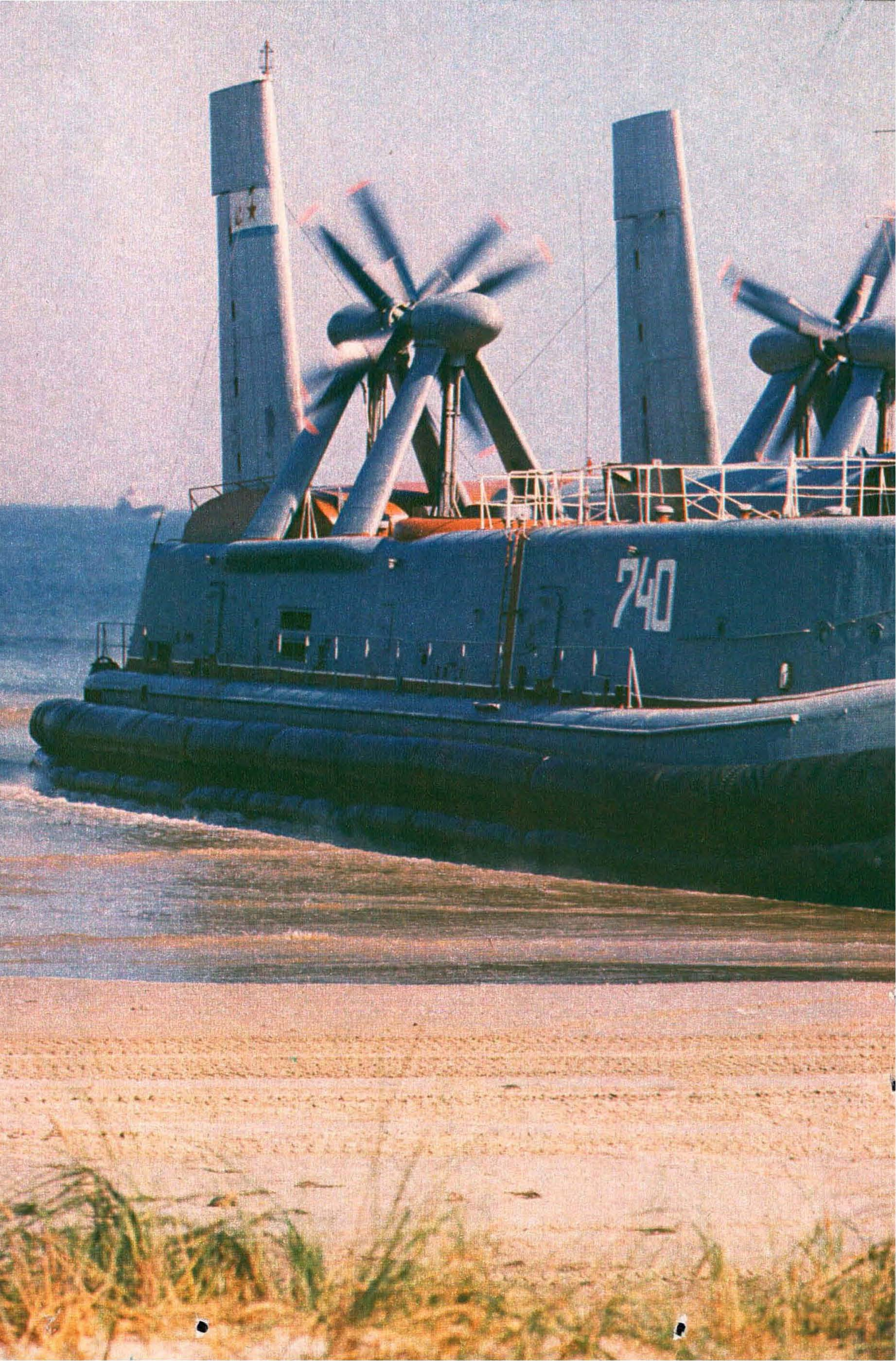
net bewährten. Außerdem erwies sich: Der T-37 hatte eine bedeutend bessere Geländegängigkeit als der T-27.
Nach den Erfahrungen mit den T-37/T-37A schuf A. Astrow mit seinem Kollektiv den leichten Schwimmpanzer T-38. Hier saß der runde MG-Drehturm auf der linken Seite, die Wanne war breiter und flacher gehalten, wodurch das Fahrzeug im Wasser manövrierfähiger wurde. Wie die Vorgänger T-27 und T-37 hatte auch er den LKW-Motor GAZ-AA erhalten. Bei der Wasserfahrt trieb der Motor eine dreiblättrige Schiffsschraube im Heck an. Gelenkt wurde im Wasser mit Schiffsruder (dieses Prinzip ist international bei derartigen Fahrzeugen üblich). Unverändert gegenüber dem T-37 blieben die Stärke der Besatzung, die Bewaffnung, Geschwindigkeit und der Fahrbereich. Eine konstruktive Verbesserung allerdings gab es insofern, als anstelle von Ausgleichgetrieben Seitenkupplungen für die Kraftübertragung zu den Ketten verwendet wurden. Außerdem sorgte eine Aufhängung für eine sehr erschütterungsarme Fahrt.
Ab 1938 bis 1940 wurde die modernisierte Version T-38M-2 gebaut (ein Muster dieses Typs steht im Armeemuseum Moskau). Für diesen Typ wurden Motor und Getriebe des Kraftwagens M-1 übernommen, wodurch höhere Leistungen erzielt werden konnten. Der um 500 kg schwerere T-38M-2 erhielt unterschiedliche Turmwaffen, so beispielsweise auch die 20-mm-Flugzeugkanone SchWAK. Beide Schwimmpanzertypen – T-37 und T-38 – wurden versuchsweise in den 30er Jahren von den Luftlandetruppen unter Bombern (TB-1 und TB-3) verlastet sowie an Fallschirmen abgeworfen. Damit waren sie die ersten gepanzerten Fahrzeuge der Luftlandetruppen, die deren Feuerkraft und Beweglichkeit erhöhten. Die Erfahrungen mit diesen Panzern trugen dazu bei, daß nach 1945 spezielle gepanzerte Fahrzeuge für die sowjetischen Luftlandetruppen entwickelt werden konnten. Versuchsweise stattete man einige T-37A anstelle des Maschinengewehrs (Munitionsvorrat: 585 Patronen) mit einem Flammenwerfer aus, dessen Strahl etwa 25 m weit reichte.
Ein T-37 war schon 1935 als Basisfahrzeug für eine Selbstfahrlafette benutzt worden. Das turmlose Fahrzeug trug in der Mitte des vorn erhöhten Wannenoberteils eine 37-mm-Pak Modell 1931 sowie ein 7,62-mm-MG DT. Noch während die Fertigung des T-38M-2 lief, begann das Kollektiv um N. A. Astrow die Projektierungs- und Entwicklungsarbeiten an einem neuen Schwimmpanzer. Dabei berücksichtigte man die Tatsache, daß sich diese kleinen Gefechtsfahrzeuge in vielfältiger Weise bei Erkundungsaufgaben ebenso bewährt hatten wie beispielsweise beim Decken von Flanken der Landstreitkräfte. Allerdings zeigte sich, daß Panzerung und Bewaffnung den neuen Bedingungen nicht mehr genügten. Außerdem sah man für den neuen Schwimmpanzer ein einfacheres, robusteres Fahrwerk vor, als es die Balancier-Laufrollen von T-37A und T-38 bildeten. Ab 1940 kam der neue Schwimmpanzer als T-40 in die Truppe (in nichtschwimmfähiger Ausführung hieß er T-30). Er wurde bis zur Mitte des Jahres 1941 gebaut und später vom nichtschwimmfähigen T-60 abgelöst. Beim T-40 hatten die Konstrukteure die notwendigen Forderungen beachtet und das Fahrwerk grundlegend geändert (Torsionsfederung wie bei KW und T-50, Antrieb vorn), Bewaffnung und Panzerung wurden verstärkt, so daß sie ausreichend Schutz vor Infanteriegeschossen bot. Während des Krieges kamen zahlreiche T-37, T-38 und T-40 zum Einsatz.
Als Ergebnis der Erfahrungen im sowjetischen Schwimmpanzerbau sowie aus den Einsätzen der Schwimmpanzer unter den verschiedensten Bedingungen des Krieges schuf die Verteidigungsindustrie der UdSSR zu Beginn der fünfziger Jahre den Schwimmpanzer PT-76, mit dem alle Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition ausgerüstet wurden. Die NVA verwendet ihn seit 1957 als Aufklärungspanzer. Äußerlich gesehen unterscheidet sich der PT-76 von seinen Vorgängern vor allem in den Abmessungen – er ist bedeutend länger und breiter. Mit seiner pontonähnlichen Wanne verfügt der Panzer über eine so gute Schwimmfähigkeit, daß es möglich ist, auch beim Schwimmen mit der Kanone zu schießen. Im Verlaufe der Fertigung wurden unterschiedliche Kanonentypen eingebaut. Ungewöhnlich am PT-76 ist der Wasserstrahlantrieb, der erstmals bei einem solchen Fahrzeug verwendet wurde. Deshalb erregte der PT-76 auch starkes internationales Aufsehen. In den NATO-Armeen gab es kein vergleichbares Fahrzeug. Betrachtet man in der Tabelle die Schwimmgeschwindigkeit, so fällt der hohe Wert für den PT-76 im Vergleich mit den Angaben der Vorläufer auf. Den PT-76 zeichnet neben seinen guten Fahr- und Schwimmeigenschaften noch die recht hohe Feuerkraft aus. Zur Ausstattung zählen der Dieselmotor für die Landfahrt mit Ejektorkühlung, eine Schutzanlage gegen Wassereintritt, Lenzpumpen und eine automatische Feuerlöschanlage. Das gelungene Fahrgestell des PT-76 wurde zum Standard für eine ganze Reihe anderer Gefechtsfahrzeuge.
Nach dem PT-76 ist aus der UdSSR kein anderer Schwimmpanzer mehr bekannt geworden. Das erklärt sich sicher aus der Tatsache, daß die ehemals dem Schwimmpanzer zugedachten Aufgaben, z. B. die Aufklärung, von inzwischen auf neuesten Erkenntnissen entwickelten schwimmfähigen SPW und Schützenpanzern übernommen werden können. *W. K.*

Zeichnung: H. Rode



„Wir legen gerade den Standort für unseren Baum fest."

Zeichnung: Heinz Jankofsky


740

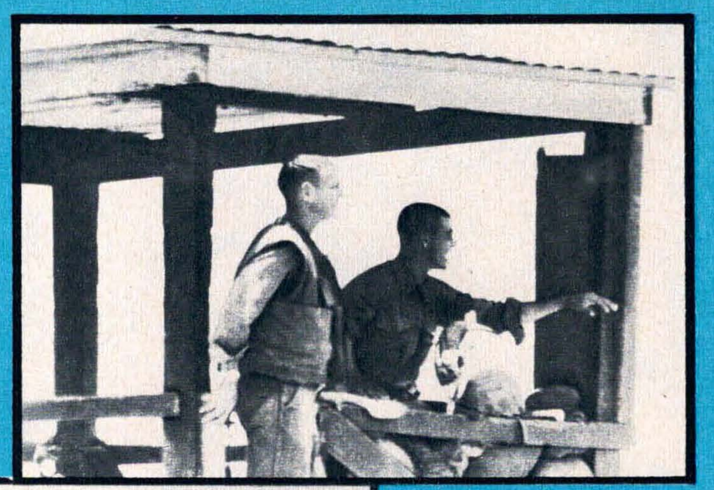

ar
4

Lies, iß und trink,
sei einen Abend mit dir selbst zugange.
So etwas reicht manchmal für lange.
Bring einen Gedanken nach vorn,
vielleicht dorthin,
wo ich noch nicht bin.
Ich werde bei der Arbeit an dich denken
und dir das Beste, was mir einfällt, schenken.
So werde ich tun, als ob es dich gibt,
auch wenn du nicht in meiner Nähe bist.
Aber das ist nicht so, wenn man liebt.
Wie meinen eignen Atem hab ich dich
den ganzen Tag vermißt.

GISELA STEINECKERT

FOTO: HANNA JÄHNIG

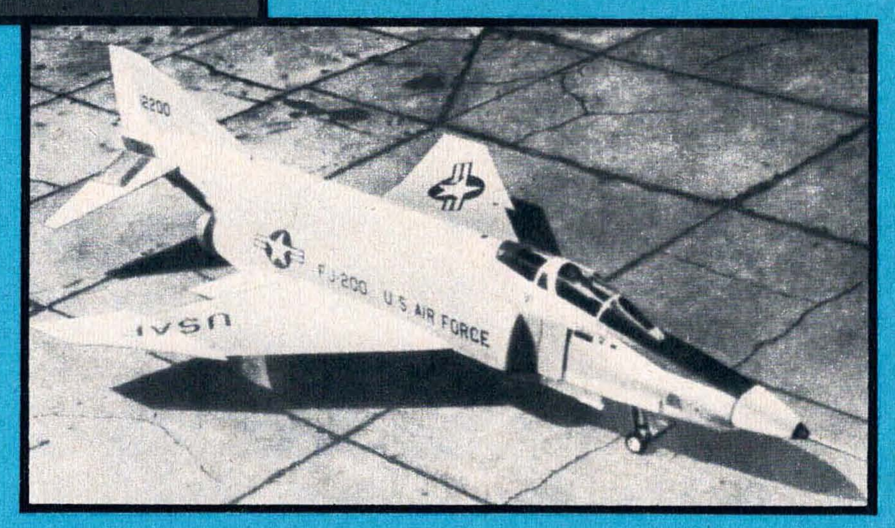








LA HABANA
Matanzas
K
Pinar del Rio
U
Playa Girón
Cienfuegos



12200
FJ-200 U.S. AIR FORCE
USAF

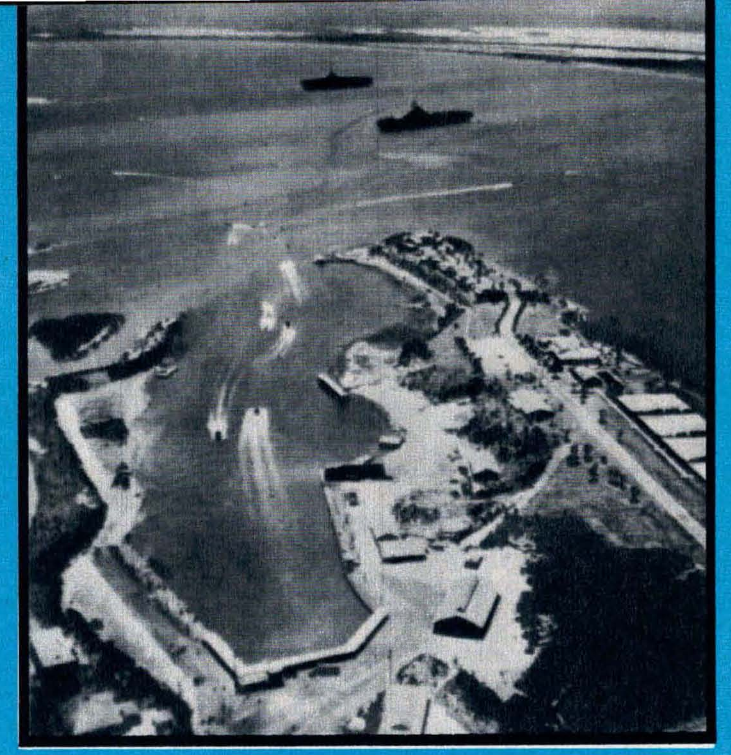




Hinter den letzten Häusern der Stadt ziehen sich viele Kilometer weit sanfte Hügel mit dichtem Gestrüpp und den hochgereckten Armen von Riesenkakteen hin. Ringsum weder eine Behausung noch Menschen. – Ein schwarz-weißer Schlagbaum. Soldaten mit Stahlhelmen. Kasernen. Dann wieder kilometerweit Dickicht. Ein steinernes Tor. An einer Seite die Aufschrift: „Republik Kuba. Freies Gebiet Amerikas." An der anderen Seite weht die nordamerikanische Flagge. Hier ist der Haupteingang zum US-Stützpunkt

Guantánamo

Guantánamo



Vom Wachturm der kubanischen Grenzbrigade ist der Stützpunkt ziemlich gut zu überblicken. Man sieht die Küstenbauten, zahlreiche Schiffsrümpfe und die in der Sonne glänzenden Kegel der Treibstoffzisternen. Auf einem Hügel der Leuchtturm – Wegweiser für die US-amerikanischen Kriegsschiffe...

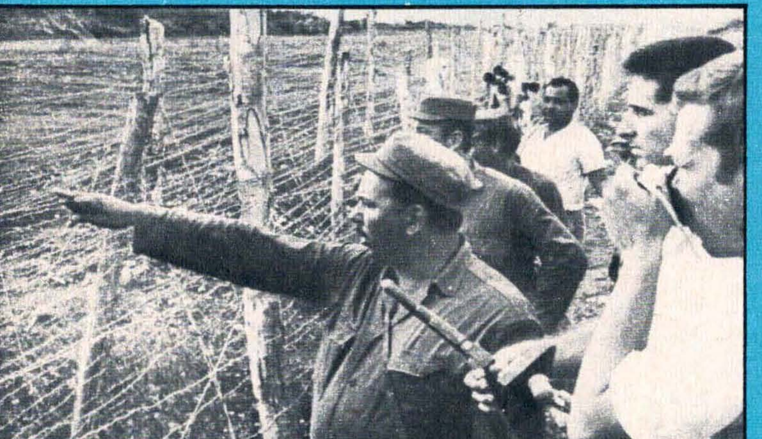
Die Geschichte der widerrechtlichen Besetzung eines Teiles des im Südosten Kubas gelegenen Guantánamo geht auf den Anfang dieses Jahrhunderts zurück. Sie gehört zu den Paradebeispielen der US-amerikanischen Kolonialpolitik gegenüber den Ländern Lateinamerikas: Im Ergebnis des Spanisch-Amerikanischen Krieges von 1898 bis 1902 zwangen die USA Kuba mit Hilfe des Platt-Amendements (eine Art Zusatz zur kubanischen Verfassung von 1901, benannt nach dem USA-Senator Platt) einen „Vertrag über die Verpachtung kubanischen Territoriums an die USA für Kohlestationen und Militärstützpunkte" auf. Kuba sollte entsprechend dieses Vertrages die Buchten von Guantánamo, Bahia Honda, Cienfuegos und Nipe den USA zur Verfügung stellen. In Verhandlungen erreichte Kuba, daß die USA ihre Forderungen auf Guantánamo und Bahia Honda reduzierten. Am 23. Februar 1903 wurde der Vertrag über die 99jährige Verpachtung beider Stützpunkte beschlossen. Die Marinebasis Bahia Honda wurde 1912 wieder aufgegeben, die von Guantánamo dafür jedoch erweitert. Hier befinden sich ein Ausbildungszentrum für 2000 Ledernacken, Treibstoff- und Munitionsdepots, ein unterirdisches Brennstoffmagazin sowie Flugplätze für Maschinen der Luftwaffe und der Kriegsmarine. Der Stützpunkt hat 7000 Mann Personal. Hinzu kommen 3000 bis 5000 Matrosen von den dort stationierten Schiffen. 50 Schiffe verschiedener Klassen sowie Flugzeugträger können im Hafen anlegen.

Die Regierung unter Fidel Castro kündigte sofort nach dem Sieg der kubanischen Revolution diesen Vertrag. Sie nimmt auch bis heute die jährlichen Pachtzahlungen, die von Washington selbstherrlich auf 2000 Dollar festgesetzt wurden, nicht an. Nichtsdestotrotz halten die USA nach wie vor widerrechtlich kubanischen Boden besetzt. Mit seinen rund 117 Quadratkilometern gehört Guantánamo heute zu einem der größten USA-Militärbasen der westlichen Halbkugel. Es ist ein Stützpunkt für den imperialistischen Kampf gegen die nationale Befreiungsbewegung in anderen Ländern der Karibik und Mittelamerikas. Von hier aus starten die USA ständig Provokationen gegen das sozialistische Kuba. Von hier werden Agenten für Sabotageakte und Morde an kubanischen Soldaten und der Zivilbevölkerung eingeschleust. Seit nunmehr 18 Jahren steht die Grenzbrigade der Revolutionären Streitkräfte Kubas „Bon Fronterizo" an der Grenze zum US-Stützpunkt Wache. Für den verantwortungs- und ehrenvollen Dienst in der Brigade werden in jedem Jahr die besten jungen Wehrpflichtigen ausgesucht. Und fast alle tragen am Ende ihrer Dienstzeit das Abzeichen mit dem V – das kombinierte Besten- und Klassifizierungsabzeichen der Revolutionären Kubanischen Streitkräfte.

Im Museum der Brigade, das anläßlich ihres 10jährigen Bestehens in Guantánamo (Stadt) eröffnet wurde, beweisen zahlreiche Fotos die Provokationen von US-Soldaten. Die „braven Yankees" schneiden abscheuliche Fratzen, tanzen im Adamskostüm herum, legen am Tor des Stützpunktes päckchenweise US-Zigaretten und Feuerzeuge hin, weil sie glauben, das wären gute Köder.

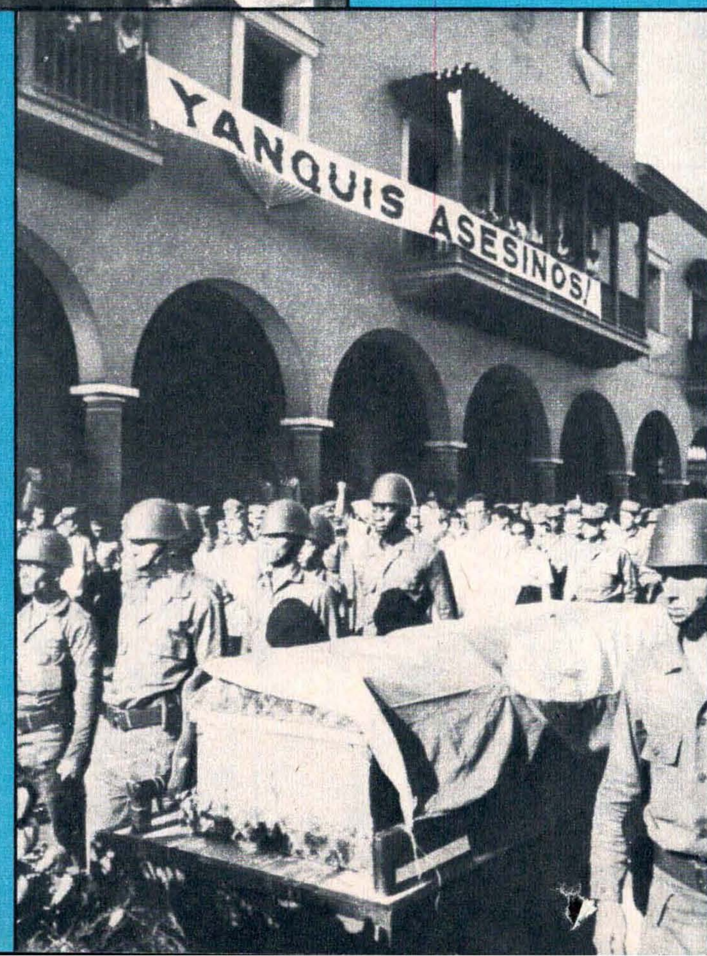
In verschiedenen Vitrinen sind Fotokopien des Platt-Amendements sowie andere Verträge und Abkommen zwischen den USA und den ehemaligen kubanischen Machthabern zu sehen. Daneben Dokumente, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren: Pläne für einen Überfall der Konterrevolutionäre auf die Garnison Guantánamo und für ein Attentat auf den kubanischen Verteidigungsminister. Diese Pläne und die für viele andere ab-

scheuliche Verbrechen wurden ebenfalls auf dem Stützpunkt ausgeheckt und vorbereitet.
Eine Abteilung im Museum ist jedem Kubaner teuer: Sie enthält Fotos, Auszeichnungen und persönliche Gegenstände junger Nationalhelden: Soldaten der Grenzbrigade, die auf ihrem Posten vom US-Stützpunkt aus erschossen wurden. Junge

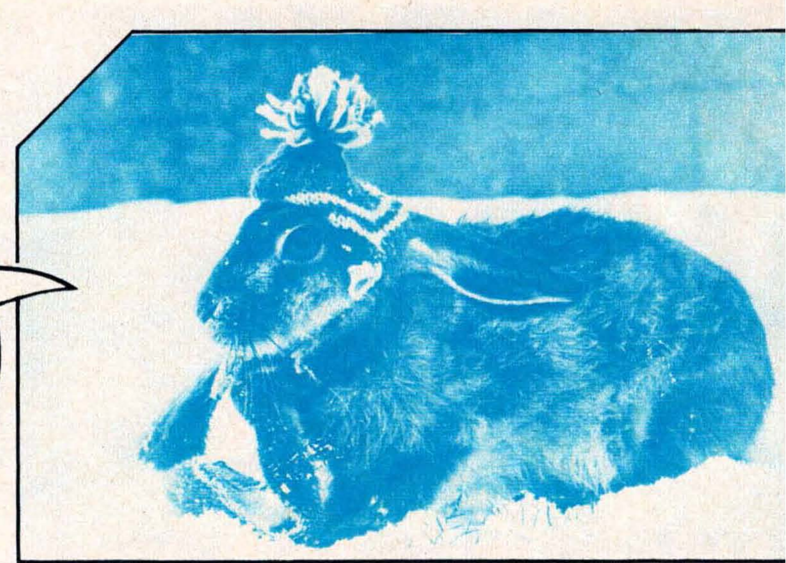


Kubaner, die der Konterrevolution zum Opfer fielen. Soldat Ramón Lopez Pena beispielsweise. Er wurde im Sommer 1964 ermordet. Der Neunzehnjährige war einer der Besten der „Bon Fronterizo". Er hatte auf Grenzwache gestanden, da traf ihn die Kugel eines gewissenlosen Yankees. Schwer fiel den Kameraden der Abschied von Ramón. Ein Freund des Gefallenen, José Ramirez Reyes, der ebenfalls durch eine Kugel der Amerikaner verletzt worden war, sagte damals: „Manchmal denkt man: ‚Ich habe ja auch ein Gewehr!' Wir werden aber nicht zurückschießen. Denen wäre das gerade recht. Wir müssen fest bleiben."
Nach zwei Jahren wieder ein Mord an der Grenze, wieder fiel ein Soldat im Frieden, getroffen von dem Feind, der sich auf kubanischem Boden eingenistet hat.
Es war der Soldat Luis Ramirez López. Einen Tag später veröffentlichte die amerikanische Nachrichtenagentur die Erklärung, der kubanische Soldat sei bei einem Versuch, in den Stützpunkt einzudringen, verwundet worden. Wie aber sollte er mit dieser Verwundung über das Minenfeld, den zwei Meter hohen Zaun sowie durch die drei Stacheldrahtverhaue vom Stützpunkt zurückgekommen sein?
Luis Ramirez López trug seinen Dienstpaß bei sich. Darin lag ein Blatt aus einem Buch über die Tapferkeit von Männern, die viele Jahre vorher und viele Kilometer von Kuba entfernt, in der Brester Grenzfestung gekämpft hatten.
Und der hinterhältige Mord an diesem Soldaten war nicht der letzte. Der US-Stützpunkt hat sich wie eine Krake an Kuba festgesogen. Er bleibt ein ständiger Herd der Kriegsgefahr und ständiger Provokationen. In 20 Jahren waren es über 5300.
Doch die Praxis hat auch bewiesen, je näher der Feind und je größer die Gefahr, desto fester ist die Entschlossenheit der Menschen, ihm eine gebührende Abfuhr zu erteilen. Die Nähe des US-Stützpunktes verstärkt den patriotischen Geist der Bewohner von Guantánamo, ihre Entschlossenheit, die sozialistischen Errungenschaften zu verteidigen.

Text: Irina Hasemi (entnommen aus „Neue Zeit" 1/1980, redaktionell bearbeitet)
Fotos: ZB, Ulrich Kohls



Alles Tarnung!



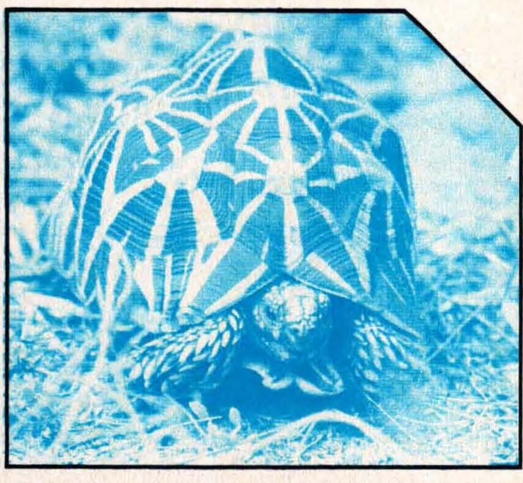




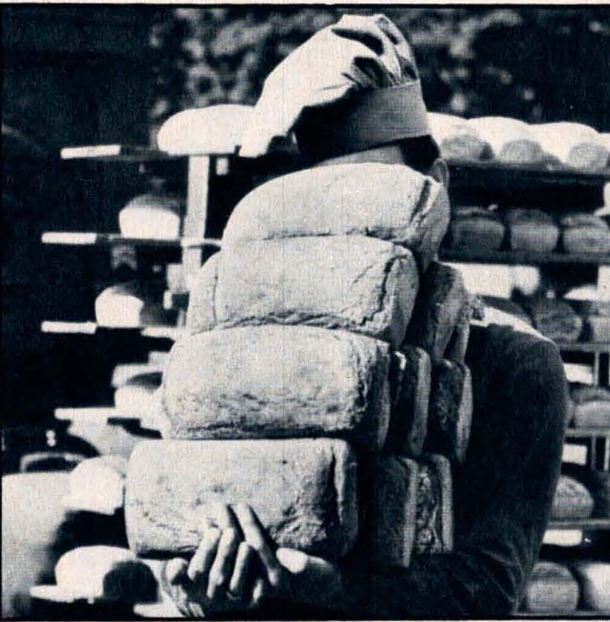


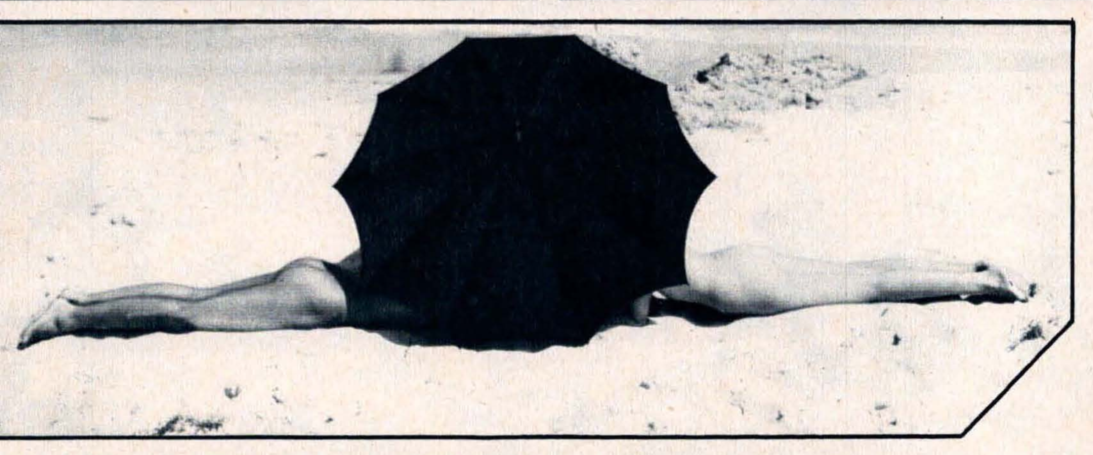












Fotos: Gebauer (2), ADN/ZB (3), Uhlenhut (3), Dvoracek (1), Leher (1)

Kraftvoll, mit dröhnenden Motoren, arbeiten sich die Panzer den steilen, schlammigen Hang hinauf. Tagelanger Regen hat das Gelände schwer passierbar gemacht. Jetzt können und müssen die Fahrer zeigen, was wirklich in ihnen steckt. Aber auch den anderen Besatzungsmitgliedern verlangen die Unbilden des Wetters alles ab. Gefechtsausbildung unter erschwerten Bedingungen im Panzerregiment „August Bebel", das heißt mehr denn je Gemeinschaftsarbeit, das fordert dringlicher als sonst den mithandelnden und mitdenkenden Soldaten, der keine Minute der kostbaren Ausbildungszeit vergeudet.

Die Panzersoldaten des August-Bebel-Regiments kennen einen sicheren Weg, um im Gefecht zu bestehen. Seit Jahren üben sie ihr militärisches Können auch im kameradschaftlichen Vergleich mit den Waffenbrüdern, bereichern sie ihre Erfahrungen mit denen der Freunde. In ihren sowjetischen Waffenbrüdern haben sie Partner, die ihre NVA-Genossen

Fordern und mitreißen

Hauptmann Rudi Sperling hat schon einige Generationen fähiger Panzerfahrer ausgebildet. Selbst also ein Könner, läßt er keine Gelegenheit aus, von Waffenbrüdern zu lernen, wie die zur Verfügung stehende Zeit am wirksamsten genutzt werden kann. Zum Beispiel fiel ihm die stark praxisverbundene Ausbildung auf, getreu dem russischen Sprichwort: Was man selbst gefühlt hat, vergißt man nicht. Alles ausgiebig anschauen und anfassen, mit den Dingen so oft wie möglich hantieren. Er machte sich das zu eigen und absolvierte mit den Fahrern hin und wieder mal eine Stunde „Theorie" praktisch auf dem Park. Was durch die eigenen Hände ging, sitzt fest im Gedächtnis. Gelernt hat Hauptmann Sperling von den sowjetischen Freunden auch, daß es viel wichtiger ist, die Schwächeren an die Leistungen des Kollektivs heranzuführen, als einige Spitzenkönner zu züchten. „Wenn ein guter Fahrer sein Ausbildungsziel in weniger als der von der Dienstvorschrift vorgesehenen Zeit schafft", so sagt der Hauptmann, „dann kommt er ,runter vom ,Bock'. Die freigewordenen Stunden schlage ich bei den Schwächeren drauf, das hat sich bei uns schon bewährt." Und auch das bleibt nicht ohne Wirkung auf die NVA-Soldaten und ihre Vorgesetzten: die ruhige, sachliche und sicherlich gerade deshalb auch schöpferische Arbeitsatmosphäre im sowjetischen Partnerregiment.

Gemeinsame Ausbildung mit den Freunden. Sie ist für beide Seiten sowohl Ansporn, aus sich herauszugehen, wirklich das Beste von dem zu zeigen, was man kann, als auch ein aufschlußreicher Prüfstein für den jeweiligen Leistungsstand. Da sind



Fortschritte ablesbar, aber auch Unterschiede im Niveau. So haben es unsere Panzersoldaten trotz ehrlichen Bemühens noch nicht erreicht, an die Durchschnittsgeschwindigkeit der sowjetischen Panzerbesatzungen heranzukommen. Die Differenz erscheint auf den ersten Blick nicht sehr erheblich, zwei bis drei km/h vielleicht. Erreicht wird sie durch eine überlegte, kluge Befehlsgebung des Kommandanten, der den Fahrer während der Fahrt unmittelbar durch das Gelände führt. Diese zwei bis drei km/h aber können im Gefecht entscheidend sein. Sie bedeuten früheres Erreichen des befohlenen Bereitstellungsraumes, höheres Angriffstempo, schnelleres Überwinden der Gefechtsabschnitte, und eine schnellere, also wirksame Hilfe für die zu unterstützenden Truppen.

Oberleutnant Rüdiger Hill wiederum hat die seiner Meinung nach sehr günstige Organisation der Fahrausbildung gründlich beobachtet: „Da ist die ganze Kompanie draußen, nicht nur die zehn Fahrer. Ein Zug macht die Fahrausbildung, der andere ist für die Sicherstellung verantwortlich, bessert z. B. sofort Schäden an der Strecke aus, und der dritte trainiert Techniknormen. Das nenne ich intensive Ausbildung, es fördert das geschlossene Handeln der Besatzungen und Züge. Ich finde, das wäre auch für unsere Kompanien eine überlegenswerte Sache. Bei uns ist es ja fast ein kleines Drama, wenn ein Hindernis kaputt ist – wer soll es auch sofort instandsetzen?" Für nachahmenswert hält Oberleutnant Hill auch die Selbstverständlichkeit, mit der die Freunde bei Ausfall eines Panzers selbständig mit der Reparatur beginnen. Da schreit niemand schon bei der kleinsten Reparatur nach dem Spezialisten, und der beliebte „Grundsatz": „Ausbildungsmäßig geht das nicht" ist bei ihnen unbekannt.

Nun ist es aber beileibe nicht so, daß die Panzersoldaten des August-Bebel-Regiments immer nur die Nehmenden sind. Die Tankisten von nebenan rühmen vor allem deren technische Kenntnisse, und Hauptmann Alexander Tichonow bewunderte während einer gemeinsamen Fahrausbildung neidlos den weichen, gefühlvollen Fahrstil der NVA-Genossen. Der Politstellvertreter eines sowjetischen Panzerbataillons, der stolz darauf ist, seine militärischen Kenntnisse auf einer Panzerschule in der gleichen Stadt, in der einst Lenin studierte, nämlich in Kasan, erworben zu haben, betrachtet die brüderlichen Beziehungen zum NVA-Partnerregiment als wichtige Schubkraft im sozialistischen Wettbewerb. Die zahlreichen Begegnungen mit den Waffenbrüdern, so sagt er, spornen seine Soldaten an, auch außerhalb dieser Treffen ihr Bestes im Wettbewerb zu







Regiments ist es nahezu rührend zu erleben, wie die sowjetischen Soldaten kleine Erinnerungsgeschenke oder Fotos, auf denen sie mit NVA-Soldaten abgebildet sind, in Ehren halten.

Hauptmann Stöber gibt seinem Freund Alexander recht: „Ja. Unsere Begegnungen haben großen Einfluß auf den Wettbewerb. Die Initiative ‚Treffen mit dem ersten Schuß', die ‚Straße der Besten' und manches andere haben wir von den Freunden abgeguckt. So sind zum Beispiel ihre Leninschen Prinzipien des sozialistischen Wettbewerbs, wie das der Vergleichbarkeit und das der Wiederholbarkeit, längst zur Grundlage auch unseres Wettbewerbs geworden." Auch vieles, was nicht unmittelbar in Zahlen meßbar ist, beeindruckt unsere jungen Soldaten, färbt auf ihr Verhalten ab. Zum Beispiel die bewundernswerte militärische Disziplin der Waffenbrüder. Sie reagieren auf den kleinsten Wink, verstehen sich nahezu blind, ohne große und lange Worte zu machen. „Sehen und schnell das Notwendige erkennen", so sagt Hauptmann Stöber, „das ist wirkliche Disziplin, das macht den Soldaten aus. Die sowjetischen Genossen befleißigen sich dieser Tugend jederzeit."

Von einem „unheimlichen Spaß" spricht Gefreiter Karl-Heinz Klauer, Panzerkommandant, und meint das gemeinsame Training und den Wettstreit mit den Freunden, zum Beispiel das Auseinandernehmen und Zusammensetzen der Turm-Bewaffnung. „Unsere Handgriffe müssen noch automatischer werden", resümiert er, „sozusagen in Fleisch und Blut übergehen." Oder das Auf- und Absitzen: „Wie die auf den Panzer aufsitzen – alle Achtung! Die Freunde sind irgendwie durchtrainierter als wir, härter im Nehmen. Jetzt rächt es sich, daß wir uns über den lahmen Sport-



geben. Von Mann zu Mann, von Besatzung zu Besatzung – bis hin zur Regimentsebene. Hoch im Kurs stehen die Auszeichnungen, die monatlich die Wettbewerbsbesten erhalten: Wanderwimpel der beste Zug und die beste Kompanie. Der Beste im Regiment erhält ein Diplom und eine Schärpe, die sein Eigentum bleibt. Es sind „nur" moralische Anerkennungen, dennoch heißumkämpft, und später in der Heimat stolze Beweisstücke, daß man im Freundesland DDR seinen Mann gestanden hat. Nicht zuletzt strengen sich die Tankisten auch deshalb an, weil sie großen Wert darauf legen, das Vertrauen ihrer NVA-Waffenbrüder zu rechtfertigen. Für die Genossen des August-Bebel-



unterricht an der Schule noch gefreut haben. Um einigermaßen an die Freunde ranzukommen, plagen wir uns öfter abends auf der Sturmbahn ab. Wenn ich den Jungen, die ihre Armeezeit noch vor sich haben, einen Ratschlag geben darf: Nutzt den Sportunterricht, und vor allem, arbeitet in der GST mit, das hilft unwahrscheinlich."

Damit hier nicht der Eindruck entsteht, im August-Bebel-Regiment hätten nur die Panzersoldaten etwas über ihre Erfahrungen mit den Waffenbrüdern zu sagen, sei ausdrücklich darauf hingewiesen: auch die mot. Schützen, die Nachrichtenspezialisten und alle anderen wollen und können den freundschaftlichen, beide Seiten anfeuernden Umgang mit den Genossen vom Regiment nebenan nicht mehr missen. Nehmen wir die Funker und Fernsprecher. Noch zu Anfang des Ausbildungsjahres herrschte bei vielen von ihnen die Meinung, so zeitig könne man die Normen noch gar nicht schaffen. Doch die sowjetischen Freunde, die nach den gleichen Normen arbeiten, machten es den Pessimisten vor. Sie bewiesen, daß mit der richtigen Einstellung zur

Technik, zum Dienst überhaupt, mit einer Portion Konzentration und Willensstärke auch die scheinbar härtesten Norm-Brokken kleinzukriegen sind. Gemeinsame Arbeit an der Technik, Funkvergleiche nach sowjetischen Unterlagen, Leitungsbau mit gemischten Trupps, Besichtigung von Unterkünften, Lehrklassen und des Ausbildungspolygons bei den Freunden bewirkten einen spürbaren Wandel. Sogar einen meßbaren: innerhalb eines halben Jahres verbesserte sich die Leistung der Kompanie in den spezifischen Ausbildungsfächern um 20 bis 30 Prozent. „Der hauptsächlichste Gewinn aber", so faßt Oberleutnant Anger, der Kompaniechef, zusammen, „ist moralischer Art. Das Bewußtsein, Freunde zu haben, an deren Seite sich gut kämpfen läßt." Und das wiederum gilt gewiß nicht nur für Nachrichtensoldaten.

Gisela Reimer

Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer





TATARENMÄDCHEN AUS

Marijam Agischewa

Autogramm-Anschrift:
DDR-Fernsehen
1199 Berlin
Rudower Chaussee
Besetzungsbüro

In wenigen Wochen haben wir ihn auf dem Bildschirm, Dieter Nolls vieldiskutierten Roman „Kippenberg". Die Fernsehfassung wird uns ein Wiedersehen mit einer Schauspielerin bringen, deren etwas ungewöhnlichen Namen man sich merken sollte: Marijam Agischewa. Ihren Einstand gab sie mit einem Film, dessen stoßseufzender Titel „Marta, Marta!" neugierig machte. Und ein angenehm überraschtes Fernsehpublikum erlebte eine überraschend angenehme junge Darstellerin, die mit so viel Unbekümmertheit und Frische, mit so viel Natürlichkeit und Intelligenz auf ihre Rolle losging, daß man ihr mit Vergnügen zusah.
Die zweite Hauptrolle nun also die Eva im „Kippenberg". Die 22jährige Marijam wird eine 18jährige Abiturientin spielen. Kein Problem für sie; Marijam hat selbst Abi gemacht und kann sich noch gut an ihre EOS-Zeit erinnern. Dennoch ist es keine leichte Aufgabe für sie. Immerhin, Tausende haben dieses Buch gelesen, haben ihre ganz eigenen Vorstellungen von Kippenberg, Eva und den anderen handelnden Romanfiguren. Nicht so einfach also, diese sehr unterschiedlichen Erwartungen zu erfüllen. Drückt die Verantwortung nicht ein bißchen? „Nein, eher ist es ein ziemlicher Ansporn. Wenn ein so wichtiges Buch der DDR-Gegenwartsliteratur verfilmt wird, dann wird ja ein Stück DDR-Leben gezeigt. Da laufen künstlerischer Anspruch, eigene Fähigkeit und politische Haltung so dicht aufeinander, daß man wirklich nichts mit links machen darf. Nebenbei – das hab ich mir für jede Arbeit vorgenommen, sie ernst zu nehmen. Das muß schließlich jeder in seinem Beruf."
An der Berliner Schauspielschule hat sie ihre Profession erlernt, drei Jahre lang. Nun, was heißt schon „erlernt" – sie hat sich gerade das Schuhzeug angemessen, in dem sie nun zu laufen beginnt auf einer Straße, deren Schlaglöcher und glattes Pflaster schon manchem ihrer Zunft zum Verhängnis wurden.
In diesem Jahr erst beendete sie ihr Studium. „Es war eine schöne Zeit", erzählt sie. „Sprecherziehung, Szenenstudium, Bewegung, Tanzausbildung, gesellschaftswissenschaftliche Fächer, Singen, Russisch – man hat eine Menge gelernt, was man mit seinem Körper, seiner Stimme und vor allem mit seinem Gehirn anfangen kann. Ich habe eigentlich alles gern gemacht, auch Fechten. Obwohl es nur ein Bühnendegen ist, mit dem man das lernt, hab ich aber doch immer ein bißchen Angst vor dem Ding gehabt!"
Daß sie nun in ihr erstes Engagement zum Schauspieler-Ensemble des Fernsehens geht, ändert nichts an ihrem Wunsch, auch Theater zu spielen. „Auf der Bühne erlangt man das Gefühl für große Gesten. Und nur so kriegt man wiederum das Gespür für das Kleine. Das ist fürs Filmen wichtig, wenn einem die Kamera dicht auf den Pelz rückt. Da sind sparsame Ausdrucksmittel oft wirkungsvoller, als wenn man dick aufträgt."
Natürlich ist es verlockend, junge Mädchen und Frauen aus unserer Zeit und unserer Welt zu spielen, Konflikte darzustellen, die unsere sind. Aber welcher Schauspieler liebäugelt nicht mit der Klassik? „Ich auch, na sicher. Aber klassische Rollen zu spielen erscheint mir gegenwärtig recht schwer. Die Auseinandersetzung mit Zeitgeist und Sprache eines klassischen Stückes verlangt viel Arbeit; Verse sprechen will auch erst gekonnt sein. Aber probieren möchte ich alles einmal."
Unausweichliche Frage – gibt es eine Wunschrolle? „Na klar, ‚Die Möwe' von Tschechow." Was mag sie noch? „Lesen, am liebsten Thomas Mann. Dann Schwimmen; glücklicherweise habe ich eine Halle in der Nähe. Und Hunde! Leider kann ich keinem Hund meine Junggesellenklause zumuten und auch nicht so ein unregelmäßiges Leben, wie ich es habe. Also trage ich meine Tierliebe hin und wieder in den Tierpark, das muß reichen."
Letztes Fragezeichen: „Wie kommt ein junges Mädchen mit unverkennbarem Berliner Dialekt zu einem so exotischen Namen?" „Ganz einfach. Ich bin tatarischer Nationalität, bin aber schon als Baby in die DDR gekommen und hier aufgewachsen." Wir wünschen Glück, schönes Tatarenmädchen aus Berlin, gute Rollen und Zuschauer, die sich auf dich ebenso freuen wie du dich auf sie.

Text: Karin Jaeger
Fotos: DDR-Fernsehen







Es weihnachtet sehr

Lieber, guter Weihnachtsmann,
schau mich nicht so knurrig an.
Ich, der Gefreite Strobel,
im Dienst ein Flaps und Hobel,
bitte ganz privat dich heute,
mach mir doch die Festtagsfreude,
meinen Hauptmann zu erweichen,
mir 'ne Strafe wegzustreichen.
Denn auf dem Tisch der Weihnachtsgaben
will Rosmarie mich straffrei haben.

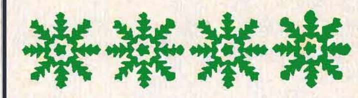


Nur zum Schein

Wat ick noch sagen wollte: also, ick kenn ja ne Menge, eh. Watn Schein is, weeß ick. Sonnenschein, Heilijenschein, Totenschein, Lichtschein – weeß ick allet. Fahrschein, Krankenschein, Freifahrtschein kenn ick. Jachtschein ooch. Habe ick selba, eh. Aba nu bin ick schon janze sechs Wochen bei de Fahne, aba denkste, ick weeß, watn Urlaubsschein is, eh? Scheinbar nich vorhanden: Anscheinend nich zu kriejen, son Schein. Etwas knapp, Mann, wie es scheint. Muß wieda mal nachfragen. Schein oder nich Schein, das is hier die Frage, eh.



Aus der Baum



Liebe Susanne,
ich hatte 'ne Panne:
Mein Kumpel, der Manne,
fiel von einer Tanne,
die er klauen wollte,
was er nicht tun sollte.
Das Schlimme ist leider:
Ich, dein Gefreiter,
war Mannes Mitstreiter
und sägte grad heiter,
da fiel er auf mich
schwer und fürchterlich.
Nun liege ich hier
im Krankenrevier.
Und dabei ist mir
unheimlich nach dir
und der Weihnachtsgans zumute.
Oder gibt's etwa Pute?

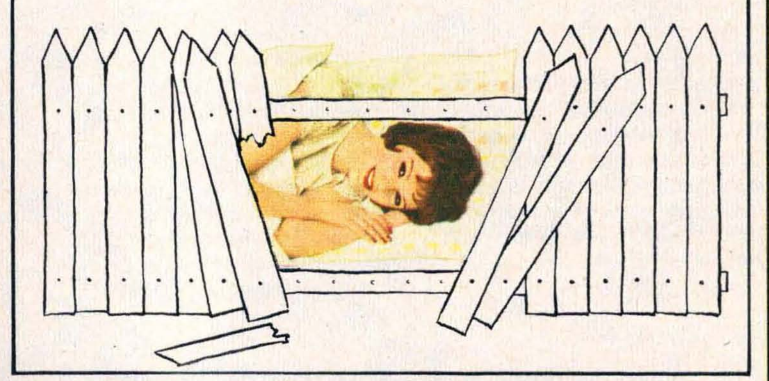
WAS IST SACHE?



„Also, wenn Sie mich fragen, ich lese am liebsten ‚Was ist Sache?' Da weiß man doch wenigstens gleich, was Sache ist, gelle?"

SPRICHWÖRTLICH GENOMMEN

HEUTE: DER WINK MIT DEM ZAUNPFAHL



AUS DEM KULTURLEBEN

Wie die MM-Redaktion aus gutinformierten Künstlerkreisen erfuhr, lebt Schnulzensänger N. weiter in guten Verhältnissen. Er versteht es ausgezeichnet, sich bei Kulturoffizieren anzubiedern.



„Du bist mir vielleicht ein Weihnachtsmann! Die Armee braucht doch ihr Lametta selber!"

MM-WITZ

Wild- und Geflügelladen.
Dame: „Wissen Sie, mein Sohn ist zum Gefreiten befördert worden. Und nun kommt er doch auf Urlaub, und da möchte ich ihn mit einem Hasenbraten überraschen. Zeigen Sie doch mal, was Sie haben. – Nein, den nicht, der hat mir zuviel Schrotkörner. – Nein, den auch nicht, der hat ja noch mehr Schrotkörner."
Verkäuferin: „Denn nehmse doch den hier. Der hat sich die Pulsadern uffjeschnitten!"

Weihnachtsmann-Postsäckl

Lieber Papi!
Mami hat mir heute gesagt, daß ich mein schönstes Weihnachtsgeschenk erst zu Beginn des neuen Jahres bekommen soll. Es wird ein Brüderlein oder ein Schwesterlein sein, das wir Deinem Kompaniechef zu verdanken haben, der Dich zu Mami ließ, als der Osterhase da war. Verstehst Du das, Papi?
Dein Sohn Fridolin

Hello Alter!
Seit Du weg bist, läuft bei uns überhaupt nichts mehr schief. Keiner kann sich daran gewöhnen, daß Du nicht mehr für Unordnung und Stunk sorgst. Unser Brigadeleben ist ohne Dich stinklangweilig. Sogar die volle Jahresendprämie ist gesichert. Ich hoffe, Du enttäuschst nun Deinen Hauptfeldwebel nicht!
Dein Kumpel Martin Murksi

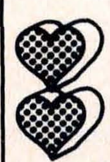
Liebe MM-Redaktion!
Darf ich mich mit einer sehr persönlichen Technik-Frage an Sie wenden? Ich habe eine verdammt hübsche Freundin (technisch-taktische Daten: 104, 68, 108 – von oben nach unten gesehen). Neulich stellte ich sie meinem alten Kumpel vor, einem berüchtigten Mädchenkenner. Meine angehende Verlobte trug zu diesem Anlaß einen sparsam gearbeiteten Pullover, denn wir wollen ja alle sparen. Mit jeder Minute, jedem Pfennig und jedem Gramm Wolle. Aber zurück zu meinem Problem. Anderntags sagte mein alter Kumpel zu mir: „Du, Deine Kleine braucht ja buchstäblich einen Waffenschein." Mein Weihnachtswunsch: Der MM-Waffen- und Technik-Experte kann mir doch bestimmt sagen, wo ich so ein Ding herkriege. Mein beginnendes Lebensglück soll doch schließlich nicht an so einem lächerlichen Stück Bürokratie scheitern.
Ihr dankbarer Leser Bernd Brettschneider, Ladeschütze d. R.

Liebe Patensoldaten, Patenunteroffiziere, Patenfähnriche, Patenoffiziere und Patengenerale!
Wir Pioniere und FDJler Eurer Patenschule sollen Euch hiermit im Auftrage aller Lehrerinnen, Lehrer, Pionierleiter und Direktoren ein schönes geschenkreiches Weihnachtsfest sowie ein munteres neues Jahr wünschen. Vor allem aber sollen wir Euch danken, daß Ihr ihnen auch im Jahre 1980 die gesamte gesellschaftliche Arbeit abgenommen habt. Ganz klar, daß sie das auch für 1981 erwarten.
In guter Hoffnung und i. A.
Egon Hollerbusch, Freundschaftsratsvorsitzender



„Das is doch ne ganz undurchsichtige Sache – wieso is deiner schon Gefreiter und meiner immer noch nich?"

Aus dem Volksliedschatzkästlein

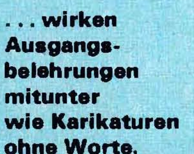


„Heut kommt der Hans zu mir",
freut sich die Lies.
Ob er aber mal mit ein paar Blümchen winkt
oder aber mal ein Liebesliedchen singt
oder wieder nur die ollen Socken bringt,
ist nicht gewiß.

ÜBRIGENS



. . . wirken Ausgangsbelehrungen mitunter wie Karikaturen ohne Worte.





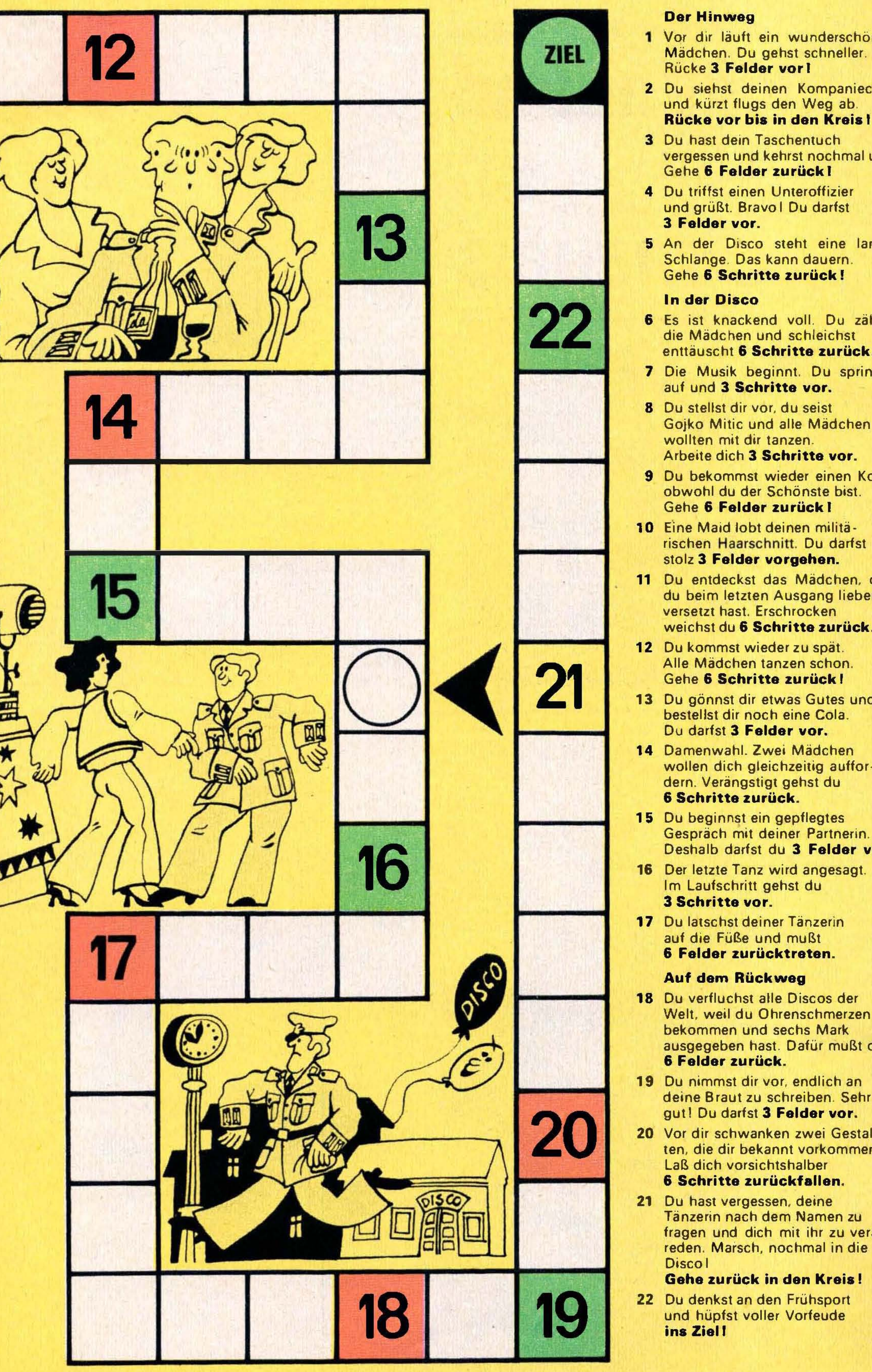
Heut' gehn wir in die Disco!

Wir brauchen dazu ein paar freie Minuten, ein Stück Pappe, um dieses Spiel hier aufzukleben, einen Würfel und für jeden Spieler eine Halmafigur, auch unterschiedlich eingewickelte Bonbons oder noch nicht wieder angenähte Knöpfe sind verwendbar.
MERKE: Sollte auf dem Feld, auf dem man ankommt, schon jemand herumstehen, so wird dieser einfach hinausgeworfen. Mensch, ärgere dich nicht, mach einen zweiten Versuch. Wer auf einem bezifferten Feld landet, hat den entsprechenden Befehl zu befolgen, jawoll! Und wer zuerst das Ziel – die Kaserne – erreicht hat, ist Sieger und darf ins Bettchen. Jedoch nur, wenn es zu guter Letzt mit der richtigen Augenzahl direkt im Ziel landet. Ansonsten heißt es warten. Auch hier.
Aber nun: Glück auf dem Weg!

Idee und Gestaltung:
Joachim Hermann
Illustrationen: Detlev Schüler

START 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11

DISCO



Der Hinweg

1 Vor dir läuft ein wunderschönes Mädchen. Du gehst schneller. Rücke **3 Felder vor!**

2 Du siehst deinen Kompaniechef und kürzt flugs den Weg ab. **Rücke vor bis in den Kreis!**

3 Du hast dein Taschentuch vergessen und kehrst nochmal um. Gehe **6 Felder zurück!**

4 Du triffst einen Unteroffizier und grüßt. Bravo! Du darfst **3 Felder vor.**

5 An der Disco steht eine lange Schlange. Das kann dauern. Gehe **6 Schritte zurück!**

In der Disco

6 Es ist knackend voll. Du zählst die Mädchen und schleichst enttäuscht **6 Schritte zurück.**

7 Die Musik beginnt. Du springst auf und **3 Schritte vor.**

8 Du stellst dir vor, du seist Gojko Mitic und alle Mädchen wollten mit dir tanzen. Arbeite dich **3 Schritte vor.**

9 Du bekommst wieder einen Korb, obwohl du der Schönste bist. Gehe **6 Felder zurück!**

10 Eine Maid lobt deinen militärischen Haarschnitt. Du darfst stolz **3 Felder vorgehen.**

11 Du entdeckst das Mädchen, das du beim letzten Ausgang lieber versetzt hast. Erschrocken weichst du **6 Schritte zurück.**

12 Du kommst wieder zu spät. Alle Mädchen tanzen schon. Gehe **6 Schritte zurück!**

13 Du gönnst dir etwas Gutes und bestellst dir noch eine Cola. Du darfst **3 Felder vor.**

14 Damenwahl. Zwei Mädchen wollen dich gleichzeitig auffordern. Verängstigt gehst du **6 Schritte zurück.**

15 Du beginnst ein gepflegtes Gespräch mit deiner Partnerin. Deshalb darfst du **3 Felder vor.**

16 Der letzte Tanz wird angesagt. Im Laufschritt gehst du **3 Schritte vor.**

17 Du latschst deiner Tänzerin auf die Füße und mußt **6 Felder zurücktreten.**

Auf dem Rückweg

18 Du verfluchst alle Discos der Welt, weil du Ohrenschmerzen bekommen und sechs Mark ausgegeben hast. Dafür mußt du **6 Felder zurück.**

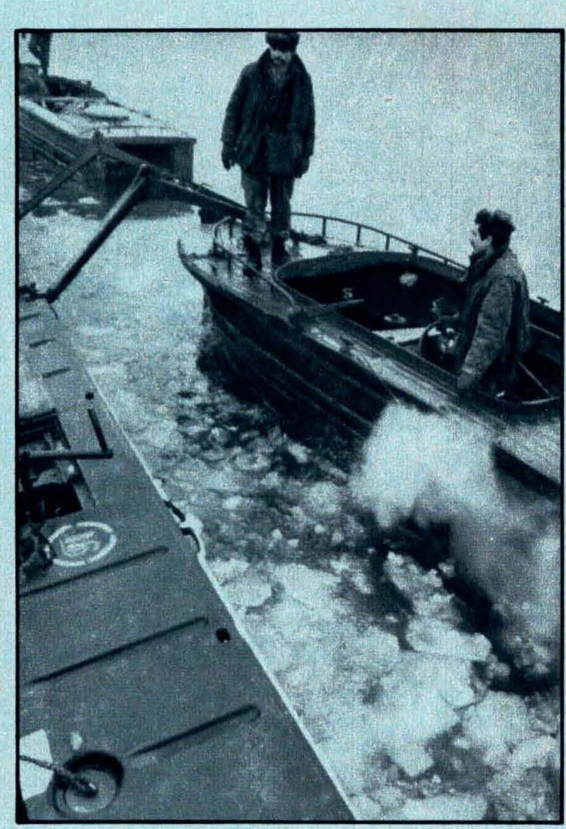
19 Du nimmst dir vor, endlich an deine Braut zu schreiben. Sehr gut! Du darfst **3 Felder vor.**

20 Vor dir schwanken zwei Gestalten, die dir bekannt vorkommen. Laß dich vorsichtshalber **6 Schritte zurückfallen.**

21 Du hast vergessen, deine Tänzerin nach dem Namen zu fragen und dich mit ihr zu verabreden. Marsch, nochmal in die Disco!
Gehe zurück in den Kreis!

22 Du denkst an den Frühsport und hüpfst voller Vorfeude **ins Ziel!**

Brückenband im Donaueis



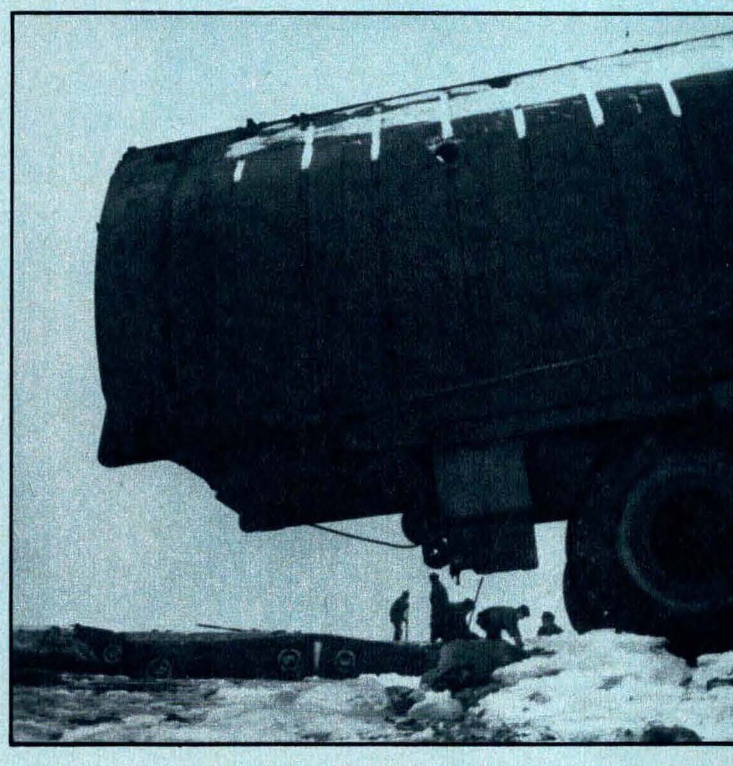




Auch das kann Ungarn sein: Mächtige Eisschollen trieben auf der Donau. Tiefer Schnee verhüllte Weinberge und Hügel längs des Stromes. Ein Winter, der selbst den Wasserplatz der Honved-Pioniere frostig gezeichnet hatte.
Das Ufereis war armstark gefroren. Die wuchtigen Räder der Pontontransportfahrzeuge vom Typ KrAZ brachen es. Da wurde es noch tückischer. Zur Glätte unter dem fußhohen Schnee kamen scharfe Kanten, die bizarr in die Höhe ragten. Die Pioniere mußten darauf Fuß fassen. Sie hatten die Halteleinen zu packen beim Sturz der Pontons in das aufstiebende Wasser. Da galt es sicher zu stehen, die schwimmenden Brückenteile im Griff zu haben.
Der Bau des Brückenbandes forderte die Kräfte und trieb den Frost aus den Händen. Schweiß rann unter den Pelzmützen.
Die Schollen im Strom versuchten sich an den Pontons. Sie polterten gegen die Stahlwände Die träge stetige Kraft des Wassers schob sie übereinander, und an den Bordwänden in die Höhe. Sie drückten und preßten. Die Männer mit den Bugsierbooten brachen schließlich den Übermut des Eises. Das Brückenband wuchs nach Oberstrom und wurde schließlich eingeschwommen.
Die Zeiger der Uhren bestätigten den Pionieren gute Normzeiten.

Text: W. Schmidt
Fotos: Kiséri Nagy Ferenc





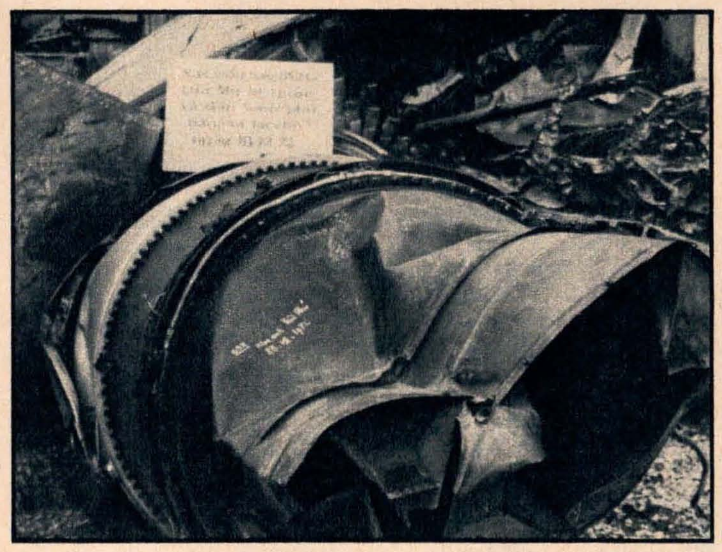
Der den »schwarzen Tod« besiegte

**Seit dem 23. Juli 1980 weiß die Welt, daß der erste vietnamesische Kosmonaut Pham Tuan heißt – Oberstleutnant in den Luftstreitkräften seiner Armee. Wer hingegen weiß, daß derselbe Pham Tuan in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1972 bei der Verteidigung seiner Heimat gegen die US-amerikanische Aggression eine Tat vollbracht hatte, die in die Geschichte des Luftkrieges eingegangen ist?
AR erinnert mit diesem Bericht an Pham Tuans Sieg über den „schwarzen Tod".**



Liebe Deinen Nächsten, Friede auf Erden, happy Chrismas...
Sprüche, die in den Weihnachtstagen des Jahres 1972 auch auf Guam, dem großen „Flugzeugträger" der US-Luftwaffe, fallen. Das Boden- und fliegende Personal der 3. Fliegerdivision – alles gute amerikanische Christen – brauchen nicht auf Mistelzweig oder Tannenbaum, geschweige auf den Putenbraten mit Preißelbeeren zu verzichten. Für die GIs ist alles da, auch der gute „job". Den nehmen sie wahr. So auch in der Weihnachtszeit – und während der „Weihnachtsoffensive" gegen Hanoi, die Hauptstadt Vietnams, in der auch Christen leben.
Während das dienstfreie Personal die Liebesgaben aus den Staaten verbraucht, hängen die Einsatzgruppen Bomben in die Schächte der B-52-Riesen. „Aus Liebe" steht mit Kreide geschrieben darauf. Dann der Start der Bomberwelle. In sieben Stunden wird der „Segen" auf Hanoi regnen... Es ist der 27. Dezember. Auf dem Feldflugplatz nahe Hanoi sind die diensthabenden MiG-21 in Alarmbereitschaft. Auch der fünfundzwanzigjährige Pham Tuan sitzt gefechtsbereit in seiner Maschine. Noch weiß er nicht, daß er in Kürze dem „schwarzen Tod" den Garaus machen wird.
Indessen nähern sich die schwarz gestrichenen Todesvögel in achtzehntausend Meter Höhe Hanoi. Jeweils drei Bomber in einer Welle, mit rund hundert 500-Pfund-Bomben im Schacht oder entsprechend vielen 2000-Pfund-Bomben. Der Autopilot steuert das Flugzeug, die Besatzung liest Weihnachtspost und trinkt Kaffee. Wie so oft wird der Befehl kommen, den bewußten Knopf zu drücken. Die Bomben fallen, unten zerstäubt das Ziel zu Asche. Dann wird wieder die Routine beginnen... So auch bei der Besatzung von John Harry Yuill. Alles Routine, job. In ebenfalls achtzehntausend Meter Höhe jagt Pham Tuans MiG dem Feind entgegen. Er weiß, voraus fliegen sie, die „Schwarzen", von F-4 begleitet.
Der junge Flugzeugführer kennt seine Maschine und deren Kampfstärke. Geschickt bringt er sich mit seiner MiG-21 in eine günstige Angriffsposition gegen die auf Hanoi zusteuernde „Stratofortress", manövriert deren „Phantom"-Jagdschutz aus, stößt aus der hinteren Halbsphäre von oben auf den amerikanischen Fernbomber herab und löst durch Knopfdruck zwei Lenkraketen aus den Startschienen. Dann dreht er nach unten weg und nimmt nur noch das Feuer der auseinanderbrechenden Maschine mit ihrer fast dreißig Tonnen schweren Bombenlast wahr. Die ihn verfolgenden F-4-Jäger kurvt er geschickt aus und fliegt zu seinem Geschwader-Standort zurück. Es ist die Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1972, deren Ereignis in die Luftkriegsgeschichte eingehen soll: Das erste Mal war eine B-52 von einem Jagdflugzeug abgeschossen worden, und zwar von einer MiG-21 PF.
In den folgenden Tagen verlor das Strategic Air Command weitere Maschinen seiner Rückgrat-Waffe, der bis dahin von den US-amerikanischen Luftpiraten als unverwundbar angesehenen „Stratosphärenfestung". Die MiG-Piloten der Luftverteidigung der DRV bestanden über dem Territorium ihres Landes bis zum 31. Dezember 1972 mehr als vierhundert solcher Luftkämpfe und vernichteten dabei 320 USA-Maschinen siebzehn unterschiedlicher Typen. Achtundachtzig Besatzungsmitglieder der Terrorflugzeuge wurden gefangengenommen, darunter jener John Harry Yuill aus der „Stratofortress"-Crew, die in der Nacht zum 28. Dezember 1972 nicht zu ihrem Stützpunkt auf der Pazifikinsel Guam zurückkehren konnte.





320 US-amerikanische Kriegsflugzeuge unterschiedlicher Typen und Bestimmung kamen allein auf das Abschußkonto der Staffel „Roter Stern", dessen Kommandeur der heutige Kosmonaut Pham Tuan war. 320 Schrotthaufen über Vietnam verstreut, Zeichen des unbeugsamen Willens des Volkes und seiner Kämpfer, jedem Aggressor die gebührende Abfuhr zu erteilen.

137 der 320 abgeschossenen Maschinen verloren US Air-Force und US-Navy in den Luftkämpfen mit dem Geschwader „Roter Stern", dem Regiment von Pham Tuan, deren Abfangjäger dank der hohen taktischen Meisterschaft ihrer Piloten die Stärken der Mikojan-Konstruktionen offenbarten.

Bemerkenswert ist das Eingeständnis des ehemaligen USA-Jagdfliegers Edward H. Sims, das er in seinem Buch „Fighter Tactics and Strategy 1914–1970" nach zahlreichen Interviews mit in Vietnam eingesetzten US-Air-Force-Offizieren folgendermaßen formulierte: „Die F-105 und F-4 wurden über Nordvietnam häufig von MiG-17 und MiG-21 angegriffen, und es dauerte nicht lange, bis die amerikanischen Jagdflieger einsehen mußten, daß sie sich mit ihren Flugzeugen nicht auf einen traditionellen Luftkampf mit der MiG-21 einlassen konnten. Die MiGs, leichter und als Abfangjäger konzipiert, konnten Kreise um die schweren amerikanischen Düsenjäger fliegen und konnten schneller beschleunigen – ein sehr wichtiger Faktor im Kampf zwischen Düsenflugzeugen, die wegen des enormen Treibstoffverbrauchs selten mit voller Leistung fliegen.

Die F-4 ist sehr gut, aber ich habe von unseren Piloten gehört, daß die MiG-21 im Luftkampf in einiger Hinsicht noch besser ist."

Diese Einschätzung berührt nur eine Seite, die technische. Hinzufügen muß man unbedingt, daß die konstruktiven sowie taktisch-technischen Gütemerkmale im Luftkampf nur dann zum Tragen kommen, wenn sie mit den Eigenschaften des Menschen, des Beherrschers und Kämpfers in Übereinstimmung gebracht werden.

Hierin offenbart sich augenscheinlich der dominierende Faktor des Mensch-Technik-Verhältnisses. Pham Tuan, der „Held von Hanoi" und „Held der Volksarmee", ist einer von den zwölf vietnamesischen Flieger-Assen des Geschwaders „Roter Stern", die aus der MiG-21 alles herausholten, was das Flugzeug zu geben vermag. Als Unterleutnant hatte er nach seiner Ausbildung zum Jagdflieger in der UdSSR seinen Dienst 1968 in diesem Geschwader begonnen. 1973 führte er bereits eine Staffel und 1976 wurde er stellvertretender Geschwaderkommandeur. Ein Jahr später kam er zum zweiten Mal zur Ausbildung in die Sowjetunion, als Hörer an die Akademie der Luftstreitkräfte „Juri Gagarin" in Monino. Anderthalb Jahre später bestand er die Aufnahmeprüfung als Raumflug-Kandidat und begann seine dritte Lehre in der UdSSR, diesmal im Kosmonauten-Ausbildungszentrum „Juri Gagarin" des Sternenstädtchens. So führte sein Weg folgerichtig in das Weltall, an der Seite sowjetischer Genossen, die ihn schon in der Zeit der schwersten Prüfung seines Volkes das Rüstzeug, die Zuversicht sowie die Technik gaben, am Himmel erfolgreich seine Aufgaben zu erfüllen.

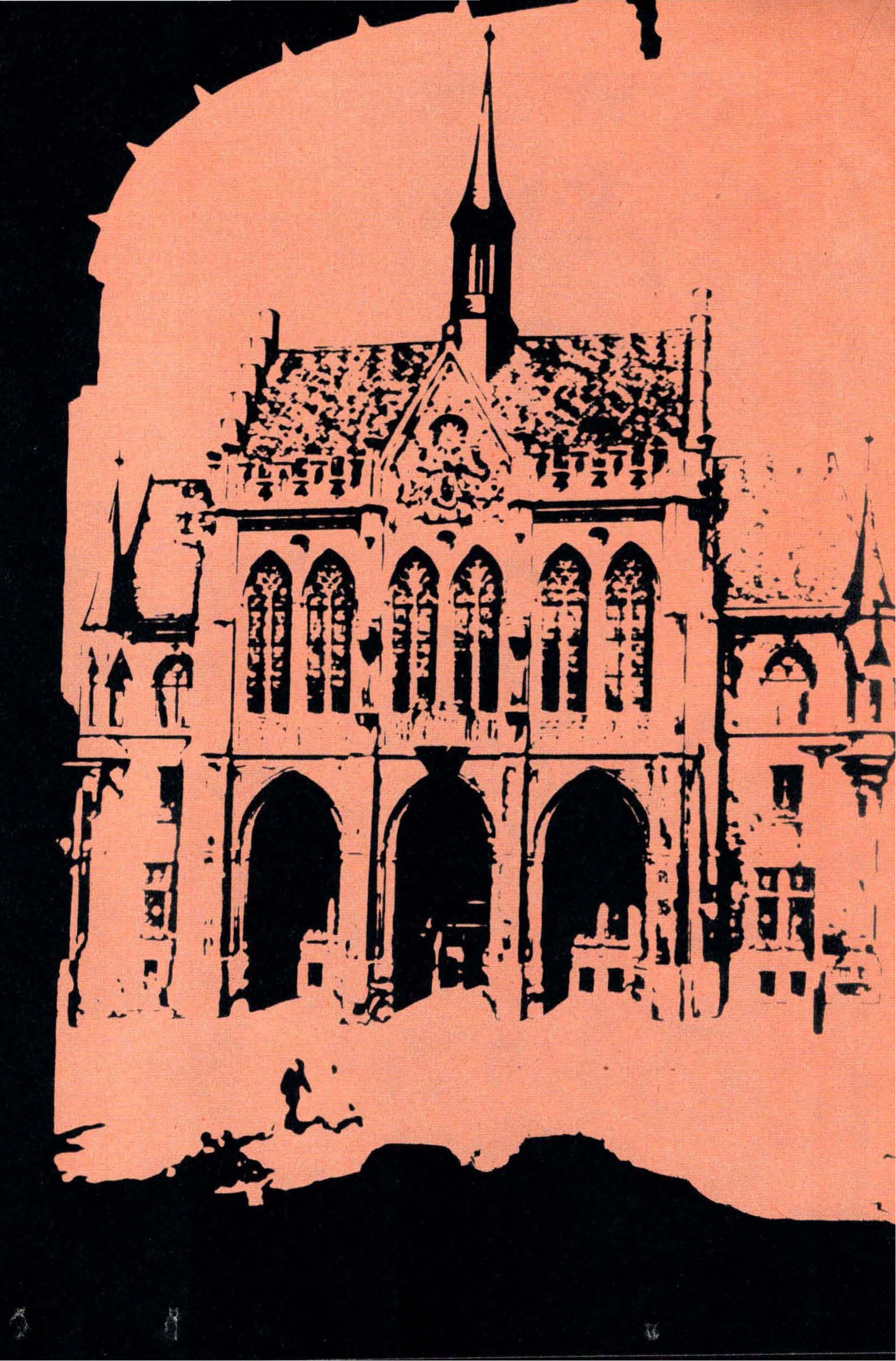
Als er mit der MKF-6M seine Heimat zur kosmischen Inventur und geologischen Entdeckung aus dem Orbit ins Visier nahm, kehrten seine Gedanken zu einem der letzten Dezembertage des Jahres 1972 zurück. Damals hatte er einen Feind im Visier... Nun sah er sein Land nicht mehr aus der Operationshöhe seiner MiG. Er scheute auf seine Heimat aus dreihundert Kilometer Distanz, durch die Bullaugen der Orbitalstation. Er sah sein freies Land.

Jan Salzunger

Fotos: APN, AR-Archiv



Das große Einmaleins des Jagdfliegers erlernten die vietnamesischen Genossen in den Lehranstalten der sowjetischen Luftstreitkräfte und auf MiG-Jagdflugzeugen. Einer unter vielen war Pham Tuan, dessen Weg weiterführte in das „Sternenstädtchen", an die Seite der Interkosmonauten und von da ins All. Wieder mit hervorragender sowjetischer Technik.









Der Grenzer im Rathaus

Uwe Kant · Momentaufnahmen

I

Die Überschrift ist nicht gänzlich solide; der Untertitel könnte die Fotografen verstimmen. Es soll aber bei beiden bleiben. Es lagen schließlich noch ganz andere Dachzeilen in der Luft. Am liebsten hätte ich, als ein Mensch, der jede Woche wenigstens einmal am Köpenicker Rathaus vorbeikommt, geschrieben: Der Hauptmann von Erfurt.

Das ging aber überhaupt und durchaus nicht; denn der Mann hat es immerhin bis zum Oberst gebracht.
Und es wäre auch sonst ganz falsch gewesen. Auf die Stadtkasse hat es dieser nicht abgesehen; auch zog er die Uniform nicht an, sondern aus, als er Einzug hielt im Verwaltungssitz. Und das sind wirklich noch die allergeringsten Unterschiede.

II

War also in schlichtem Zivil (unmodisch-bequeme Hose, Strickhemd; später Lederjacke und Schiebermütze), als ich ihn das zweite Mal sah. Er telefonierte gerade mit einem offenbar nicht wenig erregten Gesprächspartner, antwortete Sachlich-Beruhigendes, rief schließlich dringend zur entschiedenen Vermeidung von Herzinfarkt auf. Er selbst, versicherte er, werde in dieser Angelegenheit mit gutem Beispiel vorangehen. Voranzugehen ist ihm nicht fremd.

Nachher erfuhr ich, daß er mit einer Ärztin gesprochen hatte. Wir tranken schönen dicken Kaffee und rauchten jeder eine von seinen schönen dicken Zigarren. Er ist auch ein Zigarren-Mann. Dazu zählte er mir die Ausschüsse auf, denen er teils vorsteht, teils angehört – als Stellvertreter des Oberbürgermeisters für Inneres. Ich glaube, es waren elf. Oder vierzehn?

„Wie willst du das machen?" fragte ich, „wie vermeidest du ihn, den Herzinfarkt?" Er gab dafür eine Methode an, die nicht originell ist und zu einfach, um sie kompliziert oder geheimnisvoll zu beschreiben. Einfach also: Er macht nicht alles selber. Er tut auch nicht so, als ob er alles selber machen könnte, wenn er nur wollte. Er befähigt Mitarbeiter mitzuarbeiten, und dann läßt er sie auch mitarbeiten. Das hat er von der Grenze, meint er.

Das wird schon stimmen. Eine Rathausstube mit drei Telefonen und Schreibtisch und griffbereiten Akten und der Sekretärin gleich hinter der Tür mag unter Umständen zu selbstzerstörerischer Selbstherrschaft verführen – eine viele Kilometer lange Grenze mit einem unfreundlichen Nachbarn schließt Alleingang aus, verweist unerbittlich auf kollektive Arbeit.

Immerhin, sagte ich, an der Grenze, da konntest du befehlen – aber hier... Lacht er ein bißchen und sagt mir etwas über Inhalte und Formen. Und ich soll nur hingehen und Oberst werden und eine Menge undurchdachter Befehle erlassen und sehen, wie weit ich damit komme. Und er guckt schon so erwartungsfroh, daß ich es lieber lassen werde.

III

Den einen Abend aßen wir Rostbrätel bei der Gewerkschaft. Hätte ich einen Schulaufsatz zu schreiben, würde ich das Brätel als „schönes Erlebnis" verbuchen. Ich traf dort eine Kollegin, welcher eine zu Sparsamkeit angehaltene Kreisbibliothek auferlegt hatte, mit allerhand großen Bussen und kleinen Eisenbahnen kreuz und quer im Kreis zu den Lesern zu eilen. (Das verdroß übrigens den stellvertretenden Oberbürgermeister so ernsthaft, nämlich wegen Schaffung ungünstiger Arbeitsbedingungen für künstlerische Menschen, daß wir Mühe hatten, ihn zu besänftigen.) Die Kollegin nun, hörend, was der untersetzte Mann und ich miteinander zu schaffen hatten, warf mich sogleich vom schönen Erlebnis zurück auf die harte Pflicht. „Literarisches Porträt", rief sie aus, „das ist das Schwerste, was es gibt!" Zu Schwerstem fühlte ich mich nicht gerüstet – da beschloß ich, die kommende Arbeit Momentaufnahme zu nennen. Und wenigstens merkte ich mir die Sekunde, in der der Kellner den Gast erkannte und freundlich aufleuchtete und Genosse Oberst zu ihm sagte. Diese Zivilisten kannten einander, hatten in der gleichen Einheit gedient. Solche Begegnungen hat er öfter. Der Mann, der sonst ganz uneitel ist, spricht gerne darüber.

IV

Der untersetzte Mann. Der bündige Ausdruck gefällt mir schon lange. Mit Neid las ich ihn bei anderen. Das ist eine ganz andere Sache als kurz, dick, breit, füllig. Man braucht nur den passenden Mann dafür. Helmuth Beuthe ist der Mann. Ich sah es damals bei unserer ersten Begegnung gleich, als er an der Autobahnabfahrt Erfurt-West aus dem armeefarbenen „Wartburg" stieg. Ragte nicht auf, duckte sich nicht, stand fest auf der Erde und bewegte sich doch – ein untersetzter Mann. Das Gesicht ist rund. Um die Augen herum Mehrzweckfalten. Bald kommen sie vom Lachen, zu dem er immer aufgelegt ist, bald von Konzentration, zu der er stets bereit ist.

Wir fuhren dann in die Kaserne und erzählten uns was. Ich hatte Heft und Stift auf den Tisch gelegt, aber ich schrieb nichts mit. Der Mann gefiel mir zu gut. Ich hatte keine Lust, unserer Begegnung professionellen Anstrich zu geben oder einseitige Richtung. Es war nur ein Gespräch zwischen auf vielfältige Weise verschiedenen – daher zur Wechselrede fähigen und aufgelegten – Leuten mit gewissen gemeinsamen Ansichten. Da hätte ja auch er Notizbuch und Kugelschreiber zücken können. Ach, das wäre komisch gewesen. Immerhin fragte er mich zunächst einmal mehr als ich ihn. Er kannte sich nämlich ein bißchen mehr in unserer Literatur aus, als ich Ungedienter mich in unserer Armee auskannte. Und wer mehr weiß, hat mehr Fragen. So herum geht das Gesetz und nicht anders herum. Nein, ich schrieb nichts auf – nachher mußte es sich zeigen, wie sich so einer im Gedächtnis hielt.

V

Als ich nach Hause fuhr, dachte ich einen Augenblick lang, daß das ein seltsames Gespräch gewesen sei: nämlich zwischen einem deutschen Schriftsteller und einem deutschen Stabsoffizier (er war Stabschef eines Verbandes). Es war aber überhaupt nichts Seltsames daran. Nur erweist sich das Wort deutsch, so wenig wir es anderen zu alleiniger, oft genug mißbräuchlicher Benutzung überlassen dürfen, bisweilen als nicht zureichend. Hier mußte nur zweimal DDR gesagt werden – dann war es eine recht selbstverständliche Angelegenheit.

VI

Einmal versteinert sich sein freundliches Gesicht, wird starr von Haß. Ich hab's gesehen, ich vergesse es nicht mehr. Er spricht von der bittersten Stunde in dreißig Jahren Grenze. Er spricht von Klaus-Peter Seidel und Jürgen Lange, die er in den frühen Morgenstunden des 19. Dezember 1975 tot auf der Erde liegen sah, hinterrücks mit gezieltem Feuerstoß niedergeschossen von jenem Mörder Weinhold, der dort, bei all diesen Menschenrechtlern, frei umhergeht bis auf den heutigen Tag.

VII

Schwärmt selten. Nicht einmal vom Anger, Erfurts wunderschöner Straße. Ja, der Anger, der ist schon ganz schön, aber dies muß noch getan werden und das macht noch Sorgen. Auch nicht vom Fußballklub Rotweiß, dem er anhängt und ehrenamtlich nahesteht. Der bot seinerzeit auch wenig Anlaß zum Schwärmen, obwohl ja bekanntlich weniger kritische Fans immer einen Anlaß finden. Schwärmt selten, aber dann gleich richtig. Vornehmlich von den jungen Wehrpflichtigen, die Jahrgang um Jahrgang ihren Dienst an der Staatsgrenze tun. Mit Liebe spricht er von denen, die durch seine Hände gingen. Mit Hochachtung spricht er von ihrem Bewußtsein, ihrer Einsatzbereitschaft, ihren Mühen. Und weiß wie kaum jemand, wovon er spricht. Beuthe hat dreißig Sommer und Winter seinen Mann an dieser Grenze gestanden, dabei buchstäblich alle Dienstgrade bis zum Oberst durchlaufend. Der Junge aus dem Weimarer Arbeiterviertel war noch gezwungen gewesen, Soldat der Wehrmacht zu sein, wurde gefangen, entlief den Amerikanern, kam nach Hause und zog schon im April 1946 eine Uniform der sich eben erst bildenden neuen Macht an; freiwillig dieses Mal, wenngleich überzeugt durch andere, durch Freunde seiner Eltern und bewährte Antifaschisten. Es wurden dreißig Jahre daraus. So lange hält die beste Fremdüberzeugung nicht vor, das eigene Bewußtsein formte sich in den zehntausend Tagen, den guten wie den schlechten, oft genug Aug in Auge mit einem Gegner, dessen Einfallsreichtum auf dem Felde der sanften wie der groben Provokation einer besseren Sache wert wäre. Beuthe weiß, wovon er spricht, wenn er von der schweren Arbeit an der Grenze erzählt. Sein Lob für die jungen Soldaten wiegt schwer.

VIII

Meldet sich einer und stellt scharf die Taubenfrage. Wahre Ungeheuer diese Tauben, ein Drache mit nachwachsenden Köpfen. Meldet sich ein anderer und schildert die Besonderheiten des Straßenverkehrs in seinem Wohngebiet. Scheint eine verwünschte Angelegenheit zu sein, die Autofahrer kommen kaum vor, zurück, zur Seite hin, und Fußgänger gibt es obendrein. Du liebe Güte, was sollen dem Reserveoberst die Tauben und die Einbahnstraßen? Aber der wundert sich weiter gar nicht. Erstens ist er da schon eine Weile stellvertretender Oberbürgermeister, und zweitens ist er hier als Abgeordneter. Es ist Abend, der Abgeordnete stellt sich seinen Wählern. Er tut das mit Sachkenntnis und – ja, mit Stil. Eine schwer zu beschreibende Sache: Stil. Der seine mischt sich aus Ruhe, Freundlichkeit, Aufmerksamkeit und einem entschiedenen Zug zur Sache, zur Hauptsache, zum springenden Punkt, zur Entscheidung. Er sagt nicht dreimal dasselbe, aber er sagt gerne: erstens, zweitens, drittens. Das ist einer von diesen Leuten, die man sich zur Stelle wünscht, wenn's brenzlig wird. Der ist oft an solchen Stellen gewesen.

Die Taubenfrage übrigens habe ich, der hergereiste Stadtrandberliner, unterschätzt. Der Oberst-Bürgermeister-Abgeordnete nimmt sie so ernst, wie sie es offenbar verdient. Die Stadt Erfurt, hört man, hat schon einen hauptamtlichen Taubenfänger engagiert und erwägt die Bestallung eines zweiten.

IX

Vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Bürgern – das hat er nicht erst im Rathaus lernen müssen. Das wäre wohl auch ein bißchen spät gewesen. Da hebt er direkt einmal den kräftigen Zeigefinger, die Lehre liegt ihm am Herzen: Du kannst keine gute Arbeit als Grenzer tun, wenn du keinen guten, ständigen und engen Kontakt zur Bevölkerung hast. Wenn du mit den Menschen, in Uniform oder ohne Uniform, nicht kannst, dann kannst du gerade dort verflixt wenig.

Sein jetziger Vorgesetzter, der oberste Oberbürgermeister, befragt, wie er denn so mit seinem Stellvertreter für Inneres zufrieden sei, lächelt zufrieden und sagt, er habe ja längst

gewußt, wen er sich da ins Verwaltungshaus holte. Auch diese beiden kennen einander aus früherer gemeinsamer Arbeit. Da war der eine noch 1. Sekretär der Kreisleitung der SED Nordhausen, und der andere diente der Deutschen Demokratischen Republik als Offizier der Grenztruppen.
Auch in der kleinen Stadt Treffurt ist Beuthe gut bekannt. Sieben Jahre hintereinander hat er dort die Jugendweiherede gehalten. Und er hat das nicht unter der Spezialrubrik gesellschaftliche Arbeit abgehakt, sondern immer als Bestandteil seiner Dienstpflichten angesehen. Der Mann hat uns nicht nur dreißig Jahre die Grenze bewacht, der hat sich auch die ganze Zeit für das öffentlichere Amt befähigt, das er jetzt bekleidet.

X

Anfrage: Eignet sich der Genosse Beuthe zur Verwendung als Heldenfigur auf einem Postament?
Bescheid: Nein!
Begründung: Der Mensch steht nicht stille.
Erläuterung: Von da oben würde er dauernd Sachen sehen, die ihm nicht gefallen, und würde hinabsteigen und versuchen, sie in Ordnung zu bringen. Auch würde er vermutlich vorbeigehende Leute in Gespräche verwickeln.

XI

Komm mal mit, sagte er schließlich, als wir damals in der Kaserne zum ersten Mal zusammengetroffen waren. Komm mal mit, ich zeig dir mal was. Und zeigte mir einen Film, von dem ich nachträglich in Berlin erfuhr, daß er einigermaßen geheim ist. Weshalb ich vielleicht auch nachträglich Stolz auf entgegengebrachtes Vertrauen entwickeln sollte. Aber so schrecklich geheim schien mir der gezeigte Vorgang, dessen Endresultat, endgültiges Resultat mittlerweile der ganzen Welt bekannt ist, nun auch wieder nicht zu sein. Also, in dem Film sah man, wie im schneereichen Winter 1967 Soldaten und Offiziere der Grenztruppen unter Führung des damaligen Stabschefs eines Verbandes Oberst Beuthe die Markierung unserer Staatsgrenze in einem Abschnitt in Thüringen vornahmen, wie sie die Grenzsteine mit den Farben und dem Wappen unseres Landes aufrichteten, unumstößlich.
Der Bundesgrenzschutz war auch da, als Zuschauer. Und einmal schritt ein äußerst eleganter britischer Offizier heran. Schritt und schritt und schritt – und blieb stehen. Von Erdarbeiten wird er womöglich wenig verstanden haben, aber von Grenzen verstand er offenbar etwas. Zum Schluß, nach getaner Arbeit, die Feldparade. Beuthe hatte sich von der nächsten LPG eine ambulante Tribüne ausgeliehen, einen Hänger, mit dem sie sonst die Kartoffeln fahren. Von dort sprach er zu den Soldaten. Als der Film zu Ende ist, zögert er vor dem großen Wort, aber dann spricht er es doch aus: Du, das, das war der Höhepunkt von dreißig Jahren Grenze.

XII

Manchmal, wenn er etwas besonders genau wissen will, setzt er eine Brille auf. Zum Beispiel an dem Nachmittag auf der Baustelle. Nachher setzte er auch noch einen Helm auf, einen gelben jetzt, und trug ihn geübt und mit Würde. Aber zuerst die Brille; dann der Blick in die Unterlagen, Konzentration. Die Baustelle ist beeindruckend, ein rohbaufertiges Hochhaushotel. Die das errichtet haben, die Bauleitung, die Vertreter der Gewerke, sind gestandene Männer, gewiefte Leute. Wer mit ihnen berät, muß kompetent sein. Beuthe, staatlicherseits verantwortlich für Fragen der Sicherheit und Ordnung, die auf einer Baustelle solcher Größenordnung eine denkbar große Rolle spielen, mußte sich in die Materie hart genug einarbeiten. Und nun beraten sie miteinander, einander akzeptierend.
Das Gespräch ist sachlich, reich an Argumenten, gelegentlich kontrovers; geht von Fakten aus, zielt auf Ergebnisse ab. Erstens, zweitens, drittens... Die Brille nimmt er erst wieder ab, als wir gehen.

XIII

Der Hauptmann von Erfurt – nein, das geht wirklich nicht. Denn der Mann hat es immerhin bis zum Oberst gebracht. Und es wäre auch sonst ganz falsch gewesen. Auf die Stadtkasse hat es dieser nicht abgesehen; auch zog er die Uniform nicht an, sondern aus, als er Einzug hielt im Verwaltungssitz. Und das sind wirklich noch die allergeringsten Unterschiede.

Dieser Beitrag des Schriftstellers Uwe Kant wird auch in einer Anthologie des Militärverlages erscheinen. Sie enthält Porträts von Angehörigen der Grenztruppen und entsteht in Zusammenarbeit zwischen dem Schriftstellerverband und dem Kommando der Grenztruppen der DDR

Fotografik: Ingo Scheffler
Fotos: Stadtarchiv Erfurt (1), Archiv (3)



Ein Herz für Soldaten und Technik

Im Schrittempo erklimmt der „Ural“ den Bahndamm, setzt mit den massigen Reifen über die Gleise, rollt die Böschung wieder hinab, auf das nächste Hindernis der Fahrschulstrecke zu. Hinter dem Lenkrad ein junger Soldat. Neben ihm, jeden der noch ungelenken Handgriffe des Fahrschülers fest im Blick, jeden Moment das tonnenschwere Fahrschulfahrzeug sicher im Griff, der Fahrlehrer – ein

Fähnrich der Nationalen Volksarmee.

Sein fahrerisches Können, seine reichen Erfahrungen als Erzieher und Ausbilder, sein technisches Wissen bürgen dafür, daß die ihm anvertrauten Genossen in kurzer Zeit versierte Militärkraftfahrer werden, die ihre Soldatenpflicht zum Schutze unserer sozialistischen Heimat jederzeit mit hohem persönlichem Einsatz erfüllen. Durch Leistung und Vorbild genießt er Vertrauen und Achtung im Truppenteil – er, ein

Fähnrich der Nationalen Volksarmee.

Ob er als Hauptfeldwebel für den Innendienst einer Kompanie verantwortlich ist, an Lehreinrichtungen künftige Unteroffiziere und Offiziere ausbildet oder als Zugführer für die Geschlossenheit seines Kampfkollektivs sorgt, ob er Waffen und Geräte instandhält, Versorgungsaufgaben erfüllt oder in Stäben tätig ist, er kennt sich aus im militärischen Leben – er, der

Fähnrich der Nationalen Volksarmee.

Sein militärischer Beruf sichert ihm eine gediegene Fachschulausbildung zum Ingenieurökonom, Ökonom oder Ingenieur. Guter Verdienst, angemessener Urlaub und lohnende berufliche Entwicklungsmöglichkeiten sind für ihn selbstverständlich. Für eine Wohnung am Dienstort wird gesorgt.

Fähnrich der Nationalen Volksarmee – für künftige Facharbeiter ein erstrebenswerter Fachschulberuf

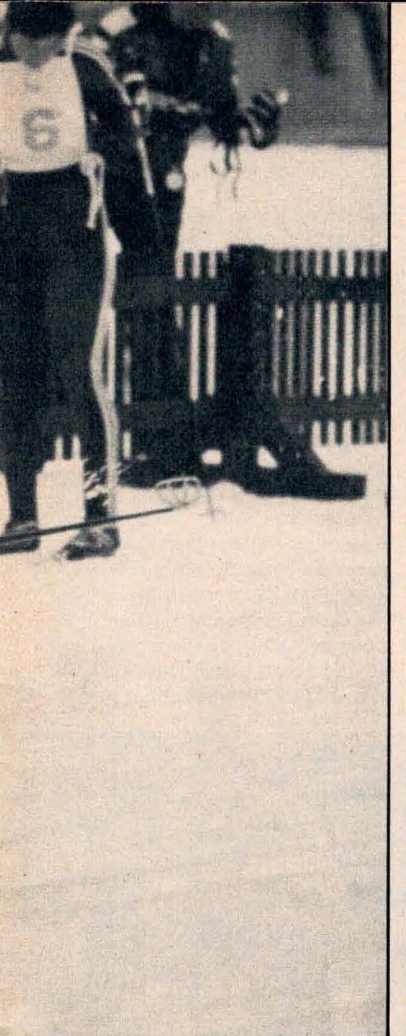
Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für Nachwuchsgewinnung an den Schulen, die Wehrkreiskommandos und die Berufsberatungszentren.





Zu heiß für Carola?

Nie und nimmer hatte Carola Anding im Herbst 1979 daran gedacht, daß sie wenige Monate später auf dem Weg ins olympische Lake Placid sein würde. Da gab es so viele gute Langläuferinnen in der DDR, und sie war noch nicht einmal neunzehn...
Im Winter 1979 hatte sie in der siegreichen DDR-Staffel bei den Junioren-Weltmeisterschaften gestanden und auch als Dritte über 5 km vorzüglich abgeschnitten. Für 1984 von Olympia zu träumen, das schien ihr real, dann wäre sie dreiundzwanzig und im besten Langlaufalter. Dann aber kamen mit dem Winter die olympischen Qualifikationen. Als abgerechnet wurde, war sie mit ihren Leistungen die Viertbeste hinter Barbara Petzold, Veronika Hesse und Marlies Rostock. Sie war in Lake Placid.
Erst wenige Stunden vor dem Start zur Staffel erfuhr Carola, daß man ihr den zweiten Wechsel innerhalb unserer Mannschaft über 4 mal 5 km anvertraut hatte. Barbara Petzold, der Mannschaftskapitän, teilte es ihr mit und fügte hinzu: „Ich weiß, du wirst deine Sache gut machen, wir haben Vertrauen zu dir." Carola mag es als glückliches und schweres Los zugleich empfunden haben. Es war auch eine Entscheidung zuungunsten der gleichaltrigen Ute Nestler. Ute war über 5 km Sechzehnte geworden, die Läuferin vom ASK Oberhof hatte auf dieser Strecke pausiert. Beim 10-km-Lauf waren dann die Rollen ver-







tauscht worden. Carola machte aus der vertrackten Startnummer Eins, mit der man als Erste hinaus muß, mutterseelenallein dahinjagt und von allen gehetzt wird, einen vorzüglichen zwölften Platz. Das hatte den Ausschlag zugunsten der Oberhoferin gegeben.
Irgendwo unterwegs bei jenem Lauf mußte Carola ihre Mütze verloren haben. Das war für Vater Martin, der diese 10 Kilometer zu Hause am Fernseher verfolgte, ein besonderes Zeichen, von dem noch die Rede sein soll . . .
Im Olympiaführer der DDR für 1980 steht bei Carola Anding unter anderem: Geboren am 29. 12. 1960 in Struth-Helmers-

hof, 1,68 m groß, 53 kg schwer. – An der Hand ihrer Mutter und später bei Übungsleiter Arwed Winkler war sie flink auf den Beinen. Die Schülerin Carola lief Sommer wie Winter; in den wilden Revieren der Thüringer Wälder und den abgezirkelten Bahnen der Stadien, mit Skiern und auch ohne.

Es muß 1974 gewesen sein, bei irgendeinem Crosslauf, als ihr Onkel Hans zu Carolas Mutter sagte: „Was die Seligenthaler fertigbringen, müßten doch die Strüther auch können..." Damals war der aus Seligenthal kommende Klubkamerad von Carola, Gerhard Grimmer, gerade zweifacher Weltmeister über 50 km und in der Staffel geworden. Der Onkel hatte ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Immerhin: Tradition und Talent, das gab es in der Familie. Carolas Großeltern Fräbel und Anding hatten in Struth-Helmershof den Skisport mitbegründet. Und Mutter Sieglinde setzte in den fünfziger Jahren diese gute Tradition fort. Sie lief bei vielen Skiwettkämpfen mit, ohne freilich ihren Ruhm über die Grenzen des Bezirkes Suhl ausdehnen zu können, wie sie selbst heute schmunzelnd feststellt.

Nun also lief auch die kleine Carola in einer Trainingsgruppe des Ortes, die vom Armeesportklub Oberhof betreut wurde. Da sie es weder an Fleiß noch an Eifer fehlen ließ, wurde man auf sie aufmerksam. Eines Tages kam ein Mann vom DTSB-Kreisvorstand Schmalkalden, um Carola für die Kinder- und Jugendsportschule in Zella-Mehlis zu gewinnen. Man hatte als Kreis ja seine „Auflagen" – so und so viele sind jährlich zu delegieren... Der biedere „Werber" meinte, das Mädchen möge doch zusagen. So schlimm sei es nicht, die meisten brächten es ohnehin nicht weit, und so käme auch Carola bald wieder nach Hause.

Was er mit diesen seltsamen Argumenten bei der Zwölfjährigen auslöste, mag gar nicht seine Absicht gewesen sein. Denn kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen – mit der Zusage der Andings – sagte Carola zu den Eltern: „Gleich wieder heim? Dem werd' ich's zeigen, von wegen ‚nichts werden'." Ein Andingscher Charakterzug?

Vater Martin erinnert sich seines Patenonkels Willi: „Wenn der mähte und die Sense nicht recht griff, dann hat er verbissen die Mütze 'rumgedreht, daß ihr Schild über'm Ohr stand. Flutschte es dann noch nicht, schmiß er fluchend die Mütze weg und hieb noch wilder zu: ‚Geh her, Sense, dir will ich's zeigen!'" Als der Vater die Tochter in Lake Placid ohne Mütze kommen sah, dachte er: Aha!

Seit Carola an der KJS war, hat sie es nicht leicht gehabt und es sich nicht leichtgemacht. Viele Jahre hindurch gab es Bessere als sie: Bei Kreiswettbewerben Heike Storch aus Trusetal, im Bezirk dann Sylvia Klippstein aus Steinheid. Und später bei DDR-Meisterschaften und Spartakiaden Ute Nestler aus Oberwiesenthal...





An einem brütend heißen Sommertag trainierte sie auf der Struther Rollerstrecke am Schwimmbad. Daß Gerhard Grimmer – schon nach seinem Abschied vom Langlauf 1976 – sich damals mit seiner Frau Ellen gerade dort zum Schwimmen aufhielt, war ein Zufall. Er sah Carola laufen, sah, wie sie schwitzend Runde um Runde drehte und – hatte Mitleid. Ein Grimmer, der sich selbst stets das Höchste abverlangte, wurde weich angesichts dieser Härte. „Hör' auf, Carola", sagte er, „es ist doch so heiß . . ." Carola lief weiter. Vielleicht hatte sie es auch nicht gehört. Später hat Gerhard Grimmer zu seiner Frau gesagt: „Aus der wird mal was. So ein Ehrgeiz . . ."
Sechs Wettkampfjahre registriert die DDR-Olympia-Broschüre für Carola Anding. In ihrem allerersten begann sie ein Tagebuch, daß sie auch heute noch führt. Auf die erste Seite schrieb sie ihre Ziele: 1. Zuerst möchte ich in die DDR-Nachwuchsmannschaft kommen. 2. Dann möchte ich Mitglied in der B-Auswahl werden. 3. Mein drittes Ziel ist die Nationalmannschaft.
Sie hat es erreicht. In aller Stille, ohne große Worte. Und man muß wohl nicht fragen, was es für sie bedeutet, ein Mitglied der Nationalmannschaft zu sein.
Als sie in Lake Placid als Zweite hinter Nina Rotschewa hinauslief auf die zweite Staffeletappe, lautete ihre taktische Order, die sowjetische Freundin nicht zu weit davonziehen zu lassen. Als sie sich stark genug fühlte, traf sie eine selbstbewußte Entscheidung; sie ging an Nina vorbei und kam als Erste zum Wechsel. So legte sie den Grundstein für den Sieg der DDR-Mädchen.
Unterleutnant Carola Anding trainiert im ASK Vorwärts-Oberhof bei Herbert Wiegand. Durch die nunmehr sieben Wettkampfjahre begleiteten sie noch andere Trainer, so Wolfgang Scheler, Karin Ullrich und Eberhard Klessen. Carola ist mit allen gut ausgekommen. Verständlich, tat sie doch in vielen Fällen mehr, als der „Chef" den Mädchen als Pflicht aufgegeben hatte.
Durch all diese Jahre trug sie eben die Mütze „mit dem Schild über'm Ohr".

Roland Sänger
Fotos: Manfred Uhlenhut



JAKARTAS

Jakarta, die Hauptstadt Indonesiens, des Archipels der über 13000 Inseln. Acht Millionen Menschen wohnen hier. Über fünf Millionen davon aber müssen in den „Kampongs" entlang der Eisenbahnstränge hausen. In den meisten der baufälligen Hütten dieser Slumviertel gibt es weder Licht noch Gas, sind Trinkwasserleitung und Kanalisation Fremdwörter.
Im modernen, pulsierenden Zentrum mit seinen prunkvollen historischen Bauten,

„GRÜNHEMDEN"

den supermodernen Geschäfts- und Bürohäusern ist von all dem Elend nichts zu spüren. Hier herrscht reges Treiben. Doch wird das Bild wesentlich von „Grünhemden", wie die Angehörigen der indonesischen Armee hier genannt werden, bestimmt. Nur an den blauen, roten, grünen oder andersfarbigen Baretten ist zu erkennen, welcher Teilstreitkraft sie angehören.
Seit den tragischen Ereignissen vom September 1965, als reaktionäre Militärs um den damaligen Kommandeur der strategischen Reserve der Streitkräfte und heutigen Präsidenten Suharto die Macht an sich rissen und eine antikommunistische Kampagne entfachten, der über 500000 Kommunisten und Demokraten zum Opfer fielen, sind die „Grünhemden" aus dem öffentlichen Leben Indonesiens nicht mehr wegzudenken. Sie sind seitdem in allen gesellschaftlichen Bereichen präsent, wissen um ihre Macht und demonstrieren sie auch sichtbar. – Hohe Militärs sitzen in den wichtigsten Ministerien, den großen Unternehmen und Banken, sind Provinzgouverneure und Bürgermeister, kurz: sie sind der Machtfaktor, der Präsident Suhartos „Neue Ordnung" garantiert.
Die übergroße Machtfülle der Militärs mußte zwangsläufig zu einigen ernsthaften Problemen führen. Die „Grünhemden" verstanden zwar ihr militärisches Handwerk, aber nichts oder nur sehr wenig davon, wie z. B. ein Wirtschaftsministerium oder eine Bank zu leiten ist. Unsachgemäße Entscheidungen und Disproportionen in der Wirtschaft waren die Folgen. Viele der Militärs nutzten die Macht auch zur persönlichen Bereicherung aus. Amtsmißbrauch, Korruption und Verschwendungssucht waren unter den leitenden Militärs weit verbreitet, sind es auch heute noch.
Mehrmals versuchte die Regierung, durch Umbesetzungen die wachsende öffentliche Kritik an der Machtfülle und dem Machtmißbrauch der Militärs einzudämmen. 1973 wurden z. B. die Stabschefs des Heeres und der Luftwaffe ersetzt. Gleichzeitig wurden mehrere Wehrbereichs- und Divisionskommendeure abgelöst und personelle Veränderungen in den untergeordneten Stabs- und Kommandobereichen vorgenommen. Beobachter verwiesen damals freilich darauf, daß es sich bei diesen Ablösungen weniger um korrupte, sondern eher um „unzufriedene", also mißliebige Offiziere gehandelt habe, deren Plätze von „loyalen" Kadern eingenommen worden seien. Auch eine Gruppe aktiver und pensionierter Generale hatte im Jahre 1977 darüber beraten, wie man der Kritik an Korruption und politischem Mißbrauch militärischer Gewalt Herr werden könne. Ein von ihnen aufgestelltes Arbeitsprogramm sollte den indonesischen Streitkräften wieder zu jenem Ansehen im Volk verhelfen, das sie einst im jahrzehntelangen Kampf gegen die holländischen und britischen Kolonialisten besaßen. Doch dieses Reinwaschungsunternehmen wird wohl ein Wunschtraum bleiben. Das indonesische Militär ist heute wie vor 15 Jahren in erster Linie Machtinstrument zur Absicherung der gesellschaftlichen Herrschaftsstruktur im Inneren. So wurden beispielsweise in den vergangenen Jahren mehrere Manöver durchgeführt, deren einzige Aufgabe darin bestand, Straßenunruhen niederzuhalten. Kurz vor den Wahlen im Jahre 1977



rückten in den großen Städten zusätzliche Armee-Einheiten ein, um die Polizei zu verstärken. Durch die Hauptstadt zog am Vortag der Abstimmung demonstrativ eine Riesenkolonne von Schützenpanzerwagen und Lastautos mit Soldaten. In einer gemeinsamen Erklärung der Oberkommandierenden der Streitkräfte hieß es, die Armee werde „entschlossen gegen jeden vorgehen, der versuchen sollte, die Autorität der Regierung zu erschüttern..."
Indonesien, so argumentieren einflußreiche Militärs, müsse durch seine territoriale Lage, die Größe seiner Bevölkerung und des Territoriums in der südostasiatischen Region eine führende Rolle einnehmen und diese sich auch in der Stärke und Effektivität der Streitkräfte niederschlagen. Diese Konzeption versucht man offensichtlich gegenwärtig weiter durchzusetzen, wobei reaktionäre Generale für ihre Vorstellungen auch in der ASEAN (Vereinigung Südostasiatischer Staaten) Befürworter finden möchten. – Die ASEAN ist 1967 von Malaysia, Singapur, Thailand, Indonesien und den Philippinen zum Zweck der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gegründet worden. Diese Gruppierung, die unter anderem für ein neutrales Südostasien eintritt, versucht in den letzten Jahren zunehmend politisch gemeinsam aufzutreten. Jedoch hat es Indonesien auch verstanden, die Mitgliedsländer für bestimmte militärische Vorhaben zu gewinnen. Als Musterbeispiel dafür gilt das Zusammenwirken indonesischer und malaysischer Stäbe und Verbände im gemeinsamen Grenzgebiet in Nord-Kalimantan. Mit seinem pazifischen Nachbarn Australien arbeitet Indonesien seit langem zusammen. Von Canberra erhält Jakarta militärische Ausrüstungen und technische Dokumentationen. Indonesische Offiziere werden in Australien ausgebildet.
Diese beginnende militärische Zusammenarbeit betrachtet Washington mit Wohlgefallen. Denn jedem Betrachter der asiatischen Landkarte wird klar, daß gerade Indonesien mit seinen reichen Naturschätzen, wie Erdöl, Erdgas und Steinkohle, sowie seiner antikommunistischen Innenpolitik einen wichtigen Platz im System der von den USA angestrebten Pazifik-Doktrin spielen könnte. Das militärische Übergewicht Indonesiens in einem solchen militärischen Block wäre sehr eindeutig, entfallen doch bereits gegenwärtig auf dieses Land 42,6 Prozent aller Soldaten und 41 Prozent aller Angehörigen von paramilitärischen Einheiten sowie 31,4 Prozent der direkten Militärausgaben aller ASEAN-Staaten.
Der Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Streitkräfte drängt immer nachdrücklicher auf eine Erhöhung der finanziellen Mittel für die Armee. „Wenn wir glauben, daß wir eine Streitmacht brauchen, dann müssen wir auch dafür bezahlen", versuchte er die ständige Erhöhung des Militäretats zu rechtfertigen. Heer, Luftwaffe, Marine, aber auch die Polizei, die ebenfalls dem Verteidigungsministerium unterstellt ist, befinden sich nach Einschätzung von Beobachtern „im Prozeß einer umfassenden qualitativen und strukturellen Revision". Es wird angestrebt, daß die Streitkräfte künftig 500000 Mann umfassen sollen, die durch eine jederzeit einberufbare und gut ausgebildete Reserve von 1,5 Millionen ergänzt werden können. Die Mittel der Ausrüstung sollen künftig konzentriert und effektiver eingesetzt werden. Die in letzter Zeit jährlich aufgewandten etwa 500 Millionen US-Dollar für direkte Militärausgaben sind freilich nicht die ganze Wahrheit. Die tatsächlichen Kosten dürften wesentlich höher liegen, da alle Zweige des Staatsapparates und der Wirtschaft der uneingeschränkten Kontrolle der Militärs unterliegen und im Interesse der Streitkräfte eingesetzt werden. Angesichts dieses hochentwickelten Systems der Militärbürokratie stellt sich natürlich die Frage, inwieweit Indonesien im südostasiatischen Raum ein aktiver Faktor für die Durchsetzung der friedlichen Koexistenz zu sein vermag. Bei der Entscheidung darüber kommt den Streitkräften des Landes eine entscheidende Rolle zu.

Axel Degen

Die bewaffneten Kräfte Indonesiens

Gesamtstärke der bewaffneten Kräfte: 239000 Mann.

Das Heer (180000 Mann – etwa ein Drittel davon hat „zivile und administrative" Aufgaben) gliedert sich in 1 Panzeraufklärungsbrigade, 14 Infanterie- und 2 Luftlande-Infanteriebrigaden, 5 Feldartillerie- und 4 Flakartillerieregimenter. Die Hauptbewaffnung besteht unter anderem aus 100 Panzern M-3AI, 150 AMX-13, leichten sowie mehreren hundert Aufklärungspanzern und Schützenpanzerwagen.

Die Marine (39000 Mann, einschließlich Marineflieger und 12000 Marineinfanteristen) ist unter anderem ausgerüstet mit 3 U-Booten, 11 Fregatten, 22 großen Patrouillen-, 8 Küsten-Patrouillen-, 5 Minenräumbooten sowie 50 Landungsschiffen und -booten. Marinebasen befinden sich in Gorontalo, Jakarta und Surubaya. Die Marineflieger (1000 Mann) haben in ihrem Bestand u. a. 6 C-47, 4 Aero Commander, 10 Nomand-Marineaufklärungsflugzeuge, 4 Bell 47G, 6 Hubschrauber Alouette II/III und 4 BO 105.

Die Luftwaffe (20000 Mann) verfügt über 32 Kampfflugzeuge, 2 Jagdbomberstaffeln mit 16 CA-26 Sabre, 1 Staffel zur Aufruhrbekämpfung mit 16 OV-10F, Transportflugzeuge vom Typ 12C-130B, 1 C-140 Jetstar, 12 C-47, 2 Hubschrauberstaffeln mit UH-34D, Bell 204B, Alouette III, Bo-105, Puma, Bell 47, sowie Trainer T-6, T-33, T-34.

Paramilitärische Kräfte: 12000 Mann Mobile Polizeibrigaden und etwa 100000 Mann Miliz.

Fotografik: Ingo Scheffler
Foto: Archiv

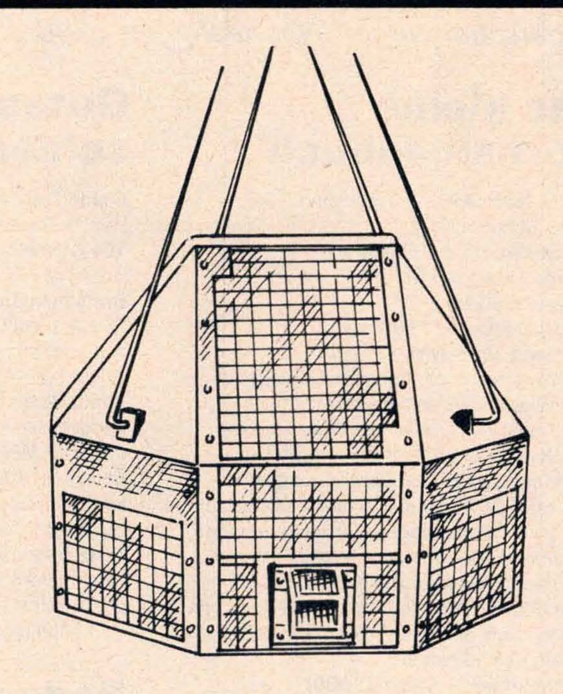
AR 12/80 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Technologischer Satellit RS-1 (Indien)

Technische Daten:

Der erste Raumflugkörper dieses Typs sollte beim ersten Start der indischen Trägerrakete SLV-3 in eine Erdumlaufbahn gelangen. Seine Aufgabe hätte darin bestanden, die Funktion der Raketen-Endstufe zu überwachen und entsprechende Meßwerte zur Bodenstation zu übermitteln.
Da der Start am 10. August 1979 infolge Versagens der Zweitstufe mißlang, gelangte RS-1 nicht auf seine vorgesehene Bahn, sondern stürzte zusammen mit der Endstufe etwa 500 km vom Startort Sriharikota entfernt ins Meer. Beim zweiten Versuch am 18. Juli 1980 gelangte Rohini 2 auf eine Erdumlaufbahn mit folgenden Werten:

Bahnneigung:	44,7°
Umlaufzeit	96,9 min
Perigäumshöhe	305 km
Apogäumshöhe	920 km
Lebensdauer	etwa 3 Jahre



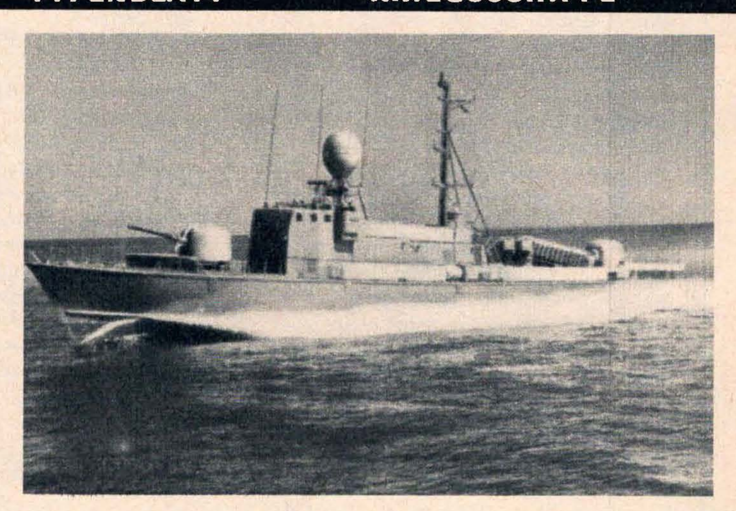
AR 12/80 TYPENBLATT KRIEGSSCHIFFE

Raketenschnellboot Typ 143 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Einsatzverdrängung	370ts
Länge	54,40 m
Breite	7 m
Tiefgang	2,40 m
Geschwindigkeit	32,3 km/h (38 sm)
Antrieb	4 Dieselmotoren, insgesamt 11 768 kW (16000 PS)
Bewaffnung	4 Schiff-Schiff-Raketen MM 38 „Exocet"; zwei 76-mm-Universalgeschütze; zwei Torpedorohre
Besatzung	40 Mann

Diese Schnellboote sind eine Holz-Leichtmetall-Konstruktion, demzufolge ist eine Einschränkung des Tempos auf hoher See angebracht. Mit dem Typ ist das 2. RS-Bootgeschwader in Olpenitz (Schleswig-Holstein) ausgerüstet. Vorgesehen ist in den achtziger Jahren die Boote durch eine weiterentwickelte Bewaffnung und Ausrüstung umzurüsten. Die neue Typen-Bezeichnung soll dann 143 A lauten.



AR 12/80 TYPENBLATT FLUGZEUGE

Verbindungsflugzeug Dornier DO-28 „Skyservant" (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Masse	3700 kg
Länge	11,26 m
Breite	15,50 m
Höhe	3,90 m
Flügelfläche	29 m
Höchstgeschwindigkeit	320 km/h
Reisegeschwindigkeit	270 km/h
Reichweite	2875 km
Gipfelhöhe	7680 m
Triebwerke	2 PTL Lycoming IGSO-540, je 285 kW (385 PS)
Besatzung	2 Mann
Passagiere	8 Mann

Die Dornier DO-28 ist sowohl bei der Bundesluftwaffe als auch bei der Bundesmarine eingesetzt. Einige Maschinen sind bei der Flugbereitschaft Bonn stationiert. Die Maschine wird vor allem für Verbindungs- und Kurieraufgaben eingesetzt.

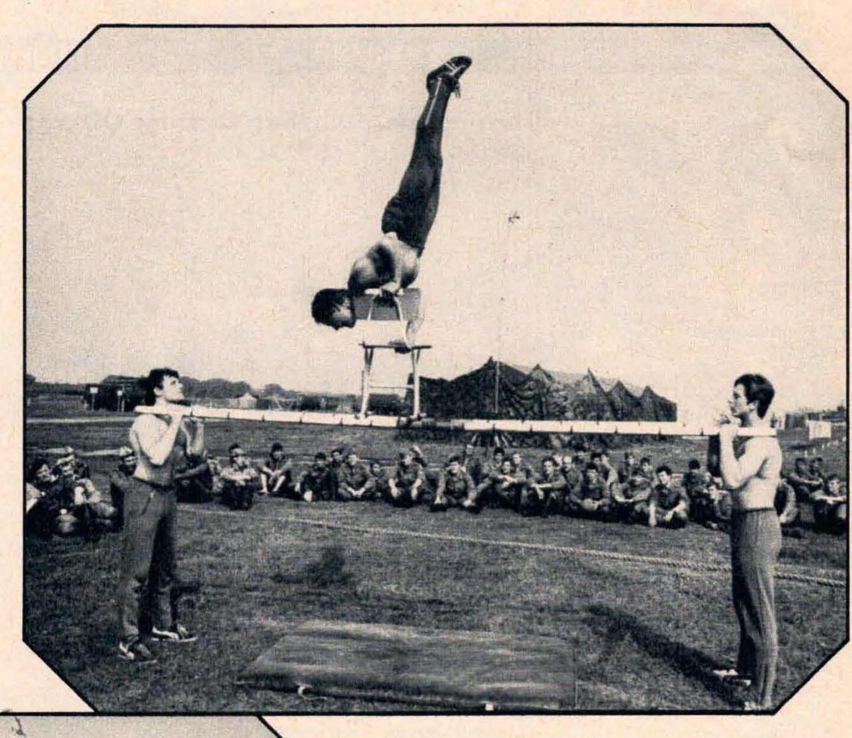
AR 12/80 TYPENBLATT FAHRZEUGE

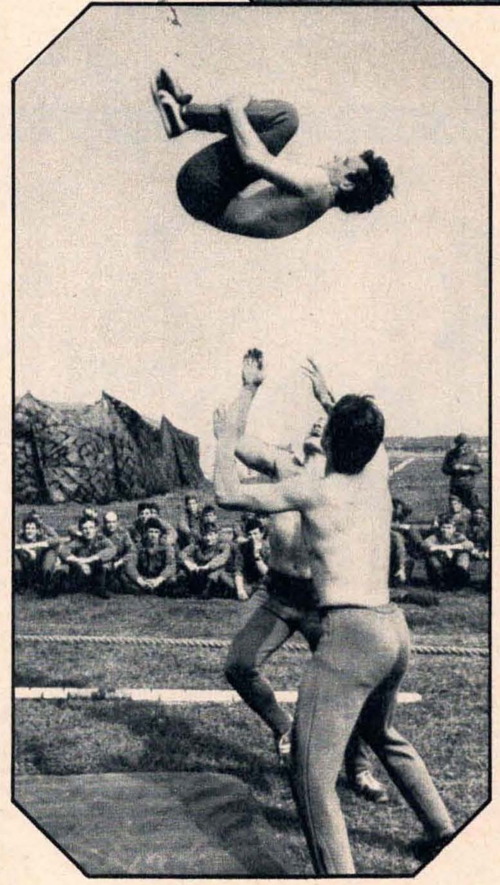
Spezialfahrzeug W 50 L/A mit medizinischer Einrichtung (DDR)

Taktisch-technische Daten:

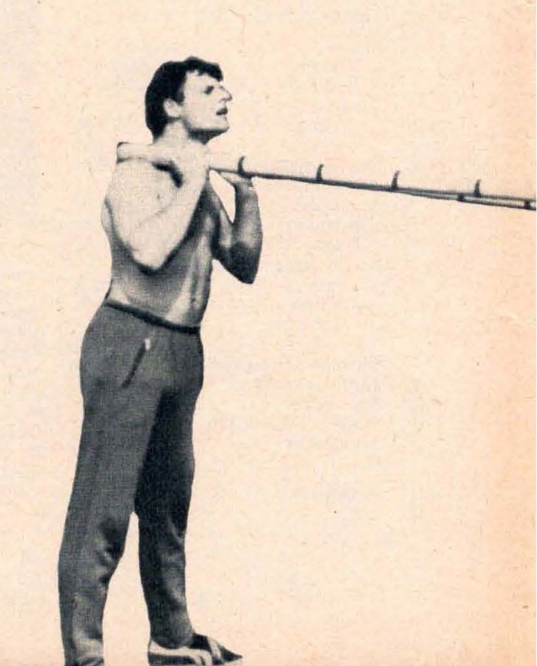
Masse	
gesamt	9000 kg
Faltkoffer	4000 kg
Gesamt	
Länge	6,5 m
Breite	2,7 m
Höhe	3,6 m
Koffer entfaltet	
Länge	4,6 m
Breite	6,1 m
Höhe	2,5 m
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	80 km/h
Gelände	20 km/h
Steigfähigkeit	32 %
Watfähigkeit	850 mm
Überschreitfähigkeit	460 mm
Entfaltungszeit des Koffers	20–30 Minuten
Hubgeschwindigkeit des Koffers	0,25 m/min
Hubzeit	6 min

Ausgerüstet mit diesem Fahrzeug sind Sanitätsbataillone sowie selbständige medizinische Abteilungen. Der Faltkoffer wird auf einem Pritschen-Kfz W 50 transportiert und kann sich mittels vier Schwenkarme vom Fahrzeug lösen und auf die Erde lassen. Der Container wird in drei Varianten eingesetzt: a) Als mobile Operationseinrichtung OP-F für chirurgische Eingriffe. Zwei Brigaden zu je vier Personen können darin arbeiten und 24 bis 32 Operationen pro Gefechtstag durchführen. b) Als epidemiologisches Feldlabor EFL-F für mikrobiologische Untersuchungen zur Diagnostik von Krankheitserregern. 200 Proben bei epidemiologischen Herden können gemacht werden. c) Als pharmazeutisches Feldlabor PFL 1000/65 für die Herstellung steriler Infusions- und Injektionslösungen. Pro Gefechtstag können 100 Liter Lösungen hergestellt werden.






ALLEZ





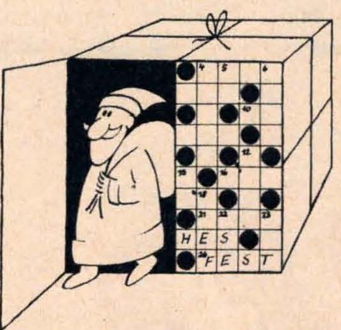
Artisten-Kommando zum Sprung.
Allez hopp!
So klang es auch in einem gemeinsamen Feldlager von Nachrichtensoldaten der NVA und der Sowjetarmee. Gefreiter Hans-Jürgen Freier, Leiter der Akrobatikgruppe im Truppenteil Huhle, zog mit seinen vier Genossen eine kleine Schau auf. Es war ihr erster öffentlicher Auftritt. Und gleich unter freiem Himmel – und vor internationalem Publikum. Was machte es da schon, daß sich ein paar Patzer einschlichen; die Balancen, der Wurfsalto, der Stuhltrick auf den Stangen und die Pyramide auf den Stangen jedenfalls kamen groß an. Ein Vierteljahr lang hatten sie trainiert, zwei-, dreimal in der Woche. Mit alten Antennenstangen, Leitern, Stühlen. Die Vorgesetzten, vor allem Hauptmann Schmidt, halfen, wo es nur ging, organisierten zuweilen einen günstigeren Dienstablauf, gaben sportgerechte Kleidung. Die fünf bedankten sich mit guten militärischen Leistungen. Der Auftritt im Lager war für den Gefreiten Freier bester Lohn seiner Anstrengungen. Er, der Berufsartist in der Wurfstangenakrobatikgruppe „Kropis", wollte sich während seiner Armeezeit fit halten, seine Kameraden mit seinem Sport begeistern, einige Gleichgesinnte um sich scharen. Nach geduldigem Suchen fand er schließlich vier Genossen, die mitmachten, die seiner Aufforderung folgten: Allez hopp!

Spi/Fotos: Uhlenhut

HOPP!

Waagerecht: 1. Geschütz, 5. legendärer Held der mittelalterlichen Literatur, 10. brasilianische Hafenstadt, 14. Hausvorbau, 15. Stern im Sternbild Orion, 16. Kürbisgewächs, 17. Schriftsteller, 18. Himmelsrichtung, 19. Blutsverwandter väterlicherseits, 20. Bildhauer, NPT, 21. Ringelwurm, 24. Zeichen, 26. neuseeländischer Hochgebirgsvogel, 27. weibliches Rollenfach, 29. Ölbaumharz, 32. Reinigungsmittel, 34. frühere Münze, 37. brasilianischer Schriftsteller, 39. tropischer Klettervogel, 41. Amtstracht, 44. die Südwestküste Vorderindiens, 46. Richterkollegium, 47. tönerne Schnabelflöte, 49. Freizeitbeschäftigung, 51. Dreschboden, 53. Gebiet eines mohammedanischen Fürsten, 57. Gewebe, 60. australisches Säugetier, 63. Mediziner, 65. Nordwesteuropäer, 66. Liebesbezeugung, 69. Sternbild des nördlichen Himmels, 71. Märchenfigur, 73. Gesichtshaar, 76. französischer Maler des vor. Jh., 77. Rheinnebenfluß, 78. Verwandter, 79. griechischer Buchstabe, 80. Hohlorgan, 81. weiblicher Vorname, 82. sibirischer Strom, 83. islamischer Rechtsgelehrter, 84. Gestalt aus „Sandhog", 85. Grammolekül, 86. Getreideart, 87. Voranschlag, 89. Bühnentanz, 90. südfranzösische Stadt, 91. Hausflur, 92. Altberliner Original, 93. Einheit der Arbeit und der Energie, 94. ehemaliger DDR-Fußball-Nationalspieler, 97. Lebewesen, 99. sowjetisch-mongolischer Fluß, 101. männlicher Vorname, 104. Schilf, Röhricht, 106. Lotterieanteil, 109. Kummer, Sorge, 110. Dramengestalt Schillers, 111. starker Süßwein, 114. Spezialschiff, 118. Berg in der Türkei, 122. edles Reitpferd, 125. Disziplin des Gewichthebens, 128. chemische Verbindung, 130. Schlagader, 133. Futterpflanze, 134. europäische Hauptstadt, 135. Quantum, Dosis, 136. mohammedanische Religion, 139. ehemaliger erfolgreicher sowjetischer Zehnkämpfer, 140. deutscher Maler, gest. 1924, 142. englischer Schauspieler des vor. Jh., 144. Sinnesorgan, 146. englischer Titel, 148. Feuchtigkeit, 151. beliebte Figur der „BZ am Abend", 153. DDR-Fußball-Nationalspieler, 155. Südfrucht, 156. europäischer Staat, 157. Angehöriger eines polnischen Bergstammes, 158. Landschaftsvertiefung, 159. antike Hafenstadt Kilikiens, 160. Grundstück, 161. Mutter des Herkules, 162. Teil des Bruchs.

Senkrecht: 1. Edelstein mit erhaben geschnittenem Bild, 2. Zierpflanze, 3. Roman von Zola, 4. Klagelied, 5. Dauerwurst, 6. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 7. Blutgefäß, 8. Sultanserlaß, 9. Salz der Salpetersäure, 10. Schnürband, 11. afrikanisches Liliengewächs, 12. Rüge, 13. Zentralkörper unseres Planetensystems, 22. portugiesischer Seefahrer des 15./16. Jh., 23. Geliebte des Zeus, 25. altrömische Hausgeister, 26. Edelsteingewicht, 27. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 28. Fischfett, 30. Anerkennung, 31. Schutt- oder Schlammstrom im Hochgebirge, 33. Arbeitsnorm (Abk.), 35. Wettkampf, 36. griechischer Buchstabe, 37. Kinderfrau, 38. Gebirge in Mittelasien, 39. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 40. griechische Göttin, 42. Milz, 43. Ackergrenze, 45. Kircheninneres, 48. Maurerwerkzeug, 50. Holzstäbchen zum Verschließen der Wurstenden, 52. Gattung der Säugetiere, 54. die dunkel erscheinenden Teile der Mondoberfläche, 55. Gerte, 56. germanischer Wurfspieß, 58. Angehöriger der ehemals herrschenden Kaste in Peru, 59. Ameise, 61. mittelitalienische Stadt, 62. Dunst, 63. durchscheinende Gipsabart, 64. Kernwerk einer Festung, 67. Pflanzenteil für Veredlungen, 68. Stadt im Bezirk Rostock, 70. Lederflicken auf dem Schuh, 71. Grundbestandteil, 72. deutscher Dichter des vor. Jh., 74. Inselkette im Beringmeer, 75. das Anhalten von Fahrzeugen zum Zwecke des Mitnehmens, 76. Abdruck, Abguß, 88. sowjetischer Historiker, gest. 1955, 89. Großmeister der spätgotischen Bildnerei, 95. Hauptstadt der Lettischen SSR, 96. Sammlung altisländischer Dichtungen, 98. Donaunebenfluß, 100. See in der UdSSR, 102. altrömischer Lanzenreiter, 103. Nadelbaum, 105. Angehöriger eines ehemaligen Turkstammes, 107. ehemaliger japanischer Weltklasseturner, 108. deutsche Spielkarte, 111. europäische Währung, 112. Nichtfachmann, 113. Brennstoff, 115. Gattung, 116. größter Fluß Transkaukasiens, 117. deutscher Rechenmeister, 119. Gestalt aus „Nabucco", 120. Stadt an der Adige, 121. Bewohner einer ASSR, 122. Triebkraft, 123. nordische Hirschart, 124. deutscher Tonschöpfer, 126. Strom zur Nordsee, 127. philosophischer Begriff, 129. Waldvogel, 131. Maßangabe für den radioaktiven Gehalt von Quellwässern, 132. ägyptische Göttin, 137. Fett von der Bauchwand des Schweins, 138. weiblicher Vorname, 140. leichter Pferdezaum, 141. Staat der USA, 142. Wohllaut, 143. Stern im Sternbild Adler, 145. Unterkunft, 147. Held der Artussage, 149. Doppelsalz, 150. Sportgerät, 151. chemische Verbindung, 152. altorientalischer Staat, 154. Gartenblume.



Die Buchstaben in den Feldern 145, 63, 9, 20, 160, 70, 130, 162, 60, 114, 4, 18, 64, 156, 53, 57, 110, 67, 125 und 72 ergeben in dieser Reihenfolge ein Element des militärischen Dreikampfes. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 1. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 1/81.

Auflösung aus Nr. 11/80

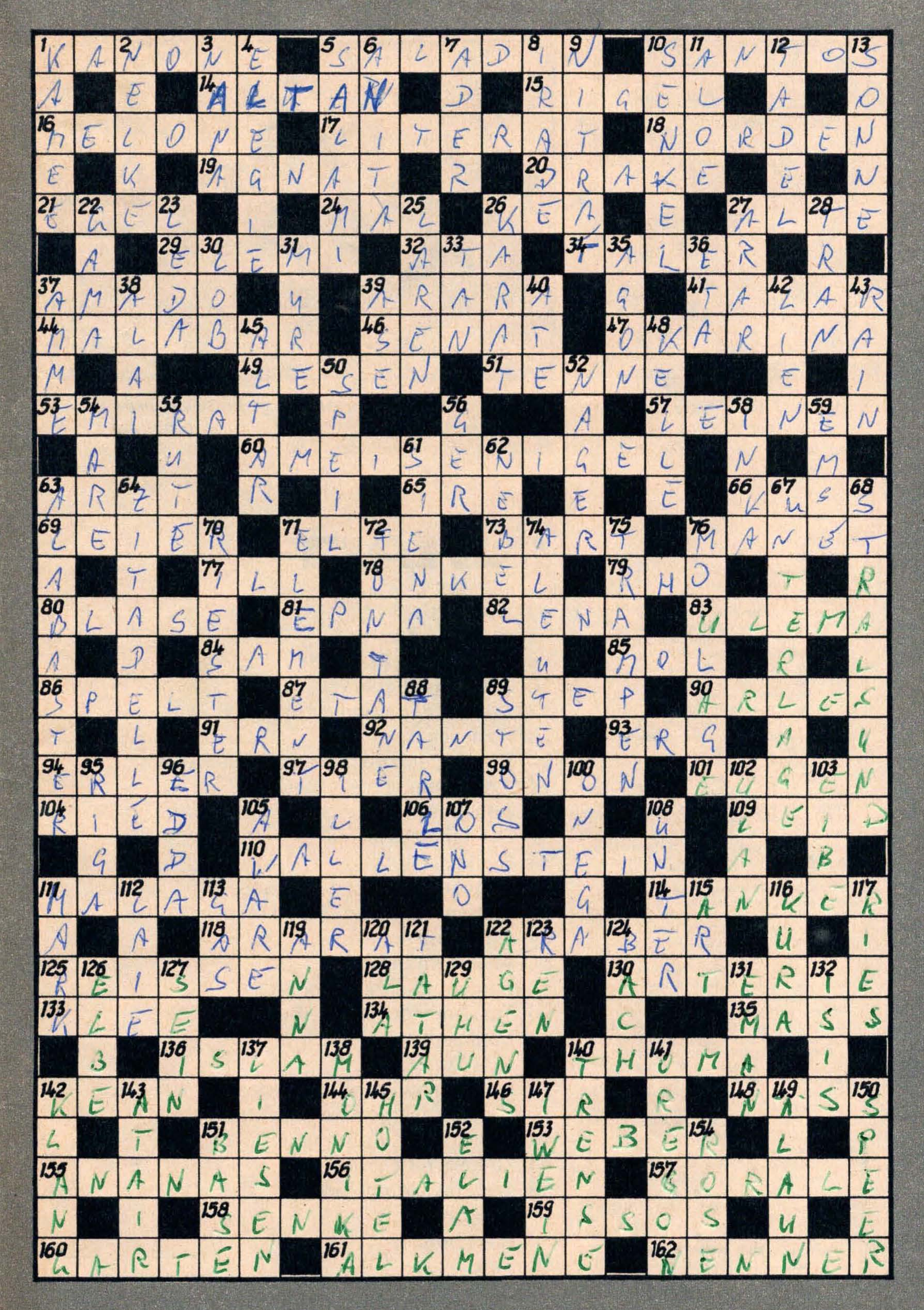
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Feldscher. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Ableger, 5. Barbe, 9. Malaria, 13. Ikon, 14. Elsa, 15. Pastete, 17. Adorf, 18. Rabatte, 20. Rosa, 22. Hābe, 23. Kent, 26. Leo, 27. Eva, 28. Moos, 30. Abgesang, 31. Landenge, 32. Obelisk, 35. Seger, 38. Bled, 39. Utah, 41. Start, 44. Abo, 46. Gasse, 48. Ana, 50. Galater, 51. Negligé, 52. Eta, 53. Nebel, 56. Ate, 57. Lied, 60. Antares, 61. Puck, 63. Trab, 66. Gera, 67. Frustration, 71. Klima, 73. Insel, 74. Halluzination, 75. Sedan, 77. Narbe, 79. Regenerator, 82. Este, 84. Herr, 86. Drei, 88. Geranie, 93. Netz, 95. Bar, 97. Laser, 98. Are, 100. Etalage, 101. Rentner, 102. Lei, 103. Talon, 106. Ost, 107. Sisal, 110. Sieb, 112. Kien, 114. Ernte, 118. Trecker, 120. Domowina, 122. Kalahari, 125. Arom, 126. Lid, 127. Ute, 128. Eton, 129. Olga, 131. Renk, 134. Titania, 135. Logis, 137. Lansere, 138. Boot, 139. Opal, 140. Legende, 141. Ghana, 142. Element.*

Senkrecht: *1. Alpaka, 2. Losung, 3. Geer, 4. Ries, 5. Boa, 6. Andromeda, 7. Berzelius, 8. Elf, 9. Mara, 10. Labe, 11. Ration, 12. Ameise, 16. Topas, 19. Abend, 21. Algol, 22. Halka, 24. Ebbe, 25. Tete, 28. Meit, 29. Oger, 33. Beginn, 34. Stelle, 35. Segel, 36. Geller, 37. Rate, 38. Bora, 40. Haná, 41. Sage, 42. Abitur, 43. Treck, 45. Bett, 47. Saba, 49. Neto, 54. Etat, 55. Erda, 58. Italiener, 59. Darm, 61. Pein, 62. Camembert, 64. Triller, 65. Monitor, 68. Stube, 69. Reise, 70. Trara, 72. Ahn, 73. Inn, 76. Asti, 78. Aken, 80. Nora, 81. René, 83. Sekans, 85. Rennen, 86. Dress, 87. Gage, 89. Elster, 90. Asyl, 91. Ironie, 92. Ares, 94. Zarge, 95. Ball, 96. Reis, 98. Aron, 99. Ente, 104. Abendroth, 105. Okklusion, 108. Igor, 109. Atom, 111. Itala, 113. Erker, 115. Rahe, 116. Tiro, 117. Willi, 119. Elena, 120. Dattel, 121. Montag, 123. Athene, 124. Insekt, 129. Onon, 130. Gabe, 132. Elle, 133. Knie, 135. Log, 136. Spa.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 8/80 sind: Soldat Olav Stolt, 4400 Bitterfeld, 25,– Mark; Maria Lieberwirth, 9023 Karl-Marx-Stadt, 15,– Mark; Rudolf Foerster, 7700 Hoyerswerda, 10,– Mark. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Herrmann

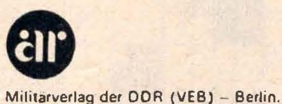




UNSER TITEL: Rettungshubschrauber der Volksmarine vom Typ Mi-4. Foto: Oberstleutnant Ernst Gebauer



UNSER POSTER: Luftkissenfahrzeug der Sowjetarmee, von Manfred Uhlenhut bei der Anlandeübung des Manövers „Waffenbrüderschaft 80" fotografiert.



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 9. 1980

INHALT

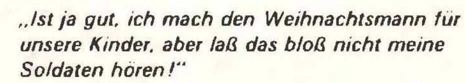


Frohes Fest!

wünscht
Heinz Jankofsky



„Der Chef läßt sagen, Weihnachten ist ihm schnuppe, und wir beide könnten den nächsten Orden vergessen!"



„Ist ja gut, ich mach den Weihnachtsmann für unsere Kinder, aber laß das bloß nicht meine Soldaten hören!"



„Noch nie einen Weihnachtsengel gesehen?"

MARIJAM AGISCHEWA



Foto: Günter Linke

ar

31036

ISSN 0004-2277